

Freiräume im Älter Werden am Land

**Das Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ als Perspektive
für die Region Strudengau in Oberösterreich**

Verfasserin: Elisabeth Sanglhuber

Diplomarbeit am Institut für Landschaftsplanung,
Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur
an der Universität für Bodenkultur, Wien

Betreuung:

O.Univ.Prof.ⁱⁿDr.ⁱⁿ Gerda Schneider

Wien, Jänner 2012

Mein Dank gilt:

Meinen Eltern, Irene und Walter Sanglhuber für die beharrliche Unterstützung, ohne die das Studium in dieser Form nicht möglich gewesen wäre.

Gerda Schneider für die umsichtige Betreuung und die Anregung zum Weiter-Denken.

Christoph Heilmann, Thomas Zimmermann, Doris Damyanovic, Bettina Fitz, Sonja Petrovics, Jana Kilbertus und Daniel Mank für gemeinsame Erfahrungen in der Lehre, für Informationen, Anregungen und Unterstützung; Daniel Mank außerdem für die Hilfe beim Layout.

Martin Leitner, Martina Neckam, Irene Raffetseder, Bettina Fitz und Marianne Skacel für den gemeinsamen Weg im Studium und im Beruf, für die Freundschaft und die nötige Ablenkung; Martin Leitner außerdem für das teilweise Lektorat.

Juliette Bendele fürs gemeinsame Schreiben und die Ermutigung;

Meinen Schwestern Eva und Anna Sanglhuber; meiner Mutter und Großmutter; Tante Irmgard und Tante Luzi für die Wertschätzung der Subsistenzarbeit und das gemeinsame Tätig-Sein. Meinem Vater für gemeinsame Interessen und den Zugang zur Boku.

Marc Dietrichstein für die alltägliche, emotionale und krisengefestigte Unterstützung und für vieles mehr:

Efa Doringner und Irene Bittner für die Wissensvermittlung und Informationsweitergabe zum Thema Älter Werden aus unterschiedlichen Perspektiven.

Meiner Tante, Berta Rosenberger für die liebevolle Aufnahme, Verköstigung und Zur-Verfügung-Stellung des Autos während der Feldarbeiten.

Gabriele Schober von der Landwirtschaftskammer Perg für die ersten Informationen zum Betreuten Wohnen am Bauernhof und die Weitergabe von Kontaktdaten der Bäuerinnen und Bauern.

Besonders möchte ich mich bei den Bäuerinnen und ihren Familien und bei den Bewohnerinnen des Betreuten Wohnens bedanken, die mir ein Stück ihres Alltags am Hof gezeigt haben. Den Bewohnerinnen für ihre Bereitschaft, mit mir über ihre alltäglichen Freuden und Sorgen zu reden. Den Bäuerinnen für die ergiebigen Gespräche. Mit Offenheit haben sie meine Fragen beantwortet, vor, während und nach ihren oft arbeitsreichen Tätigkeiten. Sie haben Interesse an meiner Arbeit gezeigt, mich großzügig verköstigt und somit ein angenehmes Klima für die Gespräche geschaffen. Für die Bereitwilligkeit und die Beharrlichkeit, mit der sie ihre Wünsche umgesetzt haben und dadurch Vorbild sind, möchte ich mich bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.1. Ausgangspunkt, Annäherung an das Thema	7
1.2. Überblick über Angebote und Entwicklungen sozialer Dienstleistungen in Kombination mit Natur und/ oder Landbewirtschaftung in Österreich	7
1.2.2. Das Projekt „Betreutes Wohnen Am Bauernhof“	10
1.3. Thesen	12
2. Theorie	13
2.1. Theorie zum bäuerlichen Wirtschaften	13
2.1.1. Gebrauchsökonomie und Vorratshaltung	13
2.1.2. Mehrere Standbeine schaffen Handlungsfreiräume und Sicherheit	14
2.1.3. Die Familienzusammensetzung strukturiert das Arbeiten	14
2.1.4. Bäuerinnenarbeit ist Subsistenzarbeit	15
2.1.5. Der differenzierte Blick am Land- Zur Situation von Bäuerinnen und Frauen am Land	15
2.2. Theorie zum Älter- Werden	18
2.2.1. Definition und Einteilung des Alters, wann beginnt das Alter?	18
2.2.2. Die Wechselfälle des Lebens im Alter	19
2.2.3. Gesundheitliche Aspekte	20
2.2.4. Mobilität im Alter	23
2.2.5. Bedürfnisse älterer Menschen	23
2.2.6. Das Alter(n) ist unterschiedlich.	25
2.2.7. Der differenzierte Blick im Alter- zur Situation älterer Frauen	26
2.2.8. Die Lebenszusammenhänge älterer Menschen im ländlichen Raum	27
2.3. Theorie zur Betreuung und Versorgung älterer Menschen	28
2.3.1. Versorgungs- und Wohnformen älterer Menschen am Land	28
2.3.2. Selbstbestimmtes Handeln im Alter vs. funktionalisierter Heimbetrieb	30
2.3.3. Die fürsorgliche Pflegepraxis	30
2.4. Landschafts- und Freiraumplanerische Theorie	31
2.4.1. Vollständiges Wohnen schafft Handlungsfreiräume in jedem Lebensalter	31
2.4.2. Abgestufte Raumöffentlichkeiten	31
2.4.3. Freiraumplanerische Prinzipien (Alterungsfähigkeit, Sicherheit, Lesbarkeit und Orientierung)	32
2.4.4. NutzerInnenspezifische Anforderungen an Freiräume	32
2.5. Zusammenfassung- Kriterien	34

3. Arbeitsweise	36
4. Das Arbeitsgebiet- die Region Strudengau in Oberösterreich	38
4.1. Abgrenzung des Arbeitsgebietes	38
4.2. Geografische Lage und Gliederung	38
4.3. Naturräumliche Grundlagen als Voraussetzung für Produktionsmöglichkeiten	38
4.4. Siedlungs- und Flurformen strukturieren das Wirtschaften	39
4.5. Schlussfolgerungen	41
4.6. Nahversorgung, Nahverkehr und Soziale Infrastruktur für ältere Menschen	42
im Strudengau	42
5. Beschreibung der Hofbeispiele	44
5.1. Hof 1	47
5.2. Hof 2	49
5.3. Hof 3	53
5.4. Hof 4	58
5.5. Hof 5	62
5.6. Hof 6	66
5.7. Hof 7	71
6. Betreutes Wohnen und die Perspektiven der Hofwirtschaften- Ergebnisse aus dem Vergleich der Beispiele.....	76
6.1. Die baulich-räumliche Organisation bezogen auf Betreutes Wohnen am Bauernhof	76
6.1.1. Gemeinsame Merkmale	76
6.1.2. Gemeinsames Wohngebäude (Betreutes Wohnen und bäuerliche Familie unter einem Dach)	77
6.1.3. Getrennte Wohngebäude (eigenständiges Gebäude für Betreutes Wohnen)	77
6.1.4. Die Investition in Wohnungen eröffnet Handlungsfreiräume für die bäuerliche Familie	79
6.2. Die soziale Organisation: Abgestufte Intensitäten und unterschiedliche Strategien im Betreuten Wohnen	81
6.2.1. Gemeinsame Merkmale	81
6.2.2. Die unterschiedlichen Strategien bezogen auf Betreutes Wohnen am Bauernhof	82
6.2.3. Soziale Beziehungen, Austausch und Kooperation: Ergebnisse aus den Gesprächsprotokollen	87

6.3. Ökonomie- Die Wirtschaftsweisen der Höfe	99
6.3.1. Gemeinsame Merkmale	99
6.4. Wer nutzt Betreutes Wohnen am Bauernhof?	103
7. Betreutes Wohnen am Bauernhof als Gegenstand von Fachplanungen....	105
7.1. Die Raumordnung, mit dem Konzept der zentralen Orte definiert die Verortung von Betreuungseinrichtungen für ältere Menschen	105
7.2. Bedarfsplan und Strategien des Landes Oberösterreich	105
7.3. Sozialplan und Strategien des Bezirks Perg.....	107
7.4. Das EU-geförderte Projekt „ Betreutes Wohnen am Bauernhof“ sucht nach Anknüpfungspunkten und Weiterführungsmöglichkeiten.....	109
8. „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ als Perspektive für die Region Strudengau in Oberösterreich.....	110
8.1. Ausgangssituation	110
Bedarf an Versorgungseinrichtungen für ältere Menschen im ländlichen Raum	110
Die dezentrale Lage der Höfe erschwert die fußläufige Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen und führt zur Einschränkung der Selbstständigkeit älterer Menschen	111
Betreutes Wohnen am Bauernhof erfordert gesetzliche Anpassungen und veränderte Rahmenbedingungen	111
Die Ausbildung der Bäuerinnen ermöglicht Betreuung innerhalb eines abgesteckten Rahmens	112
Unsicherheitsfaktor durch Generationenwechsel und Wechselfälle innerhalb der bäuerlichen Familie	112
8.2. Ziele und Werthaltungen	112
Dezentrale, kleindimensionierte Versorgungseinrichtungen für ältere Menschen im ländlichen Raum	112
Soziale Nachhaltigkeit in der Region	112
Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Landbewirtschaftung	113
Baulich-Räumliche Voraussetzungen nutzen	114
Subsistenz	114
Handlungsfreiräume für Menschen in der Region ermöglichen und unterstützen ..	114
Selbstständigkeit innerhalb eines sozialen Netzes fördern- fürsorgliche Betreuungs- und Pflegepraxis für ältere Menschen	115
8.3. Handlungsempfehlungen	116
Planungsinstrumente- Einbindung und Ausbau des „Betreuten Wohnens am Bauernhof“ in das öffentliche Versorgungsangebot	116

Sicherstellung der eigenen Fürsorge der Bäuerinnen: Ermöglichung eigener Strategien, gerechte Arbeitsverteilung, gerechte Entlohnung und Absicherung, Unterstützung im täglichen Betreuungsalltag	117
Die Verbesserung des Ausbildungsgrades, bzw. zusätzliche, neue Ausbildungszweige und Angebote am Hof ermöglichen d.h. vor allem die Alltagsbewältigung am Hof in Zeiten der Ausbildung erleichtern	117
Klar Stellen der Bedürfnisse, Wünsche und Ängste der unterschiedlichen Generationen und Familienmitglieder am Hof. Ausbau von Angeboten, die Konflikte innerhalb der Familie lösen helfen	118
Synergien durch die Zusammenarbeit unterschiedlicher Beteiligter	119
Betreutes Wohnen am Bauernhof in Perg als Vorbild für andere Höfe- Organisation einer Vernetzungsstelle- Austausch von Wissen	119
Förderung des Ausbaus barrierefreier Wohneinheiten auf bäuerlichen Hofwirtschaften	119
Baulich-räumlicher Leitfaden- Beispiele für gut funktionierende Prinzipien in der Bau- und Freiraumstruktur	120
Zusammenfassung und Ausblick	130
Literatur- und Quellenverzeichnis	131

1. Einleitung

1.1. Ausgangspunkt, Annäherung an das Thema

Ein erster Ausgangspunkt für das Interesse am Thema Alter(n) entstand durch die Beschäftigung mit unterschiedlichen NutzerInnengruppen im Freiraum. Die Frage nach Lebensalltagen von älteren Menschen in Altenwohn- und Altenpflegeheimen stellte sich im Zuge eines landschaftsplanerischen Spaziergangs in Wels. Wie schaut der Alltag älterer Menschen in unterschiedlichen Wohn- und Betreuungsformen aus? Wie nutzen sie die umliegenden privaten und öffentlichen Freiräume? Welche unterschiedlichen Möglichkeiten der Versorgung älterer Menschen in der Stadt und am Land gibt es? Die Situation älterer Menschen am Land, die oft mit schwierigen Bedingungen und einer immer noch zum Großteil familiär erbrachten Betreuungs- und pflegearbeit (meist von Frauen) verbunden ist, interessierte mich auf Grund eigener Erfahrungen in der Familie. Meine Großmutter, die mit 88 Jahren bereits selbst ein fortgeschrittenes Alter erreicht, hat in ihrem Leben als Bäuerin mehrere Menschen im Alter gepflegt. Darunter waren nicht nur Familienangehörige, sondern auch ein landwirtschaftlicher Arbeiter, der seinen Lebensabend am Hof verbrachte. Die Erinnerungen an meine Ur-Großmutter, die ihre letzten 10 Lebensjahre im Bett verbrachte, von Großmutter und Großvater gefüttert und gewickelt wurde, trugen ein weiteres dazu bei, der Frage nachzugehen, wie qualitätsvolle Betreuungsverhältnisse am Land aussehen können, wenn Familienmitglieder, meist im Zuge äußerer Rahmenbedingungen, wie Arbeitsverhältnissen, die Pflege der Angehörigen nicht erbringen können oder wollen. Abgesehen von der Pflege meiner Urgroßmutter war die Großmutter auch mit der täglichen Versorgung ihrer Enkelkinder, mit Gartenarbeit etc. beschäftigt. Die Forderung nach Angleichungen des Pensionsantrittsalters im Zuge der fortschreitenden Lebenserwartung fokussiert den Generationenvertrag, der auf geldwirtschaftlichen Werten basiert und klammert eine Frage aus: Was tun ältere Menschen für unsere Gesellschaft? Welche informellen Arbeiten werden von ihnen erbracht und wer sichert die Versorgung, wenn sie diese Leistungen nicht mehr erbringen? Erste Recherchen zum Thema Alter und Wohnen ergaben unterschiedliche Formen und Angebote der Versorgung älterer Menschen in Österreich. Das Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ interessierte mich aus zweierlei Gründen: Erstens: Die Informationen, die ich über das Projekt einholen konnte waren sehr gering. Zweitens: Die Kombination aus erweitertem, landwirtschaftlichen Standbein bäuerlicher Hofwirtschaften und Wohn- und Lebensort Bauernhof für ältere Menschen bedingte eine doppelte Perspektivensicht, die es ermöglichte, freiraum- und landschaftsplanerische Themen auf verschiedenen Ebenen zu behandeln.

In der Arbeit werden Qualitäten und Handlungsfreiräume für unterschiedliche Personengruppen herausgearbeitet, die im Zuge dieses einzigartigen Projektes in Österreich entstanden sind. Aufbauend auf dem Vergleich der Beispiele und der Kontextualisierung mit bestehenden Planungsinstrumenten sollen Anknüpfungspunkte und Ermutigungen zur Nachahmung festgehalten werden.

1.2. Überblick über Angebote und Entwicklungen sozialer Dienstleistungen in Kombination mit Natur und/ oder Landbewirtschaftung in Österreich

1.2.1. Überblick über „Green Care“- und „Care farming“- Initiativen in Österreich

Um das Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ besser einordnen zu können, folgt ein Einblick in den aktuellen Stand der Entwicklungen und Forschungen, die im weitesten Sinne eine Verbindung von sozialen Aktivitäten in und mit der Natur in Österreich verfolgen. Die unterschiedlichen Begriffe, die teilweise synonym verwendet werden, deuten auf den „jugendlichen Charakter“ dieses Bereiches in Österreich hin.

Green Care bezeichnet Maßnahmen, die das soziale, geistige, körperliche und/oder pädagogische Wohlergehen eines Menschen mit Hilfe von Pflanzen, Tieren und Natur unterstützten oder fördern (Wiesinger et al., 2011).

Unter der Plattform „Green Care“ (www.greencare.at) wurde 2011 von der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik im Auftrag des Bundesministeriums für Land- und Forst, Umwelt- und Wasserwirtschaft eine erste Informationszusammenschau erstellt, die nationale und internationale Entwicklungen im Bereich Natur und Soziales beinhaltet. Bereiche, die vorgestellt werden sind: **Gartentherapie, Outdoorpädagogik, Tiergestützte Therapie und Care farming** (greencare, 2011). Es können Green Care Maßnahmen unterschieden werden, die einerseits vom bäuerlichen Hof ausgehen, das heißt, die Möglichkeiten von Green Care als erweitertes Standbein von bäuerlichen Hofwirtschaften betrachten (z.B. Care farming) und andererseits Maßnahmen, die weniger einen räumlichen Bezug aufweisen, wie z.B. die Gartentherapie, die sowohl in Institutionen, wie Pflegeheimen oder Schulen, als auch im städtischen Freiraum (z.B. Aspekte von interkulturellen oder Gemeinschaftsgärten) angewendet werden kann (Wiesinger et al, 2011). Ebenso vielfältig sind die Personengruppen, die von einer Kombination aus sozialen und naturbezogenen Maßnahmen profitieren können:

„Psychisch, geistig und mehrfach behinderte Menschen gehören genauso dazu wie ältere und pflegebedürftige Personen, Drogen- und Alkoholranke, sozial auffällige Menschen, Personen mit Depressionen, Angstzuständen, Persönlichkeitsstörungen oder Lernschwierigkeiten, Burn-Out PatientInnen und jene, die sich nur schwer in die Gesellschaft integrieren lassen. Zu Green Care Projekten lassen sich aber auch Initiativen mit Kindergärten auf Bauernhöfen, Schul- und Gemeinschaftsgärten sowie pädagogische Aktivitäten (Schlagwort Lernort Bauernhof) rechnen. Menschen mit migratorischem Hintergrund, soziale Randgruppen, Häftlinge im Strafvollzug, Haftentlassene, Missbrauchsoffer, Obdachlose und Langzeitarbeitslose lassen sich mit Green Care Aktivitäten leichter in die Gesellschaft (re)integrieren und gegenseitige Vorurteile können besser abgebaut werden.“ (Wiesinger et al., 2011: 6)

Der Begriff „Care farming“ wird in Österreich synonym mit dem Begriff „soziale Landwirtschaft“ verwendet und bezeichnet unterschiedliche Modelle, die soziale Leistungen zur Rehabilitation, Betreuung und Pflege und zur Verbesserung der körperlichen und mentalen Gesundheit in einem landwirtschaftlichen Umfeld anbieten (Renner, 2010). Nach Wiesinger et. al (2011) gibt es in Österreich geschätzte 250 Bauernhöfe, die „soziale Landwirtschaft“ bzw. Sparten von Green Care betreiben. In Österreich sind dies hauptsächlich Höfe, die sich um die Betreuung von geistig und mehrfach behinderten Menschen, in Zusammenarbeit mit Trägerorganisationen kümmern (ebd.). Diese Höfe sind jedoch nicht offiziell als solche registriert. Es gibt auch keine nationale, bundeslandweite oder regionale Koordinationsstelle, die Angebote und Möglichkeiten für interessierte Bäuerinnen und Bauern, aber auch für KlientInnen anbietet (Renner, 2010).

Die unterschiedlichen Formen von Care farming können auf Grund der Personengruppen, die angesprochen werden oder auf Grund der Angebotsform (Kurzzeitbetreuung, 24-Stunden Betreuung, Nachmittagsbetreuung, einmaliges Angebot, Urlaub vom Pflegeheim etc.) unterschieden werden. Unter die 24-Stunden Betreuung fällt das, in dieser Arbeit thematisierte Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ mit ca.10 Höfen, die eine durchgehende Betreuung (24Stunden Betreuung) für ältere Menschen am Hof anbieten. Es gibt aber auch Einzelinitiativen, wie z.B. den Adelwöhrerhof in der Steiermark, der mit 14 Betreuungsplätzen für ältere Menschen bereits die Auflagen eines Pflegeheims erfüllen muss (Steiner, 2009). Am Adelwöhrerhof, der auf ca. 900m Seehöhe eher extensiv bewirtschaftet wird, ist eine 24 Stunden Betreuung, aber auch Kurzzeitpflege und Tagesbetreuung für ältere Menschen möglich (ebd.). 12 Beschäftigte kümmern sich gemeinsam mit Bäuerin und Bauer um eine gute Betreuung der KlientInnen. Angestrebt werden individuelle Tagesabläufe, in denen Mithilfe in Haus und Hof (barrierefreier Haus- und Kräutergarten), Musik, Bewegungstraining oder Gesprächsrunden angeboten werden. Die Bäuerin ist Krankenschwester und somit befähigt diese Angebote am Hof anzubieten.

Andere Höfe, die abseits einer Organisation oder eines Projektes Care farming betreiben, finden sich in verschiedenen Regionen Österreichs (Renner, 2010). Die Angebotsformen sind dabei ebenso

vielfältig, wie die Ausbildungswege, die von den Bäuerinnen und Bauern genommen wurden (ebd.). In den letzten Jahren wurden zwei Lehrgänge umgesetzt, die durch Initiativen des ÖKL (Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung) bzw. der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik entstanden sind. Es handelt sich um den zertifizierten Lehrgang „Tiergestützte Pädagogik und Therapie“ und um den Universitätslehrgang „Gartentherapie“.

Tiergestützte Therapie richtet sich an Bäuerinnen und Bauern, die mit Hilfe ihrer Nutztiere für verschiedene Personengruppen (verhaltensauffällige Kinder, Menschen mit Behinderung, ältere Menschen etc.) Therapien anbieten, die, untersucht in einem Pilotprojekt, wesentlich zur Verbesserung der psychischen oder physischen Gesundheit, oder des Sozialverhaltens der KlientInnen führen (Zipper, 2011). Ausschlaggebend dafür ist unter anderem ein umfassendes Konzept in dem *„Menschen, die ihren Alltag oftmals über lange Zeiträume in Institutionen verbringen, am Bauernhof am realen Leben mit seinen Verpflichtungen und Notwendigkeiten teil nehmen.“* (Zipper, 2011: 71) Ein Zertifizierungsprogramm, das eine fundierte Ausbildung, eine sicherheitstechnische Überprüfung, artgerechte Tierhaltung und Gesundheit der Tiere sowie eine gezielte Auswahl und Training von Nutztieren umfasst, garantiert Sicherheit für alle Beteiligten (ebd.).

Der Universitätslehrgang **„Gartentherapie“** richtet sich an Personen, die aus einem therapeutischen oder auch planerischen Umfeld kommen und die Möglichkeiten des Gartens zur Steigerung des physischen und psychischen Wohlbefindens von KlientInnen erlernen wollen (Donau-Universität Krems, 2011). Gartentherapie ist der gezielte Einsatz gärtnerischer Handlungen, wie z.B. das aktive Gärtnern, als auch das rezeptive Garten- und Naturerleben mit Anleitung zur Wahrnehmung und Achtsamkeit (greencare, 2011). Ein mögliches Einsatzgebiet ist zum Beispiel die Gestaltung von Therapiegärten im Umfeld von Altenwohn- und pflegeheimen.

Outdoorpädagogik oder **Waldpädagogik** sind weitere Sparten, in denen Naturverständnis und soziale Kompetenzen kombiniert vermittelt werden. Das Klientel besteht meist aus jüngeren Menschen, wie zum Beispiel Schulklassen, es können aber auch Personengruppen von Firmen oder Vereinen Dienstleistungen in Anspruch nehmen, die soziale oder gruppendynamische Prozesse in einem anderen Umfeld als gewohnt (in der Natur, im Wald etc.) thematisieren. Die **Seminarbäuerinnen** vermitteln ihr praktisches Wissen über gesundes Essen, Garten, Kräuter, Produktion von Lebensmitteln, Handwerk etc. an interessierte Menschen in Kursen und in Schuleinsätzen (Seminarbäuerinnen, 2011).

Die vorgestellten Ausbildungen ermöglichen unterschiedliche Dienstleistungen, die unter anderem in einem landwirtschaftlichen Umfeld angeboten werden können. Die natur(räumlichen) Grundlagen, wie (Nutz)tiere, Gemüse- und Obstgärten, Wälder, offene Wiesen und Felder, praktisches und handwerkliches Wissen über die einzelnen Bereiche sind auf bäuerlichen Hofwirtschaften vorhanden.

Weitere Möglichkeiten von Green Care am Hof sind auf verschiedene Personengruppen hin ausgerichtet. Sie können in Kombination mit den erwähnten Ausbildungen oder unter gänzlich anderen Rahmenbedingungen entstehen:

Kinderbetreuung am Bauernhof

Neben älteren Menschen sind Kinder Leidtragende einer ausgedünnten Betreuungssituation im ländlichen Raum. Für Bäuerinnen und Bauern besteht die Möglichkeit, Betreuungsangebote für Kinder in verschiedenen Formen anzubieten: Beispiele sind die Nachmittagsbetreuung nach der Schule oder längere Aufenthalte von Kindern am Hof während der Sommerferien (Loibl, 1997). Dabei können pädagogische Ziele, wie die spielerische Vermittlung von landwirtschaftlichen Themen, z.B. die Produktion von gesunden Lebensmitteln stärker gefördert werden (ebd.). Das Projekt „Schule am Bauernhof“ greift diesen Ansatz auf. Pädagogisch geschulte Bäuerinnen und Bauern vermitteln Schulklassen in halbtägigen bis wochenweisen Aufenthalten die Herstellung von landwirtschaftlichen Produkten (Käse, Milch, Wolle etc.) (Schule am Bauernhof, 2011).

Drogentherapie am Bauernhof

Drogentherapiestationen sind Einrichtungen, die zumeist von therapeutischem Personal auf aufgelassenen Höfen eingerichtet wurden (Loibl, 1997). Es gibt aber auch Beispiele, in denen Bauern und BäuerInnen ihren Hof nutzen, um therapeutische Dienste in der Drogentherapie anzubieten (ebd.). Dies setzt allerdings voraus, dass ausgebildetes Personal hinzugezogen wird oder Mitglieder der bäuerlichen Familie eine intensivere Ausbildung im psychosozialen Bereich absolvieren.

Behindertenbetreuung am Bauernhof

Die Integration von geistig und chronisch psychisch kranken Personen in die Landwirtschaft wird in Österreich schon länger praktiziert und diskutiert. Es gibt Schulungseinrichtungen, geschützte Arbeitsplätze- bzw. werkstätten oder Einrichtungen der Beschäftigungstherapie (Wiesinger, 1991). Dabei ist neben den positiven Aspekten der Erwerbsmöglichkeit für bäuerliche Familien und der möglichen Kosteneinsparungen für die öffentliche Hand zu prüfen, ob die erbrachten Arbeitsleistungen der weitgehend „wehrlosen“ Personen nicht zu einer Ausbeutung derselben führen (ebd.).

1.2.2. Das Projekt „Betreutes Wohnen Am Bauernhof“

Als Pioniere von „Care farming“- in Österreich kann eine Gruppe von Bäuerinnen und Bauern aus Oberösterreich genannt werden, die im Zuge eines Projektes eine Betreuungsform für ältere Menschen am Bauernhof umgesetzt hat.

„Betreutes Wohnen am Bauernhof“ wurde als ein Projekt unter der damaligen 5b-Förderung des Strukturfonds der europäischen Union in den Jahren 1996 bis 1999 entwickelt. Unter Ziel 5b wurden ländliche Gebiete mit einem *„niedrigen wirtschaftlichen Entwicklungsstand und mindestens zwei der drei folgenden Kriterien erfüllend: hoher Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen, niedriges Agrareinkommen, geringe Bevölkerungsdichte und/oder starke Tendenz zur Abwanderung“*, gefördert (Örok, 2011). Die Projektregion Strudengau entsprach diesen Kriterien. Die Landwirtschaftskammer Perg, der Sozialhilfeverband und die Bäuerinnen und Bauern erarbeiteten gemeinsam Richtlinien und Rahmenbedingungen für die Umsetzung des Projektes. Die Eckpfeiler lagen dabei in der Förderung einer Ausbildung zur AltenbetreuerIn (gleichwertig mit der aktuellen Berufsbezeichnung Heimhilfe), die den Umgang und die Pflegearbeit mit den älteren Menschen erleichtern und eine Absicherung für die Betreuten bieten sollte (persönliche Mitteilung, Schober, 2009). Ein weiterer Förderschwerpunkt lag im Umbau bzw. Ausbau oder Neubau von barrierefreien Wohneinheiten auf den jeweiligen Höfen. Die Ausbildung wurde zu 90 %, die Investitionen am Hof zu 50% finanziert (GP7_L_13). Die Ausbezahlung des letzten Förderanteils war an den Abschluss eines Betreuungsvertrages, d.h. an den Einzug einer hilfs- oder pflegebedürftigen Person in die barrierefreie(n) Wohneinheit(en) am Hof gebunden (GP2_M_19).

Projektentwicklung

Erste Impulse in Richtung Betreutes Wohnen am Bauernhof gingen von der Landwirtschaftskammer Perg aus. Beweggründe waren einerseits älteren Menschen möglichst lange ein selbstständiges Leben in einem qualitätsvollen Umfeld zu ermöglichen und andererseits den Mangel an öffentlichen Betreuungseinrichtungen im ländlichen Raum und deren steigende Kosten zu verbessern (Loibl, 1997). Bei einer ersten Informationsveranstaltung über „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ waren ca. 40 Bäuerinnen und Bauern anwesend (GP1_L). In Folge wurden Exkursionen zu Höfen organisiert, die bereits in Eigeninitiative Betreuungsformen am Hof anboten. Parallel wurde die Zahl der Interessierten weniger und es wurden erste Schritte in Richtung Rahmenbedingungen von den beteiligten Organisationen verhandelt. Die Ausbildung zur AltenbetreuerIn absolvierten 12 Bäuerinnen und ein Bauer (ebd.). Die tatsächliche Umsetzung, die mit dem Errichten barrierefreier Wohneinheiten am Hof verbunden war, wurde auf 10 Höfen

realisiert (ebd). Alle Höfe verpflichteten sich dazu, Betreutes Wohnen am Hof für mindestens 10 Jahre anzubieten (GP7_L). Mit 2009 lief diese Verpflichtung für die meisten Höfe aus.

Ausbildung

Die Ausbildung zur AltenbetreuerIn umfasste 1000 Unterrichtsstunden, die aus theoretischen und praktischen Einheiten bestanden (Renner, 2010). Unter den befragten Bäuerinnen war keine dabei, die bereits zuvor eine Ausbildung im Gesundheits- oder Sozialbereich gemacht hatte, einige waren jedoch bereits mit der Pflege von älteren Angehörigen vertraut. Die Ausbildung startete 1997. Im Vorfeld wurden Auswahlgespräche durchgeführt, in denen die Vorstellungen der Bäuerinnen mit den Erfahrungen von geschulten PsychologInnen ausgetauscht wurden, um falsche Erwartungshaltungen von vornherein zu vermeiden (Loibl, 1997). Die Unterrichtszeiten orientierten sich an den Bedürfnissen der Bäuerinnen und Bauern und nahmen zum Beispiel auf die Erntespitzenzeiten im Sommer Rücksicht. Auf einen Theorieblock folgte ein Praxisteil, der in einem Altenpflegeheim und/oder in der mobilen Pflege absolviert wurde. Die Dauer der Ausbildung schwankt von einem bis zu zwei Jahren. Während der Ausbildungsblöcke waren die Bäuerinnen oft täglich unterwegs. Die Versorgung der eigenen Kinder und der älteren Angehörigen am Hof konnte in dieser Zeit nur durch die Mithilfe anderer Familienangehöriger (Altbäuerin, Schwägerinnen etc.) bewältigt werden. Themen der Ausbildung waren unter anderem medizinische und pflegebezogene Grundlagen, Haushaltsführung, Mobilisation von KlientInnen, Kommunikation und Konfliktmanagement (Renner, 2010). Die Ausübung des Betreuungs- und Pflegeberufes erfordert psychische Stabilität, soziale Kompetenz und den Respekt bzw. die Freude im Umgang mit älteren Menschen (Loibl, 1997).

Bau von barrierefreien Wohneinheiten

Nach der Ausbildung konnten die Bäuerinnen und Bauern die Maßnahmen zur Errichtung von barrierefreien Wohneinheiten am Hof beginnen. Die Richtlinie gab dabei eine Höchstzahl von zwei Betreuten Wohnungen je Hof vor. Dabei liegt die Anzahl der zu betreuenden Menschen, die am Hof leben bei zwei bis vier (Ehepaare), maximal 6 Personen (Loibl, 1997). Die Wohnungen wurden laut ÖNORM B1600 und B1601 barrierefrei und/ oder rollstuhlgerecht errichtet (ÖKL, 1999). Die Erschließung der Wohnungen schließt diese Barrierefreiheit mit ein. Im Außenraum, also rund um die Hofstatt gab es keine verpflichtenden Vorschriften, die meisten Höfe wurden aber auf ihre Unfallsicherheit hin überprüft und nach Beseitigen einiger Risiken mit dem Zertifikat „unfallsicherer Bauernhof“ ausgestattet.

Anstellung der Bäuerinnen über soziale Dienste

Nach der Ausbildung und der Schaffung von barrierefreien Wohneinheiten am Hof wäre der nächste Schritt in einer Anstellung der Bäuerinnen über soziale Dienste, die Pflegeleistungen anbieten (Rotes Kreuz, Caritas, Hilfswerk etc.) vorgesehen gewesen. Vor der Ausbildung mussten die Bäuerinnen versichern, dass sie nicht von ihren „Heimarbeitsplätzen“ auf den regionalen Arbeitsmarkt wechseln würden, um bestehende Arbeitsverhältnisse nicht zu gefährden (GP1_L). Nach der Ausbildung änderte sich diese Vereinbarung dahingehend, dass die Bäuerinnen zumindest 8 Stunden in der Woche eine Beschäftigung am Hof nachweisen mussten. Konnten sie diese am Hof nicht erfüllen, weil die BewohnerInnen beispielsweise noch rüstig waren, mussten sie im Zuge einer mobilen Betreuung eine gewisse Stundenanzahl zusätzlich außerhalb des Hofes arbeiten, um eine Anstellung zu bekommen. In vielen Fällen wurde die mobile Tätigkeit für einige Jahre ausgeführt, kamen aber Pflegebedürftigkeit bei den älteren Menschen am Hof oder Wechselfälle innerhalb der Familie dazu, wurde die Anstellung aufgegeben. Zur Zeit der Befragungen ist nur eine Bäuerin, die keine älteren Menschen am Hof hat und 16 Stunden die Woche in der mobilen Betreuung tätig ist, angestellt.

Angebotsformen

Auf den Höfen werden unterschiedliche Betreuungsformen angeboten. Wenn die BewohnerInnen anfänglich noch rüstig sind, wird ein reiner Mietvertrag abgeschlossen. Zusätzliche Dienstleistungen, wie das Waschen der Wäsche, Einkäufe, Haushaltstätigkeiten werden individuell vereinbart und

verrechnet. Setzt eine Pflegebedürftigkeit, meist gekoppelt mit dem Beziehen von Pflegegeld ein, wird ein zusätzlicher Betreuungsvertrag abgeschlossen. Dieser beinhaltet, nach dem die Bäuerinnen nicht angestellt sind, eine Betreuung von einer mobilen Pflegeperson von 2 Stunden monatlich und die Rufhilfe, die rasche medizinische Hilfe im Notfall gewährleistet. Abgesehen von dieser 24 Stunden Betreuung für ältere Menschen bieten oder boten die Bäuerinnen auch Kurzzeitbetreuung, Urlaub vom Pflegeheim und Wohnmöglichkeiten für Menschen in schwierigen Situationen (meist organisiert über den Verein Pro Mente) an.

Kosten

Derzeitige Mietpreise für die barrierefreien Wohneinheiten belaufen sich auf 5, 10 Euro pro Quadratmeter, ohne Betriebskosten im Monat (Betreutes Wohnen am Bauernhof, 2011). Der Betreuungsvertrag, der die Rufhilfe und eine monatliche Betreuung von 2 Stunden beinhaltet, kostet 54, 50 Euro für Einzelpersonen und 72, 67 Euro für Ehepaare. Dieser Vertrag wird nur im Falle einer Pflegebedürftigkeit abgeschlossen. Zusätzliche Dienstleistungen wie Verpflegung, Bringdienste etc. werden individuell verrechnet. Für die Kurzzeitbetreuung werden € 36,34/Tag plus 80% des jeweiligen Pflegegeldes verrechnet. Das Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ kostete die öffentliche Hand insgesamt weniger, als der Bau eines Altersheimes (Loibl, 1997). Auch der Pflegeplatz in einem Alterspflegeheim ist wesentlich teurer (ebd.).

Organisation des Vereins „Betreutes Wohnen am Bauernhof“

Die Bäuerinnen sind in einem Verein organisiert. In regelmäßigen Treffen diskutieren sie über zukünftige Entwicklungen und Tauschen sich über ihre Erfahrungen aus (Renner, 2010). Die Präsenz in der Öffentlichkeit wird durch die Internetseite, Fernsehauftritte am Beginn des Projektes und Preise wie den Seniorenclubpreis oder den Agrarinnovationspreis hergestellt. In der Vermittlung von KlientInnen oder BewohnerInnen sind die Bäuerinnen auf diese Medien angewiesen. Es gibt mittlerweile einige Personen in sozialen Berufen in der Region, die von Betreutem Wohnen am Bauernhof wissen und ältere Menschen oder Menschen in schwierigen Lebenslagen, die keinen Betreuungsplatz finden, vermitteln. Seitens der Gemeinden oder der Sozialhilfeträger gibt es jedoch keinerlei Unterstützung. Gemeinschaftliche Tätigkeiten sind außerdem Weihnachtsfeiern, gemeinschaftlich organisierte Ausflüge oder Veranstaltungen, die von den bäuerlichen Familien und den älteren Menschen gleichermaßen genutzt werden.

1.3. Thesen

In der Beschäftigung mit Versorgungsmöglichkeiten für ältere Menschen am Land und in der Beschäftigung mit Betreutem Wohnen am Bauernhof als ein erweitertes Standbein bäuerlicher Hofwirtschaften ergaben sich im Vorfeld der Arbeit Fragen, die sich im Laufe der Nachforschungen zu Thesen entwickelten. Diese grundlegenden Formulierungen sind durch meine Erfahrungen, die ich in Seminaren zum bäuerlichen Wirtschaften und zur Subsistenz erlangt habe, geprägt. In der Praxis des „Von sich selbst Ausgehens“ dienen Erfahrungen als Anknüpfungspunkte für Gespräche und Auseinandersetzungen mit den Leuten und Themen vor Ort (Kölzer, 2003). Erste Erkenntnisse, die ich im Zuge einer Annäherung an das Thema erlangt habe, spiegeln sich in den Thesen wieder und begleiten den Arbeitsverlauf von der Auswahl der Beispiele, über die Inhalte der Aufnahmen bis zu den erarbeiteten Prinzipien und Handlungsempfehlungen. Sie bilden die zentralen Themen der Arbeit ab und führen wie ein roter Faden von den ersten Überlegungen zu den Ergebnissen der Arbeit (Petrovics & Gugereil, 2006).

1)Das 10 Jahre alte Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ ist mit seinen ca. 10 Mitgliedern einzigartig in Österreich. In den Strategien der öffentlichen Hand für die Versorgung älterer Menschen

im ländlichen Raum wird diese Kombinationsform (Erwerbsquelle für Bäuerinnen und Bauern und nötige Infrastruktur für ältere Menschen) aktuell nicht unterstützt.

2) Damit das bäuerliche Wirtschaften am Hof unterstützt werden kann, muss sich das Betreute Wohnen als weiteres Standbein der Hofwirtschaft in den bäuerlichen Alltag integrieren lassen. Die Anpassungsfähigkeit der Angebotsform (z.B. permanentes Wohnen vs. Kurzzeitangebote) schafft Handlungsfreiräume für Betreute und Betreuende.

3) Die Pflege- und Versorgungsarbeit der älteren Menschen am Hof wird hauptsächlich von Bäuerinnen übernommen. Die Einnahmequelle durch das Betreute Wohnen bringt ein Mehr an Autonomie und Selbstständigkeit und schafft die Möglichkeit berufliche Verwirklichung mit Familien/Subsistenzarbeit und bäuerlicher Arbeit zu verbinden. Gleichzeitig bindet sie die Versorgungsarbeit vermehrt an den Innenbereich (Schneider, 2007).

4) Eine alters- und alterungsfähige Bau- und Freiraumstruktur mit eindeutigen Zuständigkeiten (und barrierefreier Bauweise) erleichtert das Zusammenleben und die Organisation des Alltags auf den Höfen.

5) In der Region Strudengau in Oberösterreich kann das Betreute Wohnen am Bauernhof ein Vorbild für die soziale und ökonomische Infrastruktur sein.

2. Theorie

2.1. Theorie zum bäuerlichen Wirtschaften

Prinzipien bäuerlichen Wirtschaftens als Grundlage

Tschajanow (1923), Gehlken (1995) und einige wissenschaftliche und studentische Arbeiten am Institut für Landschaftsplanung haben unter Anderem Prinzipien bäuerlicher Hofwirtschaften herausgearbeitet, die eine kleinstrukturierte Landwirtschaft in Familienbetrieb beschreiben. Absichten und Strategien orientieren sich an den Bedürfnissen des Hofes und der Familienmitglieder der bäuerlichen Familie. Gleichzeitig befinden sich die Höfe in mehr oder minder starken marktwirtschaftlichen Systemen, die andere Prinzipien verfolgen. Trotz der, von AgrarsoziologInnen postulierten Angleichung von Produktionsformen und Lebensstilen an das „Vorbild Stadt“, ist in Studien belegt worden, dass der ländliche Raum weiterhin bäuerlich geprägt ist (Müller, 1998). Nicht nur Bäuerinnen und Bauern, sondern die gesamte dörfliche bzw. ländliche Bevölkerung ist von überlieferten Prinzipien, bäuerlichen Deutungsmustern und Wirtschaftsweisen geprägt (ebd.). Inhetveen und Blasche (1983) zählen dazu z.B. die Integration in soziale Bezugssysteme, Subsistenzorientierung, Fleiß und Sparsamkeit und identifikatorisches Hofdenken. Erkenntnisse über Prinzipien des bäuerlichen Wirtschaftens liefern z.B. Ansatzpunkte für planerische Maßnahmen oder Fördermöglichkeiten, wie sie auch das „Betreute Wohnen am Bauernhof“ darstellt.

2.1.1. Gebrauchsökonomie und Vorratshaltung

Die bäuerliche Wirtschaft orientiert sich am Gebrauch, sie ist eine angepasste Wirtschaft. In der Landbewirtschaftung bedeutet das zum Beispiel, dass Flächen so genutzt werden, dass sie sowohl intensiviert als auch extensiviert werden können. Unterschiedliche Intensitäten in der Nutzung ermöglichen Handlungsspielräume für die BewirtschafterInnen und führen zu einer nachhaltigen Nutzung der natürlichen Grundlagen (Petrovics & Gugerell, 2006). Die Produktion von Lebens- Futtermitteln und Holz erfolgt in dem Ausmaß, wie es für die bäuerliche Familie notwendig erscheint. *„Es wird also nicht versucht aus allen Flächen den höchstmöglichen Ertrag herauszuholen, sondern nur soviel, wie zum Leben nötig ist“* (Gehlken, 1995: 265). Die Gebrauchswert- oder Subsistenzproduktion ist mit der Befriedigung konkreter, begrenzter Bedürfnisse erreicht (Bennholdt-Thomsen & Mies, 1997). Die Nutzung der baulich- räumlichen Substanz der Hofwirtschaften orientiert sich ebenso an dem jeweils

für eine Generation notwendigen Gebrauch. *„Das is sowieso auf am Bauernhof so: Zerst amol is es der Schweinestall gewesen, dann wird's a Garage. In jeden Raum, der frei steht, wird was eingegeben.“* (GP3_K_22) Die ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit eines Hofes hängt dabei davon ab, ob hinter dem Wirtschaften eine Maximierungs- oder eine Subsistenzorientierung steht, *„ob es dem Bauern- oder dem Landwirt -, darum geht, das Auskommen zu erwirtschaften oder darum, möglichst viel Geld zu machen* (Baier et al, 2005:56). Die Vorratshaltung bedeutet in diesem gebrauchswertorientierten Zusammenhang, die Handlungsfreiräume für die zukünftigen Generationen offen zu halten und Möglichkeiten, die durch die Flächenausstattung der Flur oder die baulich- räumlichen Voraussetzungen auf der Hofstatt gegeben sind weiter zu erhalten. Das bäuerliche Wirtschaften stellt eine Wirtschaftsform dar, die auf das Überleben abzielt. Bauern und Bäuerinnen wollen den Fortbestand ihres Hofes als Lebensgrundlage für die Familie sichern (Schiebeck, 2004).

2.1.2. Mehrere Standbeine schaffen Handlungsfreiräume und Sicherheit

Die Existenz von mehreren ökonomischen Standbeinen ermöglicht Bauern und Bäuerinnen einen ausgeglichenen Arbeitseinsatz über das gesamte Jahr verteilt sowie die Erhöhung der Produktion und der Einkünfte von einzelnen Sparten, wenn andere Bereiche gerade weniger einbringen (Gehlken, 1995). Zusätzlich zu den landwirtschaftlichen Einkünften können Lohnarbeitsplätze, wie es früher zum Beispiel das Verlagssystem (Erzeugung von handwerklichen Produkten in Heimarbeit für Manufakturen) oder heute die Lohnarbeit außerhalb der Hofwirtschaft darstellt, weitere Absicherungen bieten. Schmitt (2009) unterscheidet Strategien der Einkommensdiversifizierung bäuerlicher Familien, die auf dem Hof statt finden bzw. im Bezug zur landwirtschaftlichen Nutzfläche und/oder dem landwirtschaftlichen Unternehmenskapital stehen, bis zu Einkommen, das außerhalb des Hofes erwirtschaftet wird. Die schlechter werdenden Bedingungen, die im Zuge einer landwirtschaftlichen Produktion für einen konkurrenzorientierten, globaleren Markt entstanden sind, führen seit einigen Jahren dazu, dass neue Erwerbsmöglichkeiten, wie die „soziale Landwirtschaft“, die Direktvermarktung etc. als Standbeine bäuerlicher Hofwirtschaften erprobt werden. Dabei geht jede Familie ihren eigenen Weg und versucht dabei nicht nur *„die vorhandenen Güter, Qualifikationen und Fähigkeiten, sondern auch die individuellen Wünsche der Beteiligten zu berücksichtigen“* (Schmitt, 2009: 129)

2.1.3. Die Familienzusammensetzung strukturiert das Arbeiten

Das Charakteristikum bäuerlicher Klein- und Mittelbetriebe ist eine Produktion, die ohne verwendete Lohnarbeit durch die bäuerliche Familie erfolgt (Tschajanow, 1923). Die Familienmitglieder und ihre Beziehung unter einander ergeben das einzige organisierende Element (ebd.). *„Vor allem legen Größe und Zusammensetzung der Familie für ihre wirtschaftliche Tätigkeit einen größten und einen geringsten Umfang fest.“* (Tschajanow, 1923: 9). Der Begriff Familie kann sich dabei nicht nur auf die biologische Verwandtschaft beziehen, sondern kann auch folgende Definition aufweisen: *„ein Kreis von Personen, die beständig an einem gemeinsamen Tisch oder aus einem gemeinsamen Topfessen“* (Tschajanow:1923:10). Bis in die frühe Neuzeit war kein Begriff für die genealogische Familie bekannt (Gomiltschak, 1995). Mit Familie waren all jene Personen gemeint, die in einem Haushalt zusammenlebten. Diese Form wird daher oft als die Familie des „ganzen Hauses“ bezeichnet“ (ebd.). Aufbäuerlichen Hofwirtschaften waren damit bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts auch die unverheirateten Geschwister der Hoferben, Knechte und Mägde, die gemeinsam am Hof lebten gemeint (Gungl, 2003). Die Zugehörigkeit zum ganzen Haus sicherte ein „Recht auf Subsistenz“, als zentrales Merkmal einer „moral economy“ (ebd.). Soziale Dimensionen im bäuerlichen Wirtschaften können durch den Begriff „eingebettete Wirtschaft“, den der Wirtschaftsanthropologe Karl Polanyi 1978 geprägt hat, beschrieben werden (Baier et al, 2005). In der eingebetteten Wirtschaft sind soziale Beziehungen den wirtschaftlichen Interessen gleichwertig bzw. arbeiten sie mit und füreinander (ebd.). Dies kann bedeuten, dass Entscheidungen vorrangig keinen geldwirtschaftlichen Nutzen im Sinne eines raschen Gewinnes bringen, auf längere Sicht oder in sozialen Belangen, wie z.B. der Vorsorge, oder der Ermöglichung von Handlungsfreiräumen für NachfolgerInnen aber sehr wohl ihren Sinn erfüllen (ebd.) Die eingebettete Wirtschaft ist darauf ausgerichtet *„ein zufrieden stellendes Leben möglich zu machen und als solches auch abzusichern“* (Baier et al, 2005: 58).

2.1.4. Bäuerinnenarbeit ist Subsistenzarbeit

Die Arbeit von Bäuerinnen am Hof umfasst neben den Tätigkeiten, die sie für den landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen (Stallararbeit, Futterherstellung, Veredelungsprodukte Erzeugen etc.) Arbeiten, die das tägliche Leben herstellen. Dazu gehört das Kochen, Frühstück machen, Waschen, Putzen, Beaufsichtigen der Kinder und die Fürsorge für die alten und kranken Menschen, die am Hof leben. All diese Tätigkeiten werden von Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof unter Subsistenzproduktion zusammengefasst (Bennholdt-Thomsen & Mies, 1997). Subsistenz orientiert sich nicht an kapital- und marktwirtschaftlichen Werten und Zwängen, sondern versorgt und befriedigt die Bedürfnisse der kleinsten „Wirtschafts“einheit, hier der bäuerlichen Familie. Die Selbstversorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen als Energieträger gehören dabei ebenso dazu, wie soziale Leistungen, die im Rahmen der Familie und der Nachbarschaft übernommen werden. Ohne diese gebrauchswertorientierte Arbeit wäre eine kapitalwertorientierte Waren- und Überschussproduktion erst gar nicht möglich. (Bennholdt-Thomsen & Mies, 1997).

Die Subsistenzperspektive erweitert den Begriff der Subsistenzproduktion von der ökonomischen Kategorie zu einem Wertsystem, das alle Bereiche des Lebens trifft: *„ Sie betrachtet die Welt mit der Fragestellung, inwieweit unser Denken und Tätigsein dem Leben in einer gemeinsamen Welt dienlich ist. Damit erweitert sie den vorherrschenden Ökonomiebegriff, weitet den Blick über die Geldökonomie hinaus auf andere Formen des Handels und des Tausches, auch auf andere Wertmaßstäbe und Vorstellungen von Reichtum, die nichts oder wenig mit Geldeinkommen zu tun haben“.* (Appel et al., 2005)

Dabei steht das „gute Leben“, das mit folgenden Grundbedürfnissen von Max-Neef (1991) beschrieben wird im Vordergrund: *Subsistenz, Schutz, Zuwendung, Verständnis, Teilhabe, Muße, Kreativität, Identität sowie Freiheit (Autonomie).*

Subsistenzarbeit ist eng verbunden mit dem bäuerlichen Wirtschaften. Die Grundlage bäuerlichen Wirtschaftens ist die Selbstversorgung, die wie oben beschrieben nicht nur das reine Überleben sichert, sondern ein gutes Leben gewährleistet. Subsistenzarbeit wird dabei weitestgehend und vor allem im ländlichen Raum mit Frauenarbeit verbunden. Im Gegensatz zur Warenproduktion bzw. zur Lohnarbeit, die meist als männliche Domäne assoziiert wird. (Kurz et al., 2008). Subsistenzarbeit ist besonders für jene Personengruppen von Bedeutung, die nicht am Erwerbsleben teilnehmen können oder wollen. Dies betrifft in den westlichen Industriestaaten z.B. AlleinerzieherInnen, erwerbslose Menschen und ältere Menschen, die oftmals eine Vielzahl informeller Arbeiten für Familienangehörige und Nachbarschaft übernehmen. Dazu gehören ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen und Organisationen, Kinderbetreuung, Pflügetätigkeiten, sowie Unterstützungsleistungen (z.B. Gartenarbeit, Heimtierversorgung, Putzen, Einkaufen, Hol- und Bringdienste) (Zebski, 2007)

Eine nachhaltige Landschafts- und Freiraumplanung gibt der Subsistenzarbeit Wert und Platz. Die Qualität der alltäglichen Wohn-, Arbeits- und Lebensorte älterer Menschen und bäuerlicher Hofwirtschaften hängt maßgeblich davon ab, in wie weit Subsistenz ermöglicht und unterstützt wird. Ältere Menschen erhalten und fördern ihr Tätig-Sein. Betreuungspersonen erfahren Erleichterung und Abwechslung im Pflegealltag. Bäuerliche Familien sichern ihre Lebensgrundlage.

2.1.5. Der differenzierte Blick am Land- Zur Situation von Bäuerinnen und Frauen am Land

Der differenzierende Blick in der Landschaftsplanung erkennt Lebenszusammenhänge unterschiedlicher Personengruppen als Ausgangslage für Planungsempfehlungen. Theoretische Grundlage bildet die Theorie der sexuellen Differenz, die von den „MailänderInnen“ in den 80er Jahren benannt wurde (Damjanovic, 2007). Differenzen zwischen Frauen und Männern, aber auch Differenzen innerhalb der Frauen bzw. Männer sollen positiv bewertet und mit gleichen gesellschaftlichen Rechten ausgestattet werden (Oedl-Wieser, 2009). *„Differenzdenken in der Planung heißt Anerkennung der Differenzen von Frauen und Männern bzw. auch unter Frauen und Männern und ihre unterschiedlichen Lebens-, Arbeits-, Denk-, und Kommunikationsweisen“* (Damjanovic, 2007:29). Mit den Begriffen „Diversity Planning“ und „Gender Mainstreaming“ wird versucht diese unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen und Männern, Kindern, Jugendlichen, erwerbstätigen, arbeitslosen, älteren Menschen, Menschen mit

Behinderung, Menschen mit Migrationshintergrund, Minderheiten etc. in die Planungsdisziplinen zu integrieren.

Was bedeutet dieser differenzierte Blick für die Planung? Die Lebensalltage von Personengruppen, die bisher nicht im Mittelpunkt des Interesses politischer und planerischer Maßnahmen lagen, müssen sichtbar gemacht werden, um Anknüpfungspunkte für Verbesserungen in der Chancengleichheit liefern zu können. Bezugspunkte für die Planung sind Orte der Arbeit (Subsistenzarbeit, Erwerbsarbeit), der Mobilität (Wege, Verkehrsmittel etc.), der Erholung, bzw. Freizeit (Freiräume, Sport) und des alltäglichen Lebens (Wohnorte, Orte des Austausches, Nachbarschaft). Im Falle der Bäuerinnen sind die Höfe die „Orte des Wohnens, Lebens und Wirtschaftens“ (Kurz et al., 2008:30). Sie bilden die materielle Grundlage für die Verhandlung von Arbeitsteilungen, der Teilhabe an Aktivitäten, die außerhalb der Hofwirtschaft statt finden und für die Verhandlung von Kooperationen mit anderen BäuerInnen und Bauern, mit NachbarInnen und Menschen, die in der Region leben. Dabei sind *„Arbeitsteilungen zwischen Frauen und Männern nicht nur das Ergebnis persönlicher Entscheidungen, sondern auch durch gesellschaftlich bestimmte Muster strukturiert. Geschlechterspezifische Unterschiede zeigen sich im Charakter der von Frauen und Männern getragenen Bereiche: Arbeitsbereiche von Frauen auf den Höfen sind oft über die Notwendigkeit kontinuierlicher Anwesenheit gekennzeichnet, womit bereits ein Grundstein für ungleiche Chancen gelegt wird“* (Kurz et al., 2008: 31).

In den frühen achtziger Jahren wurde in einer Studie auf 200 landwirtschaftlichen Betrieben in Österreich heraus gefunden, dass die Arbeitszeit der Bäuerinnen wesentlich höher lag, als jene der Bauern, während ca. 40 % der Arbeit der Frauen im Haushalt durchgeführt wurde (Oedl-Wieser, 2009). Auch aktuellere Studien über den Arbeitsalltag von bäuerlichen Familien, wie sie z.B. Angelika Wolf (2009) in Reichraming durchgeführt hat, konstatieren, dass Bäuerinnen im Vergleich zu Bauern nicht nur wesentlich mehr arbeiten (40-80 Stunden/Woche), sie übernehmen auch den Großteil der unbezahlten Arbeit. Dabei ist der Arbeitsumfang einer Bäuerin von mehreren Faktoren abhängig, wie die Haushalts- und Hofgröße, die Betriebs- und Familienstruktur und der Mechanisierungsgrad (ebd.). Die Notwendigkeit und Wertigkeit der Arbeit von Bäuerinnen am Hof wird dabei von Männern und Frauen gleichermaßen erkannt (Vogt, 2010). Die bezahlte Arbeit wird aber mit mehr Wert, Anerkennung, Selbstbestimmung und Entscheidungskompetenzen gleich gesetzt, während unbezahlte Arbeit kaum wahrgenommen und minder bewertet wird (Wolf, 2009). Laut Bäuerinnenbefragung 2006 werden in Österreich 42% der Betriebe von Frauen geleitet (Geserick et al., 2008). Betriebsleiterinnen gibt es jedoch vorwiegend auf Klein- und Nebenerwerbslandwirtschaften und auch in der Flächenausstattung ist bei den kleineren Höfen eine höhere Frauenquote zu verzeichnen (ebd.).

Dichotome Rollenbilder spielen im Bildungsbereich eine Rolle. Die landwirtschaftliche Ausbildung ist in einen Frauen- und einen Männerzweig getrennt, der die Lebensbereiche Hauswirtschaft und Außenwirtschaft den jeweiligen Geschlechtern zuordnet. Obwohl es für viele Bäuerinnen üblich ist, in der Außenarbeit (Feldarbeit, etc.) eigenverantwortlich tätig zu sein oder zumindest mit zu helfen, ist die Vermittlung des Wissens über diesen Bereich in der Ausbildung nicht vorgesehen:

„Die Ausbildung zum/zur Landwirtschaftlichen Facharbeiter/-in erfolgt geschlechtsspezifisch einem sehr klaren, traditionellen Rollenverständnis: Mädchen werden in Richtung Haushaltsführung, Kinder- und Altenbetreuung, Gastronomie und ländliche Dekoration ausgebildet, ohne jedoch einen konkreten Abschluss zu erwerben. Burschen werden für die Arbeit in Wald, Feld und Stall und für Betriebsführung ausgebildet.“ (Arbeiterkammer OÖ, 2011)

Nicht nur den Frauen bleiben damit Bildungsmöglichkeiten in den technisierten und wirtschaftlichen Bereichen verwehrt, auch die Männer bekommen wenig Chancen sich in sozialen und hauswirtschaftlichen Bereichen zu bilden und damit Möglichkeiten zu gerechteren Arbeitsteilungen auf den Höfen zu verhandeln. Die Umsetzung konkreter Verbesserungen und Rahmenbedingungen für das Leben am Hof und am Land werden durch politische EntscheidungsträgerInnen gefasst. Die Vertretung der Bäuerinnen und Bauern in den jeweiligen Bereichen ist von Männern dominiert (Oedl-

Wieser, 2009). Bedeutsame Funktionen in Politik und Verwaltung, in der Interessensvertretung, der Sozialversicherung, in Genossenschaften, Molkereien, Agrargemeinschaften und Maschinenringen werden von Männern wahrgenommen. Auch im Ministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft werden nur ein Viertel der Abteilungen von Frauen geleitet (Vogt, 2010). Männliche Entscheidungsträger in typischen Rollenverteilungen gehen von ihren eigenen Lebenswelten aus. Der konkrete Alltag von Frauen am Land, von älteren Menschen, Menschen mit Behinderung etc. kann dabei in den Hintergrund geraten.

Die Lebensverhältnisse auf den Höfen verändern sich. Der Strukturwandel im agrarischen Bereich führt zu Differenzierungen der Lebens- und Arbeitsbereiche, zu vielfältigen Beschäftigungsmustern, auch bei Frauen aus landwirtschaftlichen Betrieben. Lohnarbeit außerhalb des Hofes, Betreuungspflichten und mangelnde Versorgungseinrichtungen für Kinder und ältere Menschen führen für Frauen am Land zu vielfältigen Herausforderungen im alltäglichen Leben. Arbeitsplätze, vor allem für hochqualifizierte Frauen sind spärlich gesät. Die Arbeitsteilung auf den Höfen und in privaten Haushalten wird meist trotz Lohnarbeit beider PartnerInnen spätestens nach der Geburt des ersten Kindes wieder traditionell verteilt (Oedl-Wieser, 2009).

„Die geschlechtliche und gesellschaftliche Arbeitsteilung, die der patriarchale Industriekapitalismus geschaffen hatte- die Trennung zwischen Erwerbs- und Hausarbeit, „öffentlicher“ und „privater“ Arbeit, „Produktions-“ und „Reproduktionsarbeit“-, war nur durch die „Naturalisierung“ des einen Pols dieser Arbeitsteilung möglich- des weiblichen.“ (Bennholdt-Thomsen & Mies, 1997)

Es gibt strukturelle Unterschiede zwischen Frauen und Männern am Land. Diese werden durch tradierte Rollenbilder, die zugeschriebene Arbeitsbereiche und -kapazitäten fest legen, aber auch durch institutionelle und politische Rahmenbedingungen, wie die Ausbildung und die Teilhabe am politischen Leben verfestigt. Diese Strukturen sind veränderbar. Es geht nicht darum, alle Männer in die Hauswirtschaft zu integrieren, oder alle Bäuerinnen zur Feldarbeit zu bringen, aber es muss für jede einzelne Frau und jeden einzelnen Mann möglich sein, diese Bereiche privat und beruflich zu erobern, in einer Form, in der die Wertschätzung der Arbeit beider Geschlechter in gleichem Maße anerkannt wird. Bäuerliche Hofwirtschaften, so die These, beherbergen alle Grundvoraussetzungen, die zu einem chancengleichen und zufriedenstellenden Leben am Land beitragen können. Das Leben im Familienverband bringt viele Vorteile, wie die Arbeitsaufteilung und die Wertschätzung der Produktion und Arbeit für die Familie. Der Begriff der Familie kann dabei auf andere soziale Zusammenschlüsse, wie es z.B. Hofkooperativen oder Mitglieder des „ganzen Hauses“ darstellen, ausgedehnt werden. Die Vorteile, die dadurch entstehen, können aber auch mit vielfältigen Konflikten behaftet sein (Oedl-Wieser, 2000). Für viele Bäuerinnen und Frauen, die aus einem anderen Umfeld kommen, ist z.B. das Zusammenleben mit den Schwiegereltern mit Problemen verhaftet (Geserick et al., 2008). Einheiratende Schwiegertöchter fordern heute mehr Gestaltungsspielraum hinsichtlich außerlandwirtschaftlicher Berufstätigkeit und beim Entwickeln des Betriebes oder landwirtschaftsnaher Aktivitäten (Schmitt, 2009).

Chancen für ein zufriedenstellendes Leben am Hof liegen außerdem in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, in der Subsistenzproduktion und in der Erschließung neuer Standbeine, die für die Arbeit der Bäuerinnen und Bauern am Hof ebenso Vorteile bringen, wie für Frauen und Männer, die Versorgungsmöglichkeiten (Essen, Betreuung ältere Menschen und Kinder etc.) in der Region benötigen.

„Die Arbeitsteilung des Nebenerwerbsbetriebes mit Direktvermarktung zeigt, dass ein eigener Produktionsbereich zur gleichmäßigen Verteilung der Subsistenzarbeit beiträgt. Die Bäuerinnen schätzen besonders die freie Zeitgestaltung und die Selbstbestimmung im Arbeitsalltag.“ (Wolf, 2009: 23)

Positive Aspekte, die aus der Bäuerinnenbefragung resultieren sind die Naturverbundenheit, die Möglichkeit die Kinder den ganzen Tag zu Hause zu Betreuen, die Selbstständigkeit und der gemeinsame Wohn- und Arbeitsort (Geserick et al., 2008). Die Selbstständigkeit und der gemeinsame

Wohn- und Arbeitsort werden vor allem von jüngeren (21-30) und älteren (61-70) Bäuerinnen besonders geschätzt. Die Selbstständigkeit hängt aber von einem guten gesundheitlichen Zustand ab. Während die Fürsorge im Alter früher wie selbstverständlich von jüngeren Frauen am Hof übernommen wurde, sind viele ältere Bäuerinnen heute skeptischer, was ihre eigene Versorgung angeht und hoffen möglichst lange gesund und nicht auf Hilfe angewiesen zu sein (Schmitt, 2009).

2.2. Theorie zum Älter- Werden

2.2.1. Definition und Einteilung des Alters, wann beginnt das Alter?

Zur Definition des Alters gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Versuche, das Alter zu charakterisieren. Die Bandbreite an wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit dem Alter beschäftigen zeigt, wie differenziert Alter und Altersbilder sein können. Die Geriatrie beschäftigt sich hauptsächlich mit biologischen Veränderungen im Alter. Die Soziogerontologie erweitert um soziale Aspekte. Die Pflegewissenschaften sind eine jüngere Wissenschaft, die sich mit Anforderungen und Bedürfnissen von Betreuungspersonen und Betreuten befassen. In der Philosophie und in den Geisteswissenschaften werden Altersbilder, also gesellschaftliche Vorstellungen von älteren Menschen in verschiedenen Kulturen, geschichtlich und aktuell untersucht.

Für meine Arbeit war es mir wichtig, ältere Menschen als NutzerInnengruppe von Freiräumen genauer fassen zu können. Um unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche heraus zu finden, ist es notwendig eine Differenzierung vorzunehmen. Im Folgenden versuche ich die Lebensphase Alter genauer zu beschreiben und mir wichtige Aspekte, die mit der Freiraumnutzung in Zusammenhang stehen herauszuarbeiten:

Wann beginnt das Alter?

Für meinen Untersuchungsraum (westliche, industrialisierte Länder) ist die Definition des Alters stark am Erwerbsleben orientiert: Durch die Einführung der privaten und staatlichen Pensionsvorsorge, die zwischen 1889 und 1946 in allen westlichen Industriestaaten eingeführt wurde (Ehmer, 2009) hat sich eine Gliederung der Lebensläufe in drei Phasen etabliert (nach Backes in Bach, 2007):

- Kindheit und Jugend- Vorbereitungszeit
- Erwachsenenalter- Erwerbstätigkeit
- Ruhestand

Diese Einteilung, die sich an einer „typischen“ männlichen Erwerbsbiografie orientiert, führte zu einer Abgrenzung der Lebensphase Alter und in weiterer Folge zur gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Alter, Vorsorge und Generationenvertrag. „*Die staatliche oder betriebliche Versorgung wird erst erforderlich, als eine Subsistenzwirtschaft zurückgedrängt wird und die Existenzsicherung zunehmend über den Verkauf der Arbeitskraft und Lohnarbeit erfolgt*“ (Backes & Clemens, 2008: 26). Auch wenn Personen die Phase der Erwerbstätigkeit nicht mit Erwerbsarbeit verbracht haben, treten sie ab einem gewissen Zeitpunkt in den Ruhestand. Das derzeitige Regelpensionsalter liegt in Österreich für Frauen bei 60 Jahren und für Männer bei 65 Jahren. Nach dieser Einteilung beginnt die dritte Lebensphase, der Ruhestand, mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, je nach Berufssparte, Geschlecht und gesundheitlichen Aspekten (z.B. Frühpension) ab ca. 60 Jahren. Darüber hinaus, so sind sich ExpertInnen einig, erscheint es nicht sinnvoll chronologische oder kalendarische Altersstufen abzugrenzen, da sich keine eindeutigen Unterscheidungen auf Grund der Lebensjahre erkennen lassen (Pils, 2003). Um die Lebensphase Alter dennoch greifbar und für die Planung verständlicher zu machen, folge ich der Unterteilung, die in einer studentischen Arbeit entstanden ist. Sie unterscheidet drei Stufen des Alters, die durch den Grad der Selbstständigkeit voneinander abgegrenzt werden (vgl. AutorInnengruppe, 2011) Ähnlichkeiten finden sich in einer Einteilung von Rosenmayr (1996), der nach funktionalen Gesichtspunkten ein chancenreiches drittes, ein eingeschränktes viertes und ein abhängiges fünftes Alter unterscheidet. Die Bezeichnungen junge Alte, alte Alte und Hochbetagte weisen ebenso ähnliche Charakteristika auf (Simma & Rauh, 1999).

• **selbstständiges Alter** : In dieser Phase sind Personen weitestgehend gesund, selbstständig und selbstbestimmt. Sie haben viel frei verfügbare Zeit und einen zumeist hohen Aktionsradius. Je nach Lebensstil und sozio-ökonomischer Lage sind Freizeitaktivitäten wie Sport, Reisen, ehrenamtliche Tätigkeiten und informelle Arbeiten von Bedeutung. Frauen gehen häufig unbezahlten Arbeiten innerhalb der Familie und des Freundeskreises nach: Pflege und Betreuung älterer Menschen, Beaufsichtigung von Kindern, Einkaufsdienste für NachbarInnen (Zebski, 2007). Für Männer spielt die Erwerbsarbeit und die Arbeit in ehrenamtlichen Tätigkeiten eine größere Rolle.

• **eingeschränktes Alter**: Im vierten Alter können gesundheitliche oder psychische Beeinträchtigungen auftreten, die eine Bewältigung des Alltags erschweren. Die älteren Menschen sind auf Hilfe und Unterstützung im Haushalt oder bei bestimmten Tätigkeiten angewiesen (Transportieren schwerer Einkäufe, Gartenarbeit). Der Aktionsradius wird z.B. durch die Aufgabe des Auto- Fahrens eingeschränkt. Oft kommt es zu einem vermehrten Bedürfnis nach Ruhe. In den Vordergrund treten wohnungsnahe Aktivitäten, soziale Kontakte werden vermehrt über Telekommunikation betrieben.

• **abhängiges Alter**: In dieser Phase setzt eine umfassende Pflegebedürftigkeit ein. Ohne tägliche Unterstützung durch Betreuungspersonen können die Grundbedürfnisse des Menschen (Essen, Körperhygiene, Schlafen etc.) nicht mehr befriedigt werden. Das selbstständige Ausführen von alltäglichen Tätigkeiten ist je nach physischer und psychischer Verfassung mehr oder weniger möglich. Die Mobilität ist stark eingeschränkt und beläuft sich meist auf den Innenraum.

2.2.2. Die Wechselfälle des Lebens im Alter

Die Wechselfälle des Lebens beschreibt Urta Steinhäuser (1990:55) als „*Ereignisse im Leben, die sich nachhaltig auf den Alltag auswirken: Verlust des Erwerbsarbeitsplatzes, Geburt eines Kindes, lange, schwere Krankheit, Tod eines Familien- oder Lebensgemeinschaftsmitgliedes.*“ In der Soziogerontologie werden sie für die Phase des Ruhestandes als kritische Lebensereignisse benannt. Zumindest drei der beschriebenen Wechselfälle sind in der Phase des Älter-Werdens zu erwarten: Verlust des Erwerbsarbeitsplatzes, lange, schwere Krankheit und Krankheit und Tod von nahestehenden Personen. Sie sind oft mit ökonomisch-finanziellen Einschränkungen und eingeschränkter Mobilität verbunden (ebd.). Umso mehr ist es von Bedeutung, dass die räumlichen und sozialen Möglichkeiten innerhalb des Bezugsraumes älterer Menschen (Haus, Wohnung, Wohnumfeld) auf diese Veränderungen reagieren können. „*Die Wechselfälle zu berücksichtigen, sie beim Bauen mitzudenken, heißt, für das Leben der Leute in seiner ganzen Breite von guten und schlechten, schönen und schweren Ereignissen zu bauen, heißt, die Grundlagen der Subsistenz zu gewähren.*“ (Steinhäuser, 1990:55)

Es folgt eine kurze Beschreibung der Dimensionen von Wechselfällen im Alter anhand ausgewählter Beispiele. Sie können gesundheitlich, sozial oder auch wirtschaftlich bedingt sein.

Kritische Ereignisse im Alter sind (Brösch, 1983):

- Gesundheitliche Veränderungen
- Pensionierung
- Veränderungen in der familiären Umgebung und im weiteren sozialem Umfeld (Verlust von PartnerInnen und Tod)

Gesundheit, soziale und wirtschaftliche Aspekte stehen in gegenseitiger Wechselwirkung. Sie können positive oder negative Entwicklungen hervorrufen.

Gesundheitliche Veränderungen, wie sie im folgenden Kapitel beschrieben werden, haben oft auch Auswirkungen auf soziale Kontakte und umgekehrt können abnehmende soziale Aktivitäten gesundheitliche Beschwerden verstärken. **Todesfälle bei Angehörigen und im Freundeskreis** treten im Alter häufiger auf (Zohner, 2000). Depressionen, geringe Motivation für körperliche

Aktivität oder im Regenerationsprozess z.B. nach Brüchen oder Krankheiten können die Folge sein. Gesundheitliche Beschwerden können außerdem die individuelle Mobilität einschränken (Bröschen, 1983). Die Einschränkung der Mobilität in Kombination mit Inkontinenz und verminderten kognitiven Fähigkeiten kann wiederum zu einer zunehmenden Isolation der betroffenen Person führen (Pils, 2003). Negative finanzielle Veränderungen, wie z.B. ein geringeres Einkommen durch die **Pensionierung**, sorgen dafür, dass gewisse Leistungen im Gesundheitsbereich nicht in Anspruch genommen werden können. Freizeitaktivitäten und Hobbies können bei geringem finanziellen Spielraum nur eingeschränkt ausgeübt werden.

Es gibt verschiedene Arten, wie erwerbstätige Menschen mit der Pensionierung umgehen: der freizeitorientierte Ruhestand, der ruheorientierte Ruhestand und jener Ruhestand, in dem das Erlebnis der Wertminderung in den Vordergrund tritt (siehe „Pensionsschock“) (Simma & Rauh, 1999). Unterschiede zwischen Männern und Frauen und je nach sozialer Schicht fördern die unterschiedlichen Strategien. Frauen sind meist wegen ihrer vielfältigen informellen Arbeiten auch weiterhin sinnvoll beschäftigt, während Männer sich eher von einer Wertminderung betroffen fühlen bzw. neue Betätigungsfelder und Wertschätzung anderer Arbeiten erst erschließen müssen (ebd.).

Positive Wechselfälle liegen z.B. im Zusammenziehen mit Familienmitgliedern oder anderen nahe stehenden Personen. Für einige ältere Menschen kann auch der Umzug in eine Institution, wie ein SeniorInnenheim zu positiven Impulsen führen. Wirtschaftliche Verbesserungen werden durch den gemeinsamen Haushalt, Zusatzeinkommen oder Pflegeleistungen erreicht. Das Ansteigen der Lebenserwartung hat dazu geführt, dass ein Drittel der Lebenszeit als „Altersphase“ bezeichnet werden kann (Oesterreich & Schulze, 2011). Ein guter Abschnitt dieser Phase kann in vielen Fällen bei guter Gesundheit verlebt werden. Durch das Wegfallen der Erwerbsarbeit können neue Perspektiven entstehen. Interessen, die während der Erwerbsarbeit oder der Kindererziehungsjahre zurückgedrängt wurden, können nun ausgelebt werden (Zebski, 2007).

Der gute gesundheitliche Zustand ist dabei für viele ältere Menschen von besonderer Bedeutung. In einer Befragung älterer Menschen (ca.78 Jahre), die Hauskrankenpflege in Anspruch nahmen, gab die Mehrzahl der Personen an, dass ihre größte Sorge in der Verschlechterung des gesundheitlichen Zustandes und damit im Verlust der Selbstständigkeit liegt (Heimerl & Berlach-Pobitzer, 2000).

Um als Planer oder Planerin verständnisvoll mit den Bedürfnissen älterer Menschen umgehen zu können, ist es notwendig, gesundheitliche Veränderungen und ihre Auswirkungen zu kennen. Sie führen zu differenzierten Ansprüchen an Freiräume und müssen in der Planung mitgedacht werden. Außerdem ist es für Personen, die eine Betreuung und Pflege übernehmen von Bedeutung zu wissen, welche Symptome und welche damit verbundenen Schwierigkeiten oder Arbeitsanforderungen entstehen. Unter dem Aspekt der Gesundheit beschreibe ich folgende Erscheinungen und typische Alterskrankheiten, die mir einerseits im Zuge der Gespräche mit den Bäuerinnen und älteren Menschen untergekommen sind und die ich andererseits für planerisch relevant erachte:

2.2.3. Gesundheitliche Aspekte

Altern ist ein natürlicher Prozess, der einen lebenslangen Verlauf einnimmt und mit organischen wie auch funktionellen Veränderungen einhergeht (Scherbler, 2009). Dieser Prozess ist als irreversibel und als nicht direkt beeinflussbar zu beschreiben, und endet schlussendlich mit dem Tod des Organismus. Biologische Veränderungen im Alter sind meist langsam fortschreitend und erlangen erst nach einiger Zeit Krankheitswert (Pils, 2003). Verloren gegangene körperliche Funktionen und Fähigkeiten werden entweder kompensiert oder nicht mehr eingesetzt (ebd.).

„Subjektiv am stärksten beeinträchtigend werden vor allem Erkrankungen des Bewegungsapparates empfunden, weil sie die Handlungsspielräume und damit die Lebenslage hinsichtlich sozialer Kontakte und Selbstständigkeit einschränken“ (Backes & Clemes, 2008:206)

Die Tabelle „Gesundheitliche Beeinträchtigungen und Auswirkungen im Alter“ gibt einen Einblick in gesundheitliche Veränderungen und Krankheiten im Alter und deren mögliche Auswirkungen aufs alltägliche Leben und aufs Freiraumverhalten älterer Menschen.

Tabelle: Gesundheitliche Beeinträchtigungen, typische Alterskrankheiten und Auswirkungen					
Gesundheitliche Beeinträchtigungen älterer Menschen	Symptome	Auswirkungen aufs alltägliche Leben	Auswirkungen aufs Freiraumverhalten	Ansprüche an Freiräume	Herausforderungen für die Betreuung
Abnahme der Leistungsfähigkeit der Sinnesorgane	verminderte Leistungen bis Verlust von Sehen, Hören, Schmecken, Tasten	Seh- und Hörhilfen. Langsamere Orientierung und Bewältigung von alltäglichen Tätigkeiten, z.B. Einkaufen, Arztbesuche, Kochen etc. Verminderung sozialer Teilhabe durch schlechteres Verstehen und Hören oder nicht Erkennen von bekannten Personen. Einschränkungen bzw. Gefahren in der Mobilität. Minderung der Lebensqualität durch den Verlust von Geschmackserlebnissen.	Verunsicherung und Orientierungslosigkeit durch vermindertes Seh- und Hörvermögen, vor allem im Verkehr. Hemmende Wirkung auf Aktionsradien und Eroberung unbekannter Freiräume. Überforderung in komplexen Situationen z.B. im Verkehr	sichere, barrierefreie Übergänge von drinnen nach draußen. Verbesserung der Barrierefreiheit von Straßen, Wegen, Plätzen, Parkanlagen, öffentlichen Verkehrsmitteln. Vereinfachung des Verkehrsgeschehens, vermehrte Sicherheit. Blindenleitsysteme und digitale, gut lesbare Anzeigen.	Für die Betreuungspersonen bedeutet eine Abnahme der Leistungsfähigkeit der Sinnesorgane eine vermehrte Aufmerksamkeit und Unterstützung in der Bewältigung alltäglicher Tätigkeiten. Verschlechterungen im Bereich des Sehens und Hörens werden von älteren Menschen gerne heruntergespielt, um eine mögliche Einschränkung der Selbstständigkeit z.B. die Aufgabe des Autofahrens nicht zu riskieren. Lautes Sprechen mit wenigen Nebengeräuschen, Vorlesen, Begleitung beim Einkaufen etc.
Erkrankungen des Herzkreislaufsystems	Unterschiedliche Erkrankungsarten des Herzens sind der Herzinfarkt, die Herzrhythmusstörungen und Angina pectoris (Schmerzen in der Herzgegend), Gründe für die Erkrankung sind z. B. Übergewicht, Bewegungsmangel, starkes Rauchen oder Stress. Beschwerden wie Müdigkeit, Stiche in der Brust und Taubheitsgefühle in Armen und Beinen machen sich nur langsam bemerkbar und sind erste Alarmsignale, die ernsthafte Erkrankungen zur Folge haben können.	Erkrankungen des Herz-Kreislaufsystems müssen meistens mit Medikamenten behandelt werden. Eine kurz- oder längerfristige Abnahme der körperlichen Leistungsfähigkeit kann erfolgen.	Die Behandlung bzw. Prävention sieht eine vermehrte Bewegung, Gewichtsabnahme bzw. Rauchentzug vor. Im Freiraum sind deswegen Orte gefragt, die Bewegung und Sport ermöglichen.	Dem Bewegungsverhalten älterer Menschen entsprechend sind sichere Spazier Routen, die auch das Laufen und Fahrradfahren ermöglichen wichtig. Im ländlichen Raum sind zudem Aktivitäten, wie z.B. das Wandern relevant. Sicherheiten durch gemeinsame Lebensführung, ggf. Diet, Bewegung, Wanderwege	Wichtigste Herausforderung ist die regelmäßige Einnahme der Medikamente und die Unterstützung bei einer gesunden Lebensführung, ggf. Diet, Bewegung, Rauchentzug
Störungen des Bewegungs- und Stützapparates Osteoporose und Schenkelhalsbruch	Erkrankungen und Abnützungerscheinungen der Wirbelsäule, der Gelenke und der Knochen führen zu Schmerzen und Einschränkungen des Bewegungsapparates. Von einer Entmineralisierung der Knochen (Osteoporose) mit vermehrten Knochenbrüchen sind vor allem Frauen betroffen.	Erschwerung täglicher Arbeiten bzw. Arbeiten, die eine erhöhte Kraft- und Leistungsfähigkeit des Körpers erfordern. Frakturrisiko durch Stürze. Knochenbrüche verheilen oft langsam und können zu einem Abbau der körperlichen Fähigkeiten während der Heilungsphase führen.	Langsameres Fortkommen, Schmerzen bzw. notwendige Pausen, mögliche Einschränkungen in sportlichen Aktivitäten, Bewegungseinschränkungen nach Knochenbrüchen	Sicherheit und Barrierefreiheit. Rastmöglichkeiten und Unterstützungsmöglichkeiten wie Handläufe und Bänke	Die Herausforderung für Betreuungspersonen liegt vor allem nach Brüchen in der Motivation der PatientInnen, um einen Rehabilitationsvorgang möglichst rasch zu gewährleisten. Der Abbauprozess nach Brüchen kann zu einer vermehrten Betreuungsleistung führen.
Diabetes (Zuckerkrankheit)	Diabetes mellitus, auch bekannt als Zuckerkrankheit, ist eine Stoffwechselerkrankung infolge Insulinmangels. Die nicht mehr ausreichende Insulinproduktion in der Bauchspeicheldrüse führt zu einem erhöhten Blutzuckerspiegel. Im Verlauf der diabetischen Stoffwechselstörung kann es zu akuten Stoffwechsellagen sowie zu Komplikationen in verschiedenen Organen kommen. Schädigungen des Herzkreislaufsystems und Nierenleiden	Medikamentöse Behandlung, Diät, Insulinspritzen.	Diabetes sollte keine wesentlichen Auswirkungen auf das Freiraumverhalten zeigen. Bei fortgeschrittener Krankheit kann die Mobilität eingeschränkt sein.	Es ergeben sich keine speziellen Ansprüche an Freiräume	Einhalten der Diät, Unterstützung der zuckerfreien Ernährung, der Medikamenteneinnahme und ggf. die Injektion von Insulinspritzen
Parkinson	Parkinson ist eine fortschreitende neurologische Erkrankung von Nervenzellen im Gehirn. Die Krankheit äußert sich u. a. durch unkontrolliertes Muskelzittern und zunehmende Versteifung der Muskeln. Der Verlauf ist schubweise. Weitere Merkmale sind Erstarrung der Mimik, ein Kleinschrittiger Gang und eine typische Beughaltung des Körpers.	Medikamentöse Behandlung. Durch das Muskelzittern können verschiedene Freiräume, die z.B. eine ruhige Hand erfordern nur mehr erschwert durchgeführt werden. Auch in der Bewegung können Unsicherheiten auftreten- erhöhte Sturzgefahr	Das Gehen wird durch kleinste Hindernisse erschwert. Wichtig sind Freiräume, die regelmäßig aufgesucht werden und bei deren Nutzung (Gehen, Sitzen etc.) Routine vorhanden ist. Grundsätzlich ist jede Bewegung und Tätigkeit im Freien förderlich.	sichere, barrierefreie Freiräume in unmittelbarer Wohnumgebung	Übungen für den Bewegungsapparat und Aufrechterhalten der täglichen Tätigkeiten ggf. mit Unterstützung. Gehhilfen wie Stöcke, oder gemeinsames Gehen

Gesundheitliche Beeinträchtigungen älterer Menschen	Auswirkungen aufs Freiraumverhalten				Herausforderungen für die Betreuung
	Symptome	Auswirkungen aufs alltägliche Leben	Ansprüche an Freiräume		
Inkontinenz	Unkontrollierter Harn- oder Stuhlverlust. Bewusster Harn oder Stuhlrückhalt ist nicht möglich oder durch sehr häufigen, starken Harndrang erschwert. Die Inkontinenz von Harn, mehr als von Stuhl ist die zweithäufigste Ursache, die zu Pflegeheimweisungen führt" (Pils, 2003: 152)	Einschränkung der Aktionsradien, wenn keine ausreichenden Möglichkeiten zum Toilettengang vorhanden sind	Einschränkungen durch fehlende Toilettenanlagen im Freiraum	wohnungsnah private, halböffentliche und öffentliche Freiräume, Toilettenanlagen in guter Erreichbarkeit	Intensivierung der Betreuungsleistung und gleichzeitig sensibler, rücksichtsvoller Umgang. Für das Wickeln (meist erst mit Stuhlinkontinenz) sind mindestens zwei Personen nötig
Magen-Darm-Störungen	Reizdarm, chronische Verstopfungen, Dickdarmentzündung	Einschränkungen in der Raumentüchtigkeit, Schmerzen, zeitliche Abstimmung bzw. Orientierung an den "Klozeiten". Völlegefühl, Diät, medikamentöse Behandlung	Eventuell Einschränkungen im Aufsuchen von Freiräumen auf Grund fehlender Toilettenanlagen oder körperlichem Unwohlsein		
Demenzkrankungen	Unterschiedliche Formen: Alzheimer, andere Demenzerkrankungen. Abnahme vorhandener Hirnleistungen, Beeinträchtigung von abstraktem Denken und Urteilsvermögen, Vergesslichkeit, mangelnder Orientierungssinn und Probleme beim Ausdrück, Persönlichkeitsveränderungen: z.B. Aggressionen, Misstrauen, Eigensinn	häufige Verhaltensweisen: Herumwandern, Anhänglichkeit, Wiederholen von Aussagen oder Aktionen, Schlaflosigkeit, Nahrungsaufnahme erschwert, Misstrauen und Verdächtigungen, Aggressionen, Halluzinationen. Es kann aber auch zu vermehrten Schlaf- und Ruhezeiten und zur Reduktion der im Freien verbrachten Zeit kommen (Backes, 2008:104)		ein vermehrter Bewegungsdrang erfordert sichere und überschaubare Freiräume, in denen sich die Demenzerkrankten frei bewegen können, ohne dabei verloren zu gehen oder in unsichere Situationen zu geraten. Untersuchungen haben gezeigt, dass eine Therapie mit Tieren den Krankheitsverlauf verlangsamt	Besonders zwischen Eltern und pflegenden Kindern kann es auf Grund krankheitsbedingter Persönlichkeitsveränderungen zu einer starken psychischen Belastung kommen.
Depressionen	können biologisch, neurotisch oder als Folge belastender Lebensereignisse auftreten. Symptome betreffen die Stimmung, das Selbsterleben, den Selbstwert und die Beziehung zu anderen Menschen. Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, Antriebsminderung und Schuldgefühle werden wahrgenommen (Backes, S103).	Die Eriedigung alltäglicher Tätigkeiten wie Einkaufen, Kochen, Waschen, Bekannte Treffen etc. ist durch die Antriebslosigkeit erschwert. Ein Rückzug von sozialen Beziehungen kann die Folge sein.	teilweise Rückzug in die eigenen vier Wände, wenige Tätigkeiten, die außer Haus erledigt werden	Die Betätigung im Freien durch Sport, Gärtnern, Grillen etc. kann positive Impulse hervorufen. Private Freiräume unterstützen Tätigkeiten, die auch in Rückzugsphasen durchgeführt werden können	Rücksicht und gleichzeitige Motivation der PatientInnen, um nach Phasen der Niedergeschlagenheit wieder zu neuen Lebenszielen zu finden.
paranoide Wahnvorstellungen	können aus unterschiedlichen Bedingungen heraus entstehen. Wahnvorstellungen beinhalten die Angst vor anderen Menschen oder eingebildeten Verschwörungen, Zusammenschlüssen etc. Die Vorstellungswelt ist für die PatientInnen real und führt zu Angstzuständen und sozialem Rückzug	Anschuldigungen gegenüber NachbarInnen, Familienmitgliedern und anderen Personen, daraus folgt der Rückzug und das Misstrauen gegenüber diesen Personen. Hilfeleistungen werden teilweise nicht angenommen	Rückzug bzw. Angstzustände im Freiraum.	Auch für diese Personen ist es von besonderer Bedeutung über private Freiräume zu verfügen, die wenn nötig klare Grenzen zur Öffentlichkeit aufweisen. Übergangsbereiche, die trotzdem eine Annäherung zu anderen Menschen ermöglichen	Besondere Herausforderungen durch ständige Anschuldigungen und Misstrauen.

2.2.4. Mobilität im Alter

Mit zunehmendem Alter wird die Mobilität durchschnittlich geringer. Die Aktionsradien der älteren Menschen werden, je nach dem Grad der Selbstständigkeit kleiner und konzentrieren sich zunehmend auf das nähere Wohnumfeld. Die Anzahl der Wege nimmt durchschnittlich auf Grund des Wegfallens der Erwerbsarbeitswege, der geringeren Anzahl an FührerscheinbesitzerInnen, gesundheitlichen Gründen und schlechten Erreichbarkeiten (Barrierefreiheit, Distanzen etc.) ab (Bach, 2007). Gleichzeitig erfolgt eine Verlagerung vom Individualverkehr hin zum öffentlichen Verkehr bzw. auf das Zu-Fuß-Gehen (Krajasits, 2009).

Die größten Aktionsradien haben ältere Menschen, die selbst automobil sind (Egartner et al., 2008). Die Automobilität erlaubt flexible, flächige Erschließungen des Raumes und bessere Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen (ebd.). Der Aktionsradius älterer Menschen, die automobile BeifahrerInnen sind, sowie Personen, die mit dem Fahrrad und den öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs sind, ist bereits enger und weniger flexibel ausgestaltet. Weiter eingengt ist der Aktionsradius der fußläufig Mobilen, die das Fahrrad und die öffentlichen Verkehrsmittel aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen oder mangelnder Zugangsmöglichkeiten zum Öffentlichen Verkehr nicht nutzen können (ebd.). Ältere Menschen, die an Beeinträchtigungen des Bewegungsapparates leiden, sind auch in der fußläufigen Mobilität eingeschränkt. Der Aktionsradius der Immobilen, zuhause versorgten, älteren Menschen reduziert sich auf die eigenen vier Wände (ebd.).

Einschränkungen in der Mobilität entstehen durch bauliche Barrieren, wie Stiegen, Stufen, unebene Bodenbeläge, zu schwere Eingangstüren etc., aber auch durch die geringere Fortbewegungsgeschwindigkeit (Müller, 2004). Ältere Menschen benötigen auf einer Strecke von 250m in der Stadt ca. 5-10 min, während jüngere Menschen ca. 3 Minuten benötigen (ebd.). Außerdem werden für kurze Distanzen oft große Umwege in Kauf genommen, um Barrieren zu umgehen (ebd.). Viele ältere Menschen sind auch auf Grund von Inkontinenz in ihrer Mobilität eingeschränkt, da sich zugängliche Toilettenanlagen in zu unregelmäßigen Abständen räumlich verteilen (ebd.)

Die Wegzwecke älterer Menschen sind an erster Stelle das Einkaufen, an zweiter Stelle Freizeitaktivitäten und an dritter Stelle private Erledigungen, wie zum Beispiel das Aufsuchen eines Arztes (Simma & Rauh, 1999).

2.2.5. Bedürfnisse älterer Menschen

Bedürfnisse älterer Menschen decken sich mit den Grundbedürfnissen aller Menschen. Sie umfassen nach Max-Neef (1991) folgende Bereiche: *Subsistenz, Schutz, Zuwendung, Verständnis, Teilhabe, Muße, Kreativität, Identität sowie Freiheit (Autonomie)*. Es gibt jedoch einige raumrelevante Aspekte, die für die meisten älteren Menschen besonders wichtig zu sein scheinen:

Autonomie

Autonomie bedeutet Selbstbestimmung über das eigene Leben zu haben. Die Entscheidungsfähigkeit, Wahlmöglichkeiten und adäquate Informationen sind Grundlagen für Autonomie im Alter (Huber et al., 2005). Eine selbstständige Lebensführung ist dabei nicht unbedingt Voraussetzung. Autonomie kann auch als Rahmenbedingung gesehen werden, die dazu beiträgt, dass PatientInnen oder BewohnerInnen mit Hilfe ihrer Kompetenzen und Ressourcen ihre Lebensziele erreichen können (ebd.). Unterschiedliche Typen, die durch die subjektive Wahrnehmung von Autonomie geprägt sind, wurden in einer Studie zur Hauskrankenpflege in Österreich herausgefunden (nach Heimerl & Berlach-Pobitzer, 2000: 120):

Typ1: „Autonom ist, wer vieles selbst machen kann“

Für Personen dieses Typs bedeutet Autonomie die weitestgehende Unabhängigkeit von sozialen und professionellen Hilfeleistungen. In diese Kategorie fallen überwiegend Frauen, die alleine leben und

es bisher gewohnt waren keine Form von Hilfe anzunehmen. Ihr Gesundheitszustand ermöglicht es ihnen, den Haushalt selbst zu führen, ihre Grundbedürfnisse weitestgehend selbst zu befriedigen und eigene Wünsche erfüllen zu können, auch wenn dies oft unter großen Mühen geschieht.

Typ2: „Zusammen sind wir selbstständig“- Autonomie durch die Symbiose mit (Ehe)partnerInnen

Autonomie wird bei diesen Personen durch die informelle Betreuung der LebenspartnerInnen erlebt. Die Bedeutung der PartnerInnen für die Erfüllung der Bedürfnisse, für die Aufrechterhaltung von Autonomie und für das eigene Vertrauen und die Sicherheit kommen dabei deutlich zu Geltung. In der durchgeführten Studie handelte es sich bei diesem Typ ausschließlich um männliche Patienten der Hauskrankenpflege.

Typ 3: „ Autonom ist, wer sich die notwendige Hilfe selbst organisieren kann“

Personen dieses Typs sind auf Hilfe zur Erfüllung ihrer Bedürfnisse angewiesen.

Diese unterschiedlichen Typen erfordern differenzierte Ansatzpunkte in der Betreuung. Für Typ 1 kann es zum Beispiel von größerer Bedeutung sein, ein eigenes Stück Garten selbstständig zu bewirtschaften, als für Typ 2 oder 3. Die Annahme von Hilfe bzw. die Beziehung zwischen betreuender und betreuter Person wird durch die unterschiedlichen Vorstellungen von Autonomie geprägt.

Identität/Identifikation mit dem Wohnumfeld

Das Sich-Identifizieren mit dem aktuellen Wohnstandort entsteht bei älteren Menschen oft durch den langen und kontinuierlichen Zeitraum, den sie an einem bestimmten Ort verbracht haben. Dabei ist die baulich- räumliche Ausstattung und die Versorgungsinfrastruktur unwichtiger, als die emotionale Bindung, die durch persönliche Erlebnisse am Wohnort entstanden sind (Egartner et al., 2008). Die Akzeptanz von z.B. langsameren Bewegungsabläufen bei älteren Menschen gewährleistet das Wohlfühlen an einem Ort, das zum Einbeziehen des Ortes in individuelle Handlungen führt (Müller, 2004). Älteren Menschen ist es ein Bedürfnis möglichst lange in den eigenen vier Wänden wohnen zu können. (Oesterreich & Schulze, 2011). Eine Institutionalisierung (Altenwohnheim, Altenpflegeheim) stellt für die Meisten schlechte Perspektiven dar (ebd.). Identifikation mit dem Freiraum entsteht außerdem durch die Aneignung bzw. Nutzung, sei es aktives Gärtnern, Blumen gießen, auf Bänken sitzen und reden, alle Tätigkeiten, die eine Beziehung zu den Dingen aufbauen.

Sicherheit

Darunter fällt die Sicherstellung der Daseinsvorsorge und die Sicherstellung der sozialen und kulturellen Infrastruktur (Krajasits, 2009). Hauptbedürfnisse, wie Einkaufen, ärztliche Versorgung und Kommunikation sollen in direkter Wohnumgebung erreichbar sein (Simma & Rauh, 1999). Die Sicherheit, im Falle einer Pflegebedürftigkeit die nötige Unterstützung durch familiäre oder sozial-medizinische Betreuung erhalten zu können, ist ebenso von Bedeutung. In der Freiraumnutzung sind sichere Wege von Bedeutung, die für die Befriedigung der täglichen Bedürfnisse notwendig sind. Unsicherheitsgefühle werden durch mangelnde Überschaubarkeit und die Schnelllebigkeit des öffentlichen Raumes bei gleichzeitig langsameren Fortkommen älterer Menschen erlebt (Müller, 2004)

Zugehörigkeit

Zugehörigkeit wird durch familiäre Beziehungen, durch die Arbeit in Vereinen, durch freundschaftliche und nachbarschaftliche Beziehungen hergestellt und ist für die Lebensqualität älterer Menschen von besonderer Bedeutung.

Ordnung

„Das Bedürfnis nach Ordnung kommt nicht nur im privaten Bereich zum Tragen –., sondern drückt sich auch hinsichtlich der Beziehungen zu anderen NutzerInnengruppen im öffentlichen Raum aus“ (Egartner et al., 2008:25).

Für den privaten Bereich sind geordnete (d.h. Haushaltstätigkeiten, wie Wäsche waschen, Putzen etc. werden zufriedenstellend erledigt) und saubere Wohnverhältnissen von Bedeutung (ebd.). Ein weiterer Punkt, der Ordnung impliziert, sind strukturierte Tagesabläufe, wie sie Zohner (2000) beschreibt. Demnach erfolgt eine Zweiteilung des Tages älterer Menschen „in einen »Pflichtteil« am Vormittag und einen stärker disponiblen Nachmittag (ebd.). Zu den vormittäglichen „Pflichten“ gehören Haushaltsaufgaben, Tätigkeiten wie Einkäufe, Erledigungen und Arztbesuche. Im ländlichen Raum wird außerdem die Mithilfe in der Landwirtschaft am Vormittag erledigt (ebd.). *„Die zweite Hälfte des Tages ist dann frei verfügbar für vorwiegend kommunikative und regenerative Aktivitäten wie Spaziergänge, Besuche bei und von Bekannten sowie weitere Freizeitaktivitäten.“* (Zohner, 2000: 59)

Anlässe zum Tätig Sein- Teilhabe-Arbeit

Ein Grundbedürfnis älterer Menschen ist es, sinnvolle Aktivitäten auszuüben, sich zu bewegen, kulturelle Leistungen in Anspruch zu nehmen, sich in der Natur aufzuhalten oder zu Arbeiten (Egartner et al., 2008). Älteren Menschen ist es ein Bedürfnis, ihren Kindern zu helfen (in Form von Tätigkeiten, die sie innerhalb des Haushalts, der Kinderbetreuung, oder z.B. durch die Mithilfe am Hof oder in Betrieben erbringen) und über ehrenamtliche Tätigkeiten bzw. freiwilliges Engagement soziale Kontakte aufrecht zu erhalten und die Gesellschaft mit zu gestalten (Oesterreich & Schulze, 2011). Der Stellenwert der Arbeit ist dabei von den Biografien älterer Menschen abhängig. In stark an Arbeit orientierten Lebensläufen, ist die Verrichtung von Arbeit (Erwerbs- und Subsistenzarbeit) auch im Alter eine Form der Selbstbestätigung, die so lange wie möglich fortgeführt wird (Scherbler, 2009). Private und halböffentliche Freiräume bieten für ältere Menschen die Möglichkeit, sich aktiv im Garten zu betätigen oder über Orte unterschiedlicher Raumöffentlichkeit in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen.

2.2.6. Das Alter(n) ist unterschiedlich.

Der differenzierte Blick, der in der Theorie der Landschaftsplanung eine berechnete Stellung erfahren hat, ist auch im Bezug auf ältere Menschen und deren Bedürfnisse sinnvoll anzuwenden. Das Älter Werden wird von einer Vielzahl an Faktoren bestimmt, die sich von Mensch zu Mensch aber auch innerhalb der zeitlichen Abfolge des Älter Werdens unterscheiden. Leitbilder und Planungen gehen oft von einem funktionalistischen Altersbild aus, das den körperlichen Verfall in den Mittelpunkt stellt (Spindler, 2007). Das Differenzierende zwischen alt und jung wird dabei oft gesellschaftlich abgewertet.

Der Schriftsteller Arno Geiger bringt es in einem Interview über seinen an Alzheimer erkrankten Vater auf den Punkt: *„Der junge, produktive Mensch ist nicht die Norm, das ist nur ein Lebensabschnitt. Und der Alte ist kein geminderter Junger...“* (Geiger, 2011).

Die Wissenschaft, die sich erst seit nicht allzu langer Zeit mit dem Altern beschäftigt, beeinflusst Altersbilder und altersspezifische Politiken und Planungen. Unter der Disengagement-Theorie, die Cumming und Henry in den 60er Jahren entwarfen, wurde z.B. ein durch abnehmende körperliche Fähigkeiten bedingter Rückzug aus sozialen Rollen und Aktivitäten als Bedingung für ein erfolgreiches Altern angesehen (Brösch, 1983). Der ältere Mensch wurde mehr und mehr zum konsumierenden Menschen, der angewiesen ist auf Unterhaltung, Zeitvertreib und Pflegedienste. *„Die Alten werden aber auf diese Weise zur Passivität getrieben...Es ist mir sehr oft aufgefallen, dass man in Seniorenuniversitäten und anderen Institutionen immer wieder überlegt, wie man den alten Leuten helfen und wie man ihnen eine Zerstreuung verschaffen könnte, wie man ihnen helfen könnte, die Zeit zu überwinden, die ihnen übrigbleibt. Es fällt auf, dass man sich dort nur sehr selten fragt: Was können diese alten Leute noch für die anderen tun? Und glauben sie mir, das, was sie für die anderen noch tun können, würde ihnen selbst eigentlich mehr helfen, als die wohlwollende Hilfe des Zeitvertreibs.“* (Hersch, 1995: 54)

Auch die Definition der Gesundheit oder des gesunden Zustandes muss für junge und ältere Menschen differenziert betrachtet werden. *„Eine den subjektiven Ansprüchen und objektiven Anforderungen genügende Funktion im physischen und psychischen Bereich bestimmt, ob jemand gesund ist oder nicht.“* (Stähelin et al. 1995) Das Auftreten verschiedener altersbedingter Erkrankungen zur selben Zeit (Multimorbidität)

und chronische Erkrankungen gehören zum Älter Werden dazu. Die persönliche Einstellung zum Älter Werden, zum Leben und Sterben spielen für die Zufriedenheit älterer Menschen eine wichtige Rolle (ebd.).

So ist weder der Rückzug, laut Disengagement-Theorie noch der gegensätzlich orientierte Aktivitätsansatz, der die Kompensierung von pensionsbedingten Tätigkeitsaufgaben durch neue Aktivitäten fordert, allgemein gültiges Rezept für ein zufriedenstellendes Altern (Bröschen, 1983). Die Persönlichkeit (im Zusammenhang mit der Biografie) der alternden Person entscheidet über Aktivität, Passivität und Zufriedenheit. Äußere Umstände wie sozialökonomischer Status, Gesundheit und autonome Handlungsmöglichkeiten sind neben den individuellen Bedürfnissen laut Studien jedoch ebenso wichtig für ein zufriedenstellendes Altern und können durch sozialpolitische Maßnahmen verbessert werden (ebd.).

2.2.7. Der differenzierte Blick im Alter- zur Situation älterer Frauen

Rahmenbedingungen, die das Älter Werden prägen, wie die sozio-ökonomische Situation, die Wohnverhältnisse und der gesundheitliche Zustand sind bei Männern und Frauen nach wie vor unterschiedlich ausgeprägt. Unterschiede zwischen Frauen und Männern im Alter ergeben sich durch unterschiedliche Lebensverläufe, die durch das Maß an Erwerbsarbeit und Subsistenzarbeit geprägt sind (Oesterreich & Schulze, 2011).

Gegenwärtige, ältere Frauen sind von mehreren strukturellen Benachteiligungen betroffen.

„Das Pensionssystem ist grundsätzlich an einer zumindest in früheren Zeiten „normalen“ männlichen Erwerbsbiographie orientiert“ (Windisch-Graetz, 2009: 266). Viele ältere Frauen erhalten aufgrund von geringen Durchschnittseinkommen, Teilzeitarbeit und wenigen Erwerbsjahren eine sehr geringe Pension (ebd.) Außerdem arbeiten sie in niedriger qualifizierten Berufen, die schlechter bezahlt werden und erhalten oft bei gleicher Tätigkeit niedrigere Löhne als Männer (Oesterreich & Schulze, 2011). *„Im Dezember 2007 betrug die durchschnittliche Pensionshöhe für Männer 1.333 Euro, die der Frauen dagegen nur 790 Euro“* (Windisch-Graetz, 2009: 267). Für ältere Bäuerinnen kommen außerdem geringe Pensionsbeiträge durch geringe Flächenausstattungen, lange Kinderpausen wegen dem Fehlen von Kinderbetreuungsplätzen im ländlichen Raum und der Abzug des „fiktiven Ausgedinges“ für das Bewohnen von Räumlichkeiten am Hof zu Stande (Vogt, 2010).

Neben den ökonomischen Benachteiligungen, die unter anderem zu einer geringeren Raumtätigkeit führen, sind auch körperliche bzw. biologische Unterschiede zwischen älteren Frauen und Männern bekannt. So leben Frauen im Durchschnitt ca. fünfeneinhalb Jahre länger als Männer (Oesterreich & Schulze, 2011). Die Ursachen dafür stehen eher im Zusammenhang mit der Lebensführung, der Umweltbelastung und der gesundheitlichen Vorsorge (ebd.). Da Frauen länger leben, leiden sie auch häufiger an chronischen Krankheiten, wie Demenz und Erkrankungen des Bewegungsapparates, während Männer häufiger an lebensbedrohlichen Krankheiten in Folge einer schlechten Lebensführung leiden (Krebs, Herz-Kreislaufkrankungen). Weil sie länger leben, sind Frauen pflegebedürftiger als Männer und leben häufiger in institutionalisierten Wohnformen, während Männer öfter die Perspektive durch die Pflege der (Ehe)partnerin haben, da diese in der Regel jünger und langlebiger sind (ebd.). Der Großteil der Pflege wird zu Hause erbracht (Fassmann, 2005). Auch hier sind es hauptsächlich Frauen und vor allem ältere Frauen, die eine Pflege von Angehörigen übernehmen (Oesterreich & Schulze, 2011). In den letzten Jahren hat sich der Anteil pflegender Männer jedoch deutlich erhöht (ebd.). Eine umfassende private Pflege während der Erwerbsarbeitszeit führt wiederum zu Benachteiligungen in der Altersvorsorge der pflegenden Angehörigen (ebd.).

„Frauen und Männer machen im Alltagsbereich nach Beendigung der Erwerbstätigkeit schwerpunktmäßig, was sie auch schon in früheren Lebensabschnitten getan haben: Frauen sind für die Hausarbeit, Besorgungen und die Pflege zuständig, Männer für Bauen, handwerkliche Tätigkeiten und für Reparaturen. Diese

Tatsache spricht gegen Einschätzungen, die Ungleichverteilung der häuslichen Arbeiten zwischen Frauen und Männern sei ausschließlich Folge der zeitlichen Belastung der Männer durch ihre stärkere Erwerbstätigkeit“. (Oesterreich & Schulze, 2011: 55, 57).

2.2.8. Die Lebenszusammenhänge älterer Menschen im ländlichen Raum

Als besondere Einflußfaktoren der Lebenslage älterer Menschen im ländlichen Raum kann die spezifische traditionelle Sozialstruktur und deren Veränderung (z.B. abnehmende Anzahl an Mehrgenerationenhaushalten, Abnahme der familiär erbrachten Betreuungsleistungen) sowie die Siedlungsstruktur genannt werden. Spezifische Aspekte der Lebenslage älterer Menschen im ländlichen Raum sind (nach Bröschen, 1983, Fischer, 2005, eigene Ergänzungen):

- ein z.T. besonders hoher Anteil an über 65jährigen an der Gesamtbevölkerung
- ein relativ hoher Anteil älterer Menschen mit niedriger sozio-ökonomischer Herkunft und dementsprechendem materiellen Sicherungsniveau. Die ehemalige Berufstätigkeit manifestiert sich dabei in Form gesundheitlicher Beeinträchtigungen und in der Höhe der monetären Bezüge. Unterschiede zwischen bäuerlicher und nicht-bäuerlicher Bevölkerung ergeben sich vor allem durch die unterschiedliche Ausprägung sozialer Netzwerke (familiäre Hilfe und Pflege ist in bäuerlichen Familien weiter verbreitet).
- eine eingeschränkte Absicherung durch traditionelle Altenteilsleistungen im landwirtschaftlichen Bereich
- entgegen der gängigen Vermutung eingeschränkte Möglichkeiten der Hilfe für ältere Menschen von seiten der jüngeren Generation und, damit verbunden, neue Versorgungsprobleme. Insbesondere die Arbeitssituation der jüngeren Generation schränkt deren objektive Möglichkeiten und auch subjektive Bereitschaft zu ausreichenden Fürsorgeleistungen für die ältere Generation ein.
- Probleme beim Zugang zu Infrastruktureinrichtungen, z.B. beim Einkaufen, bei der Freizeitgestaltung und der Pflege überörtlicher sozialer Beziehungen
- Einschränkung des Aktivitätsradius durch das Fehlen von vielfältigen Mobilitätsangeboten (ÖPNV, Radwege, Fahrtendienste etc.)
- Möglichkeit der Mithilfe, wenn landwirtschaftliche oder auch gewerbliche Betriebe von Kindern zumindestim Nebenerwerb bewirtschaftet werden und damit die Chance aktiver Lebensabendgestaltung, aber damit auch die Gefahr hoher Belastung im Alter.

Die Selbstständigkeit älterer Menschen am Land ergibt sich durch ihren gesundheitlichen Zustand, durch die soziale Struktur, in der sie leben (Mehr-Generationen-Haushalt, Kinder in der Nähe, nachbarschaftliche Beziehungen), und durch die räumliche Lage und die damit verbundene Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen. Probleme bei der Haushaltsführung ergeben sich bei den meisten älteren Menschen früher oder später. Im ländlichen Raum betrifft dies vor allem das Einkaufen, aber auch Tätigkeiten, die seltener durchgeführt werden, wie z.B. ein umfassender Hausputz oder das Aufhängen von Vorhängen (Bröschen, 1983). Die Pflege sozialer Kontakte und die Ausübung von Hobbies korreliert mit dem gesundheitlichen Zustand und hier vor allem mit Beeinträchtigungen des Gehvermögens (ebd.). Der Großteil der älteren Menschen am Land verfügt über einen eigenen Garten, viele davon sind auch noch selbst im Garten tätig. Vor allem in stärker agrarisch geprägten Regionen wird der Garten hauptsächlich als Nutzgarten, zur Versorgung mit frischem Obst und Gemüse und zur Vorratswirtschaft genutzt (ebd.).

Ältere Menschen, die aus bäuerlichen Familien stammen, bringen ihre Arbeitskraft im landwirtschaftlichen Betrieb, in landwirtschaftsnahen Aktivitäten, in Haushalt und Familie gewöhnlich so lange und so weitreichend ein, wie es der Gesundheitszustand zu lässt (Schmitt, 2009). In vielen Fällen übernehmen sie bis ins hohe Alter Verantwortung oder Mithilfe für einzelne Betriebszweige oder Bereiche der Hauswirtschaft (ebd.)

„Das Maß der Integration in die Dorfgemeinschaft nimmt mit zunehmendem Alter der älteren Menschen ab. Viele verwitwete Personen,...und Hochbetagte, die bereits einen Großteil ihres Freundeskreises verloren haben, ist es kaum möglich, den Anschluss an die Dorfgemeinschaft zu behalten“ (Fischer, 2005: 51) Der Aufwand,

der für die Organisation des täglichen Lebens aufgewandt wird, ist ein Grund für die mangelnden Kontakte zur Nachbarschaft (ebd.)

Zusammenfassung

Das Älter Werden ist durch biologische, psychisch-soziale und wirtschaftliche Veränderungen geprägt (siehe Wechselfälle im Alter). Sie beeinflussen sich gegenseitig und sind abhängig von den individuellen Biografien. Die Persönlichkeit spielt dabei eine ebenso wichtige Rolle, wie äußere Bedingungen (sozioökonomischer Status, Geschlecht, Wohnverhältnisse, Lage, Versorgungsmöglichkeiten etc.). Räumliche Aspekte, die auf die Bedürfnisse älterer Menschen eingehen, können ein zufriedenstellendes Altern beeinflussen.

2.3. Theorie zur Betreuung und Versorgung älterer Menschen

2.3.1. Versorgungs- und Wohnformen älterer Menschen am Land

Differenzierende Merkmale:

Lage (Siedlung, Stadt, Streulage)

Wohnform (Haus, Geschosswohnungsbau)

Verfügbarkeit von Freiräumen (privat, halböffentlich, öffentlich)

Soziale Aspekte: Mehrgenerationen Wohnen, Bauernhof, Alten WGs

Grad der Institutionalisierung (Regeln und Vorgaben)

Autonomie

Grad der pflegerischen und medizinischen Versorgung

Anzahl der BewohnerInnen,

Privates Wohnen

Das Private Wohnen kann nach unterschiedlichen Gesichtspunkten unterschieden werden.

Baulich-Räumlich ist die Lage und die Wohnform entscheidend. In qualitativ hochwertigen, städtischen Strukturen ist die Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs und Infrastruktureinrichtungen in fußläufiger Erreichbarkeit gegeben. In der Stadt kommen jedoch häufiger Wohnformen vor, die z.B. eine private Verfügbarkeit von Freiräumen nicht aufweisen. Diese Qualität des Wohnortes ist für ältere Menschen von besonderer Bedeutung, da Handlungsspielräume, die vermehrt an das nähere Wohnumfeld gebunden sind, durch selbstbestimmte Tätigkeiten im Garten unterstützt werden. Weiters kann es auf Grund schlechter Ausstattung (z.B. das Fehlen eines Liftes) zu frühzeitigem Umzügen in Altenwohnheime kommen. In funktionalisierten städtischen Gebieten kann die Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen, auf Grund großer Distanzen ähnlich erschwert sein, wie im ländlichen Raum. Das private Wohnen im ländlichen Raum ist häufig an eine hohe Selbstständigkeit bzw. an die Verfügbarkeit sozialer Netze, auf Grund ausgedünnter Versorgungseinrichtungen gebunden. Baulich-räumlich kommen unterschiedliche Ausstattungsgrade vor. Die Adaptierbarkeit/Alterungsfähigkeit der Wohnorte ist bei Häusern oder Wohnungen im Eigentumsverhältnis eher möglich, als in Mietverhältnissen. Die Anpassung an veränderte Bedürfnisse, wie z.B. der barrierefreie oder rollstuhlgerechte Umbau kann leichter umgesetzt werden.

Nach sozialen Gesichtspunkten kann zwischen Mehrgenerationenhaushalten, Haushalten mit (Ehe)partnerInnen und Singlehaushalten unterschieden werden. Haushalte mit mehreren Generationen sind eher in der Lage vielfältige Hilfsleistungen bei ersten Einschränkungen der Selbstständigkeit bis hin zur intensiven Pflegeleistung zu erbringen. Eine besondere Form des Mehr-Generationen-Wohnens ist auf bäuerlichen Höfen zu finden. Die Vorsorge der älteren BewirtschafterInnen wird oft über Ausgedingeverträge (Wohnrecht, finanzielles Ausgedinge etc.) geregelt. Haushalte mit Ehe(PartnerInnen) und Singlehaushalte greifen je nach dem Grad der Selbstständigkeit früher auf formelle oder informelle Hilfsleistungen von außen zu. Neuere Wohnformen sind Wohngemeinschaften älterer Menschen, Mehr-Generationen-Wohnprojekte oder z.B. das Modell „Wohnen für Hilfe“, in

dem ältere Personen in größeren Wohnungen oder Häusern StudentInnen eine Wohnmöglichkeit zur Verfügung stellen. Die jungen MitbewohnerInnen haben die Möglichkeit die Miete ganz oder teilweise in Form von Hilfsleistungen abzugelten (wohnenfuerhilfe, 2011).

Privates Wohnen mit Unterstützung von Außen

Dies umfasst alle oben genannten Wohnformen. Die BewohnerInnen werden an ihrem privaten Wohnort durch informelle oder formelle Betreuung und Pflege unterstützt. Die informelle Betreuung umfasst alle Tätigkeiten, die unbezahlt von Familienangehörigen, NachbarInnen und Freunden erbracht werden. Die formelle Betreuung umfasst mobile Pflege und Betreuung (HeimhelferIn, Hauskrankenpflege etc.), 24-Stunden Betreuung, Dienstleistungsangebote von unterschiedlichen privaten und öffentlichen Anbietern und NGOs (z.B. Essen auf Rädern, Fahrtendienste, Notrufdienste, etc.). Die 24-Stunden Betreuung ist eine intensive Betreuungsform für alleinstehende Personen, die nicht mehr alleine leben können, aber in ihren eigenen vier Wänden bleiben wollen. Die Kosten sind sehr hoch, weshalb sich in Österreich illegale Formen etabliert haben. Ca. 80% aller über Sechzigjährigen, die Betreuung und Pflege bedürfen, erhalten diese privat (Amann, 2009). Die private Pflege wird hauptsächlich von Frauen übernommen (ca. 80%), 50% sind selbst bereits 60 Jahre und älter (ebd.)

Halbinstitutionalisierte Wohnformen (Betreubares Wohnen, Betreutes Wohnen am Bauernhof)

Halbinstitutionalisierte Wohnformen sind eine Mischung aus privatem Wohnen und vor Ort befindlichen DienstleisterInnen oder mobilen Betreuungsangeboten. Die Wohneinheiten werden von privaten oder öffentlichen Einrichtungen altersgerecht errichtet. Meist handelt es sich um Wohnhausanlagen, die in Verbindung mit einem Pflegeheim, einer Tagesstätte oder einem Gemeindezentrum stehen können. Die Anlagen, die meist nur Angebote für ältere Menschen anbieten, verfügen über 20 bis 80 Wohneinheiten unterschiedlicher Größe (Amann, 2009). Die Verfügbarkeit von privaten, halböffentlichen und öffentlichen Freiräumen ist in unterschiedlichem Ausmaß vorhanden. Die BewohnerInnen schließen normale Mietverträge ab und beziehen soziale Dienstleistungen bei Bedarf. Ein Betreuungsvertrag, der eine Grundbetreuung gewährleistet (Rufhilfe und Grundservice, der Informationen zu Betreuungsleistungen liefert) wird meist schon beim Einzug abgeschlossen. Betreutes Wohnen am Bauernhof stellt eine Sonderform des Betreubaren Wohnens dar. Die barrierefreien Wohneinheiten (2-4) befinden sich auf Höfen. Dienstleistungen werden bei Bedarf von der bäuerlichen Familie, meist von den Bäuerinnen, bzw. von mobilen Diensten übernommen.

Institutionalisierte Wohnformen (Altenheime, Altenpflegeheime etc.)

In den institutionalisierten Wohnformen sind Versorgungsleistungen stationär vorhanden: volle Kost und Quartier inklusive Beheizung, Telefonanschluß etc., Abgabe der Mahlzeiten im Speisesaal oder im Wohnbereich, Zurverfügungstellen und Waschen von Vorhängen, Bettwäsche, etc., Waschen der Kleidung, kleine Instandsetzungen von Wäsche, wöchentliche Reinigung der Wohneinheit, Vorsorge zur jederzeitigen Herbeiholung von Hilfe, personelle Vorsorge zur Aufrechterhaltung üblicher sozialer Kontakte und Beistellung haushaltsüblicher Verbrauchsmaterialien (wie z. B.: Glühbirnen udgl.). (§ 2 LGBl. Nr. 29/1996)

Die Tagesabläufe sind sowohl für das Personal, wie auch für die BewohnerInnen stark strukturiert. Von der Einnahme der Mahlzeiten über die Körperpflege bis hin zur „Freizeitgestaltung“ ist alles vorgeplant und in einen strengen Zeitplan integriert. Je größer die Heime, umso funktionalisierter sind sie, weil sich die Organisation des täglichen Lebens sonst schwer bewältigen lässt. In Oberösterreich liegt die maximale Anzahl an BewohnerInnen bei 120 Plätzen (§ 6 LGBl. Nr. 29/1996). An Reglementierungen ist die Nachtruhe (21:00-06:00) für alle Heime vorgegeben. In dieser Zeit dürfen keine Hilfsleistungen wie z.B. das Baden durchgeführt werden. Weitere Regeln werden von den einzelnen Heimen in Heimordnungen vorgeschrieben. Erving Goffmann bezeichnete Altenpflegeheime neben Gefängnissen und geschlossenen psychiatrischen Einrichtungen als „totale Institutionen“ (Huber et al., 2005). Der Lebensalltag der, von der übrigen Gesellschaft abgeschnittenen BewohnerInnen ist formal reglementiert und durchwegs fremdbestimmt (ebd.). Der Verlust der Privatsphäre wirkt sich

dabei besonders negativ aus (ebd.). Seit einigen Jahren gibt es jedoch vielfältige Bemühungen, welche die Selbstbestimmtheit und die sinnvolle Betätigung älterer Menschen in Heimen fördern sollen.

2.3.2. Selbstbestimmtes Handeln im Alter vs. funktionalisierter Heimbetrieb

Bei den beschriebenen Wohnformen lässt sich ein Gradient erkennen, der durch den unterschiedlichen Grad an Institutionalisierung und durch die damit verbundenen Möglichkeiten der Selbstbestimmung entsteht. Privates, vollständiges Wohnen im Eigentumsverhältnis gewährt selbstbestimmte Handlungsmöglichkeiten und bietet Anpassungsfähigkeiten an die Wechselfälle des Lebens. Mit zunehmender Institutionalisierung, wird zwar die pflegerische und medizinische Versorgung besser, es kommt aber auch zu einer stärkeren Einschränkung der Selbstbestimmung, die durch Reglementierungen, aber auch durch große Dimensionen (viele BewohnerInnen, große Distanzen zu Versorgungseinrichtungen) und Engpässe im Arbeitskreislauf entstehen.

Selbstbestimmtes Handeln ist für ältere Menschen von besonderer Bedeutung und häufig der Grund, warum sie große Aufwendungen und einen Mangel in der Ausstattung ihrer Eigenheime in Kauf nehmen, um möglichst lange autonom leben zu können (Feuerstein, 2009)

Aber: „Das Ziel eines selbstbestimmten Alterungsprozesses darf nicht zur Intoleranz gegenüber normalen physiologischen Abläufen führen, die mit dem Alter werden einhergehen. Auch in diesem Zusammenhang muss man vorsichtig sein, das Prinzip der Freiheit und Selbstständigkeit uneingeschränkt in den Mittelpunkt zu stellen und ältere Menschen um jeden Preis in der eigenen Wohnung leben zu lassen. Im Übrigen kann dieser Gedankengang auch wirtschaftlich beeinflusst sein, da nämlich häusliche Pflege für die Gesellschaft eine kostengünstigere Option darstellt, als eine teure stationäre Versorgung wie die Heim- oder Krankenhauspflege.“ (Milisen et al.: 2004: 7)

2.3.3. Die fürsorgliche Pflegepraxis

Für eine qualitativ hochwertige Betreuung ist eine gute Beziehung zwischen helfender und betreuter Person notwendig (Konrad, 2001). Die Bedürfnisse eines älteren Menschen ändern sich im Verlauf der Betreuung. Um diese Änderungen und Bedürfnisse zu erkennen und darauf angemessen zu reagieren, bedarf es einer fürsorglichen Pflegepraxis. *„Dieses Ethos entfaltet sich im Eingehen auf die individuellen Bedürfnisse, in der Achtsamkeit auf körperliche Zeichen, im Eingehen auf psychische Befindlichkeiten, im Berühren und Berührt-Sein sowie im sensiblen Umgang mit Nähe und Abhängigkeit“* (Senghaas-Knobloch & Kumbruck, 2008: 24). Ina Praetorius (2003) nennt die Aufmerksamkeit oder das aufmerksame Denken als Grundlage für die Annäherung an einen Menschen, für die Frage ob und in welcher Form Fürsorge benötigt wird. Dabei beginnt *„die Aufmerksamkeit gegenüber anderen mit der Achtsamkeit gegenüber uns selbst, indem wir mitfühlend und aufrichtig auch unser eigenes Bedürfnis nach Fürsorge eingestehen“* (Moser & Praetorius, 2003: 115). Im Betreuungs- und pflegealltag sind die Bedingungen für eine fürsorgliche Pflegepraxis an die Bedingungen der Arbeit geknüpft. Eine Qualität besteht in der Möglichkeit Tätigkeiten nach- und nebeneinander, quasi „nebenbei“ zu erledigen (Witzel, 2002).

„Arbeit und Muße, Freiraum und Gesundheit gehören eng zusammen. In einer von Industrialisierung und Kommerzialisierung durchdrungenen Gesellschaft ist solche Arbeit ein ständiges Ringen nach Autonomie und Freiraum, genau darum geht es in beiden Professionen“ (Witzel, 2002: 156)

Muße im Sinne von selbstgewähltem Tempo gehört dabei zu jeder befriedigenden, weil selbstbestimmten Arbeit dazu (ebd.). Voraussetzung dafür ist die Dysfunktionalität in Raum und Zeit, das mögliche Nach- und Nebeneinander verschiedenster Tätigkeiten (ebd.). Im Zusammenhang mit selbstgewähltem Tempo kann auch die Beziehung zwischen betreuter und betreuender Person betrachtet werden, die über Eigenzeiten hergestellt werden kann. Dies bedeutet, dass sich soziale Aspekte, Beziehungen, angestrebte therapeutische Ziele etc. nicht über vorgeschriebene chronologische Zeitspannen vorgeben lassen, wie es in den meisten Betreuungsverhältnissen der Fall ist, sondern ihre eigene Zeit benötigen, um sich zu entwickeln (Heintel, 2007).

2.4. Landschafts- und Freiraumplanerische Theorie

2.4.1. Vollständiges Wohnen schafft Handlungsfreiräume in jedem Lebensalter

Vollständiges Wohnen umfasst die private Verfügbarkeit von Innenhaus und Außenhaus (Hülbusch, 1978). Das Innenhaus (überdachter Bereich des Wohnens, Arbeitens, Lebens) wird durch die Bereiche des Außenhauses - Vorgarten, Eingang, Hof und Garten zu einem vollständigen Wohnort, der die Bedingungen der Reproduktionsarbeit unterstützt und materielle Voraussetzungen für einen quantitativen, qualitativen und sozialen Bewegungsspielraum schafft (ebd.). Tätigkeiten, wie das Beaufsichtigen der Kinder, Produktion von Lebensmitteln, Wäsche trocknen, Reparaturarbeiten etc. können durch den erweiterten Raum nach draußen verlagert werden und schaffen nebenbei die Möglichkeit mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Auf bäuerlichen Hofwirtschaften ist das *„Innenhaus und Außenhaus mit differenzierten Wirtschaftsgebäuden, Einrichtungen der Lager- und Vorrathaltung sowie unterschiedlichen primärproduktiven Flächen auf den subsistenzorientierten Alltag ausgerichtet“* (Schneider, 2007: 120) Die Verfügbarkeit dieser erweiterten Hauswirtschaftsbereiche ist Grundlage für das Leben und Wirtschaften am Hof. Ältere Menschen, die durch eine zunehmende Einschränkung ihrer Mobilität auf wohnungsnah Freiräume angewiesen sind, haben durch privat verfügbare Freiräume, die idealerweise eine direkte, ebenerdige Verknüpfung zum Innenhaus aufweisen, die Möglichkeit, ihren Alltag ein Stück weit selbstbestimmt zu organisieren.

„Menschen nutzen auch im Alter ihre Freiräume, wenn sie die Gelegenheit haben sich einzurichten und die Unterstützung bekommen, die sie dafür brauchen“ (Kurowksi, 2004:52)

2.4.2. Abgestufte Raumöffentlichkeiten

Der oben erwähnte soziale Aspekt von Freiräumen wird durch unterschiedliche, abgestufte Raumöffentlichkeiten unterstützt. Die Aneignung von Freiräumen funktioniert ausgehend vom (Innen)haus, oder der Wohnung über private, halböffentliche und öffentliche Bereiche. Die klare Definition dieser Bereiche, die Zuständigkeit, Übereinstimmung über die Nutzung, Benachbarung und Zugänglichkeit sind Kriterien, die eine Nutzung des Freiraums erleichtern oder erschweren können (Zimmermann, 2007). Die entsprechende baulich-räumliche Herstellung der unterschiedlichen Raumöffentlichkeiten ermöglicht es den BewohnerInnen z.B., sich auch über die Grenzen des eigenen Grundstücks hinweg zuständig zu fühlen (Fitz, 2008). Übergänge zwischen öffentlicher und privater Sphäre beeinflussen die Entscheidungsmöglichkeit zur Kontaktaufnahme. Außerdem sichern (Frei) Räume mit unterschiedlicher Öffentlichkeit den privaten Rückzug, der für ruhebedürftige ältere Menschen von Bedeutung sein kann und die soziale Anteilnahme am öffentlichen Leben, die im Alter aus sozialer und gesundheitlicher Sicht von Bedeutung ist. Freiräume geben *„die Möglichkeit und die Legitimation, sich draußen aufzuhalten, und draußen tätig zu sein. Dies beinhaltet zugleich die Gelegenheit, z.B. mit der Nachbarin zu tratschen - also Informationen auszutauschen, einen Rat zu erhalten oder einfach die Gesellschaft zu genießen.“* (Protze, 2009: 158)

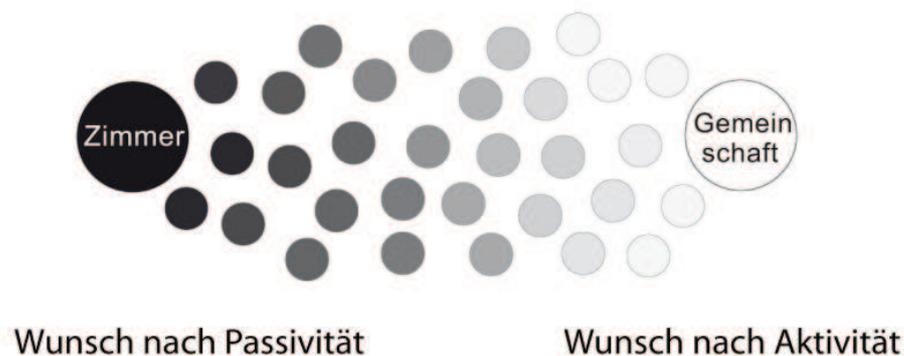


Abb.1: Differenzierte Abstufungen zwischen privaten und öffentlichen (Frei)Räumen erlauben es den BewohnerInnen einer Institution nach ihren Wünschen am Gemeinschaftsleben aktiv oder passiv teilzunehmen oder sich zurück zu ziehen.

2.4.3. Freiraumplanerische Prinzipien (Alterungsfähigkeit, Sicherheit, Lesbarkeit und Orientierung)

Auf der Ebene der Hofparzelle können Prinzipien qualitätsvoller Bau- und Freiraumplanung das Zusammenleben der unterschiedlichen BewohnerInnen am Hof erleichtern: Dazu gehört die sichere Ausgestaltung des Außenraumes, die einerseits durch die barrierefreie Bauweise und andererseits durch die soziale Kontrolle des Außenraums gewährleistet wird. Alterungsfähigkeit bedeutet die Anpassungsfähigkeit des Bestandes an wechselnde Bedürfnisse der BewohnerInnen. Durch die Lesbarkeit der Freiräume wird das Gebrauchsverhalten erkannt, ohne Anweisungen oder Restriktionen direkt auszusprechen. Wenn im Freiraum ablesbar ist, dass der Gebrauch der BewohnerInnen in vielfältiger Weise erfolgt oder erfolgte, können auch Personen, die neu auf den Hof ziehen ihre eigenen Vorstellungen leichter umsetzen und ein Stück Freiraum für sich erobern. Eindeutige Zonierungen, d.h. z.B. durch klare Grenzen (Hecken, Mauern etc.) ausgestaltete Bereiche bieten für BewohnerInnen und bäuerliche Familie private Freiraum- und Rückzugsmöglichkeiten. Die Betreuungsarbeit ist mit Belastungen verbunden und erfordert daher eine Abgrenzung, die auch im Außenraum sichtbar werden kann. Die sparsame Ausnutzung der vorhandenen Flächen erfolgt durch die flächensparende Stellung der Bausubstanz auf der Parzelle, die geringe Infrastrukturkosten (Leitungen, Wege etc.) und kurze Wege im täglichen Alltag ermöglicht.

2.4.4. NutzerInnenspezifische Anforderungen an Freiräume

(nach Wolf et al., 2003, Hemmelmeier-Händel et al., 2009, eigene Ergänzungen)

Erreichbarkeit

Die fußläufige Erreichbarkeit von Freiräumen bezieht sich hauptsächlich auf Distanzen, die vom Wohnort älterer Menschen zu verschiedenen Freiräumen überwunden werden müssen. Bezogen auf die Hofstatt kann es die Distanz zwischen barrierefreier Wohneinheit und Nutzgarten bedeuten, die möglichst gering gehalten werden sollte (Kurze Wege). Erreichbarkeit bedeutet auch, dass die Zugänge zu Freiräumen so ausgestattet sind, dass sie keine Hindernisse für ältere Menschen darstellen.

Barrierefreiheit

Die Erreichbarkeit ist abhängig vom barrierefreien Zugang zu Freiräumen. Ausreichende Wegebreiten ermöglichen RollstuhlfahrerInnen, Menschen mit Gehbeeinträchtigungen etc. ein leichteres Fortkommen. Die Abgrenzung zwischen erhöhtem Gehbereich und anderen Nutzungen (z.B. Straße) sollte so ausgebildet sein, dass die Kanten in einer angemessenen Neigung abgeflacht werden, der Bereich dennoch für blinde Menschen deutlich unterscheidbar bleibt (Oberflächengestaltung) (Simm & Rauh, 1999). Mittels Rampen werden Höhenunterschiede leichter überwunden. Treppen können jedoch zusätzliche Anreize für Bewegung und vielfältige andere Nutzungen sein. Wegebeläge sollen so gewählt werden, dass sie einerseits eine gewisse Rutschfestigkeit aufweisen und andererseits für RollstuhlfahrerInnen keine Behinderung aufweisen.

Orientierung

Für die motorische, akustische und visuelle Erschließung des Freiraums und seiner Zugänge sind klare Strukturen, Sichtbeziehungen und eine Ausstattung mit identitätsstiftenden Merkmalen notwendig. Personen, die an Demenz erkrankt sind, benötigen eindeutige, unüberwindbare Grenzen im Freiraum, die sie daran hindern den kontrollierbaren Bereich für betreuende Personen zu verlassen.

Sicherheit

Sicherheit wird durch die Barrierefreiheit, die Beleuchtung, durch soziale Kontrolle (Anwesenheit Dritter, Sichtbeziehungen zu umliegenden frequentierten Bereichen oder Bebauungen) und durch die Identifikation mit dem Wohnumfeld (meist durch langes Wohnen und Wohlfühlen am selben Ort) erzeugt. Durch formelle Kontrolle in Form von anwesenden Personen des öffentlichen Dienstes kann zusätzlich Sicherheit verschafft werden.

Ausstattung

Sitzgelegenheiten ermöglichen das Ausrasten nach längeren Wegstrecken, das passive Beobachten anderer NutzerInnen oder das Zusammentreffen mit BewohnerInnen oder BesucherInnen. Bewegungsaktivierende Ausstattungselemente fördern die aktive Betätigung. Bepflanzungen, wie schattenspendende Bäume geben dem Freiraum ein schützendes „Dach“. Staudenbeete, Beerensträucher und wild wachsende Pflanzen werden gesammelt und geerntet, geschnitten und zu Blumesträuben oder anderen Zierzwecken verarbeitet (Kurowski, 2004). Ableger und Saatgut können außerdem für Blakonpflanzungen verwendet werden oder werden im Bekannten- und Verwandtenkreis weitergegeben (ebd.). Das Vorhandensein von Toilettenanlagen in bewältigbaren Distanzen ist für ältere Menschen, die an Inkontinenz leiden von besonderer Bedeutung.

Beziehung zwischen Bausubstanz und Freiraum

Die Qualität des Freiraums wird von der umliegenden Bebauung und ihrer Stellung auf der Parzelle geprägt. Bauungsform, Positionierung der Gebäudetrakte und Freiraumbereiche sollen nutzerInnenorientiert organisiert sein (Hemmelmeier-Händel et al., 2009). Das heißt, das ein direkter und häufig gewählter Zugang von drinnen nach draußen möglichst ebenerdig und barrierefrei erfolgen soll. Die Nutzung der Freiräume ist auch von den Witterungsverhältnissen (Sonne, Wind etc.) abhängig. Bereiche mit Beschattung sind im Sommer wichtig und können beispielsweise durch die Stellung der Bausubstanz beeinflusst werden. Bei Freiräumen, die in direktem Zusammenhang mit Gebäuden stehen (Freiräume von Altenheimen, Betreubares Wohnen etc.) ist ein weiterer wichtiger Punkt die Vernetzung von Innenräumen und Freiräumen über qualitätsvolle Übergänge (meist überdachte Bereiche, wie Terrassen, Arkadengänge etc.). Funktionen und Nutzungen, die zusammen passen und ineinander greifen, sollen gemeinsam verortet und durch kurze Wege verbunden sein. Ein Beispiel wäre die vernetzte Lage von Gemüsegarten und Küche, der BewohnerInnen und/oder Betreuungspersonen kurze Wege ermöglicht.

2.5. Zusammenfassung- Kriterien

Kriterien für ein gutes, selbstbestimmtes Älter werden auf der Parzelle:

Baulich- Räumlich:

Barrierefreiheit

Ebenerdige Erschließung von Häusern, Gebäuden, Freiräumen. Leicht überwindbare Höhenunterschiede (Rampen), die aber trotzdem eine gewisse körperliche Anstrengung erfordern können. Ausreichende Breiten der Wege. Wenn Gehsteige oder erhöhte Wege vorkommen, sollen die Kanten abgeflacht gestaltet sein. Richtige Materialauswahl.

Anpassungs- und Alterungsfähigkeit

Die Bau- und Freiraumstrukturen passen sich an wechselnde Verhältnisse an: zum Beispiel verändernde körperliche Fähigkeiten, Veränderungen in der Zusammensetzung der Familienmitglieder oder MitbewohnerInnen. Bewältigbarkeit des Alltags bei gleichzeitiger Offenhaltung von Handlungsspielräumen.

Kurze Wege und Flächenökonomie:

Sie vereinfachen und erleichtern die alltäglichen Tätigkeiten im Innen- und Außenhaus.

Kurze Wege fördern statt überfordern das außer Haus gehen und das Tätig-Sein an der frischen Luft.

Orientierung und Sicherheit

Orientierung und Sicherheit werden durch Überschaubarkeit (kleine Einheiten, kurze Wege, Sichtbeziehungen), soziale Kontrolle und Regelmäßigkeit in der Nutzung hergestellt. Sichere Wege und überwindbare Barrieren stabilisieren den Alltag.

Anlässe zum Tätig-Sein

Anlässe zum Tätig- Sein werden über privat verfügbare Freiräume und Räume, mit abgestuften Raumöffentlichkeiten hergestellt:

Höfe, Vorgärten, Übergänge (Vordach, Vorhaus) oder Wege zum Gehen oder Auskehren, Blumen Pflücken oder Bestaunen, Gärtnern, Sammeln und ernten, in der Sonne Sitzen, etc.)

Sozial:

Verschiedene Typen der **Autonomie** (siehe Kapitel 3.2.5.) und individuelle Bedürfnisse älterer Menschen müssen von aussenstehenden Personen (Familienmitglieder oder pflegende Personen) erkannt und akzeptiert werden. Das bedeutet zum Beispiel, dass ein Höchstmaß an Selbstständigkeit (selber Kochen, Putzen, Einkaufen, Ausgehen etc.) zwar in vielerlei Hinsicht erstrebenswert ist, nicht immer aber dem Wunsch eines älteren Menschen entsprechen muss.

Die Bedürfnisse im Alter sind durch die vorangegangenen Biografien geprägt: An die **individuellen Geschichten** älterer Menschen (Erwerbsarbeit, Subsistenzarbeit, soziale Beziehungen, Familienzusammensetzung, Wohnformen- und orte, Hobbies und Aktivitäten), an ihre Fähigkeiten und Vorlieben muss angeknüpft werden.

Orientierung und soziale Sicherheit: Vertrauen und Sicherheit durch Konstanten: geregelter Tagesablauf mit Fixpunkten und Ritualen, Sich-Verlassen-Können (Vermeidung ständig wechselnder Betreuungspersonen), wertschätzende Beziehung zwischen Betreuungs- und Pflegeperson, fürsorgliche Pflegepraxis

Die Erhaltung und Ermöglichung von **Mobilität**, wenn sie erwünscht ist.

Anlässe zum Tätigsein – Voraussetzungen und Bereitschaft für gemeinsames oder selbstständiges Gärtnern, Kochen, Einkaufen, Spaziergehen, auf der Hausbank sitzen...

Kriterien für eine gute und selbstbestimmte Betreuungs- und Pflegearbeit auf der Parzelle:

Baulich- räumlich:

Eindeutige Grenzen und Zuständigkeiten

Um den vielfältigen Anforderungen einer Betreuungs- und pflegearbeit gerecht zu werden, ist es notwendig, Grenzen zu setzen. Eindeutige Zuständigkeiten auf der Parzelle und klar definierte Rückzugsräume sind wichtig für ein funktionierendes Zusammenleben. Baulich-räumliche Grenzen, wie morphologische Merkmale, Mauern und Zäune sind Hilfsmittel um Distanz und Annäherung regeln zu können, damit sicherer Platz und Spielraum wahrgenommen werden kann (Böse-Vetter, 2004).

Dysfunktionalität in Raum und Zeit, das mögliche Nach- und Nebeneinander verschiedenster Tätigkeiten.

Kurze Wege/Überschaubarkeit

Kleine Einheiten bzw. wenige BewohnerInnen ermöglichen es, Arbeitskapazitäten besser abzustimmen und BewohnerInnen genügend Aufmerksamkeit geben zu können. Wenige Einheiten mit kurzen Wegen erleichtern die Vereinbarkeit der unterschiedlichen Arbeitsbereiche (Hofwirtschaft, Subsistenz, Betreuung älterer Menschen)

verschiedene Raumöffentlichkeiten zwischen „privaten“ und „öffentlichen“ oder gemeinsamen Bereichen erlauben Annäherung und Rückzug, je nach Bedürfnis.

Sozial:

Dysfunktionalität in Raum und Zeit, das mögliche Nach- und Nebeneinander verschiedenster Tätigkeiten

Sozialer Rückhalt und Netzwerke: Unterstützung und Wertschätzung der alltäglichen Pflegearbeit, Arbeitsentlastung bei Bedarf

Fürsorgliche Pflegepraxis- Aufmerksamkeit gegenüber Anderen. Eigenzeiten können entstehen, wenn das System der Betreuung so aufgebaut ist, dass individuelle Zeitgestaltungen möglich sind. Auf einem Hof, dass betonen BäuerInnen und Bauern immer wieder, ist eine der großen Qualitäten die Zeitsouveränität und die relative Selbstbestimmtheit über Tätigkeiten, die durchgeführt werden.

Kriterien für ein gutes, selbstbestimmtes Älter werden im Wohnumfeld (Wohnung, Siedlung, näheres räumliches Umfeld)

- Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen
- Nahversorgung und Nahverkehr
- differenziertes Angebot an Freiräumen
- sichere, barrierefreie Straßen, Wege, Radwege, ÖPNV
- Mögliche Hilfestellungen im täglichen Alltag (informell durch familiäre oder nachbarschaftliche Beziehungen, formelle Hilfe über mobile Dienste, Erleichterungen durch Technologien)

3. Arbeitsweise

Diese Arbeit beschäftigt sich mit zwei unterschiedlichen Themenfeldern. Das erste Themenfeld umspannt das Älter Werden- im Speziellen das Älter Werden von Frauen und Männern am Land. Das zweite Themenfeld bezieht sich auf bäuerliches Wirtschaften, auf Arbeits- und Lebensverhältnisse bäuerlicher Familien. Dieser Bereich war mir bereits aus Seminaren, Exkursionen und eigenen beruflichen und privaten Erfahrungen bekannt. Das Thema Älter-Werden war für meinen landschaftsplanerischen Zugang vergleichsweise neu und eine Annäherung deswegen notwendig. Ich besuchte das Landespflege und -pensionistenheim Tulln, um einen Einblick in den Heimalltag älterer Menschen zu bekommen. Außerdem besuchte ich Veranstaltungen zum Thema Demenz und las mich in verschiedene Publikationen zum Thema Altern ein. Ich versuchte dabei mehr über den Alltag älterer Menschen heraus zu finden, um in den darauf folgenden Aufnahmen und Gesprächen wichtige Aspekte und Merkmale, die ein qualitativvolles Älter Werden ermöglichen, erkennen und einordnen zu können. In der Beschäftigung mit alternativen Wohn- und Versorgungsformen stieß ich auf unterschiedliche Entwicklungen im Bereich Natur, Landwirtschaft und soziale Dienstleistungen, die ich im Sinne einer Einordnung von Betreutem Wohnen am Bauernhof darstellte. Erste Vermutungen und Fragestellungen wurden darauf aufbauend in Thesen formuliert und dienen der Strukturierung und dem geführten Erkenntnisgewinn, damit die Arbeit im Rahmen der Interpretation, des Vergleichs und der Kontextualisierung der Beispiele zu Antworten gelangt. Dabei beziehe ich mich auf vorgeleistete Arbeiten, die im Zuge einer Theorie und Methodik der Landschaftsplanung innerhalb der Kasseler Schule und im Zuge von Arbeiten am Institut für Landschaftsplanung an der Universität für Bodenkultur Wien entstanden sind. Im besonderen beziehe ich mich auf die Arbeiten von Barbara Gungl (2003) und Martina Jauschneg (2001).

Nach Herausfiltern der, für mein Erkenntnisinteresse notwendigen Beispiele, (7 Höfe, die am Projekt Betreutes Wohnen am Bauernhof teilgenommen haben und einen ähnlichen räumlichen Bezug aufweisen-Abgrenzung auf Bezirksebene) erfolgte in einem nächsten Schritt die Feldarbeit, die aus baulich-räumlichen Aufnahmen der jeweiligen Hofstatt, einer Verortung der zugehörigen Flur und aus Gesprächen mit Bäuerinnen, stellenweise auch mit Bauern und BewohnerInnen bestand. Gegenstand und konkrete Orte waren mir dabei fremd und eine Arbeitsweise notwendig, die das Verstehen der Lebens- und Arbeitsalltage der Menschen vor Ort ermöglicht (Petrovics & Gugereil, 2006).

Dazu wird in der Landschaftsplanung die indizienwissenschaftliche Arbeitsweise angewandt.

In den Aufnahmen der Hofstatt werden baulich-räumliche Rahmenbedingungen des Lebens und Wirtschaftens abgebildet und Indizien aufgenommen, die bestimmte Nutzungen, Investitionen etc. vermuten lassen, die dann im Laufe der Gespräche verfestigt oder wieder verworfen werden.

Dieses Lesen und Abbilden von Indizien kann auch als „Spurensicherung“ bezeichnet werden (Hülbusch, 1989 in Jauschneg, 2001). Die Spuren auf der Hofstatt geben z.B. Aufschluss über den Gebrauch der baulich-räumlichen Strukturen, z.B. der Freiräume und dadurch über das Alltagsleben der Bäuerinnen und Bauern und der BewohnerInnen am Hof. Dabei ist das Lesen der Spuren von eigenen Erfahrungen geprägt, die am jeweiligen Gegenstand neu überprüft werden müssen.

Die **indizienwissenschaftliche und erfahrungswissenschaftliche Arbeitsweise** der Landschaftsplanung respektiert das Individuelle an Fällen, Situationen und Dokumenten, und kommt gerade deshalb zu Ergebnissen, die einen Rest von Unsicherheit nie ganz vermeiden können (Ginzburg, 1995). Im Gegensatz zu Naturwissenschaften werden Erkenntnisse nicht aus abstrakten Experimenten gewonnen und Lebensverhältnisse werden nicht über Zahlen und Fakten verstanden, sondern über konkrete Beispiele vor Ort und deren zugehörige Geschichten (Haag, 1996).

Nach Aufnahme der baulich-räumlichen Strukturen der jeweiligen Hofstatt folgten die Gespräche mit den Bäuerinnen und den BewohnerInnen des Betreuten Wohnens. Gespräche mit BewohnerInnen habe ich exemplarisch nur dort geführt, wo die BewohnerInnen geistig und körperlich dazu in der

Lage waren. Die meisten Informationen, die ich für einen Vergleich benötigte, konnte ich ohnedies bei den Bäuerinnen einholen. Als geeignete Methode für das Gespräch wurde das so genannte **Leitfadeninterview** gewählt (Jauschneg, 2001). Anhand einiger leitender Fragen und Punkte habe ich ein offenes Gespräch geführt, in dem es den Bäuerinnen, neben der Beantwortung einiger „Fakten“, wie Angaben zur Bewirtschaftung, Anzahl der BewohnerInnen etc. möglich war, frei zu erzählen, eigene Themen einzubringen und auf das Gespräch Einfluss zu nehmen (ebd.).

„Gegenseitigkeit“ bedeutet in diesem Zusammenhang *„auf Grundlage gegenseitigen Ernstnehmens und Vertrauens auf die spezifischen Besonderheiten der jeweiligen Lebenssituation der Bäuerinnen eingehen zu können und umgekehrt, dass Bäuerinnen auf meine spezifische Situation als Studentin, Diplomarbeitsschreibende bezug nehmen können“* (Jauschneg, 2001: 8). Die Gespräche wurden, mit dem Einverständnis der GesprächspartnerInnen auf Tonbandgerät aufgenommen und anschließend transkribiert.

Sie bilden neben den baulich-räumlichen Aufnahmen die Grundlage für den **Vergleich der Beispiele**. Der Vergleich erfolgte über die Darstellung von Merkmalen in einer Tabelle, die ein übersichtliches Bild aller Höfe ermöglicht. Darüber hinaus können Spalten und Reihen, gemäß dem Vorbild der Pflanzensoziologie, so geordnet werden, dass sich Typen und Gradienten (z.B. Intensität der Betreuung) ableiten lassen. *„Der „organisierte“ Vergleich in Tabellen und Übersichten ermöglicht, die charakteristischen, kennzeichnenden Merkmale der baulich-räumlichen Organisation der Hofwirtschaften (z.B. Haus, Wirtschaftsgebäude, Zonierungen des Außenhauses) und die differenzierenden Merkmale (z.B. Bauform, Flurorganisation) als Prinzipien und Rahmenbedingungen des Handelns herauszuarbeiten und zu verstehen“* (Schneider, 2007: 117).

Die Höfe wurden in baulich-räumliche, sozio-ökonomische und ökonomische Typen gegliedert, um unterschiedliche Rahmenbedingungen bezug nehmend auf Betreutes Wohnen am Hof herauszuarbeiten.

In der **Interpretation** wurden weiters Entwicklungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nachgezeichnet, die einen Rückschluss auf unterschiedliche Strategien, Werthaltungen und äußere Rahmenbedingungen im Bezug auf Betreutes Wohnen am Bauernhof zu ließen. Ein Zusammenhang zwischen Merkmalen der BewohnerInnen, Strategien der Bäuerinnen und Auswirkungen im Freiraum konnte so gut erkannt werden. Durch eine gezielte Auswertung der Gespräche wurden Themen herausgearbeitet, die ich im Zuge einer Ausarbeitung von Handlungsempfehlungen für zukünftige AnbieterInnen von Betreutem Wohnen am Bauernhof für wichtig erachte. *„Durch die wertende Interpretation werden Handlungsfreiräume der Bäuerinnen und Bauern innerhalb des bestehenden Rahmens sichtbar“* (Jauschneg, 2001: 10). Der Fokus liegt dabei auf einer Inwertsetzung und Unterstützung kleinbäuerlicher, subsistenzorientierter, sozial nachhaltiger Hofwirtschaften.

Über die Untersuchung ausgewählter Planungsinstrumente, die eine Versorgung älterer Menschen am Land beeinflussen (Sozialpläne) wurde ein **Kontext** hergestellt, der die politischen Rahmenbedingungen des Betreuten Wohnens am Bauernhof genauer beleuchtet.

Ausgehend von der Interpretation über den Vergleich der Beispiele und der Analyse der Rahmenbedingungen und Entwicklungen des Projektes „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ werden Handlungsempfehlungen ausgesprochen, die bezug nehmend auf die vorgeleistete Arbeit der Bäuerinnen und Bauern in der Umsetzung des Projektes weitere Möglichkeiten aufzeigen sollen, wie Handlungsspielräume für die unterschiedlichen Beteiligten (bäuerliche Familien, ältere Menschen Frauen etc.) in der Region eröffnet werden können, und anderen Bäuerinnen und Bauern Mut gemacht werden kann, Betreutes Wohnen am Bauernhof als weiteres Standbein der Hofwirtschaft und berufliche Verwirklichung umzusetzen.

4. Das Arbeitsgebiet- die Region Strudengau in Oberösterreich

4.1. Abgrenzung des Arbeitsgebietes

Die Auswahl des Arbeitsgebietes richtete sich nach dem Angebot an Bauernhöfen, die Betreutes Wohnen anbieten. Über den Verein "Betreutes Wohnen am Bauernhof" (www.betreuteswohnen-ab.at) erfolgten erste Recherchen zur räumlichen Verteilung von in Frage kommenden Hofwirtschaften. 10 Bauernhöfe, die Betreutes Wohnen am Bauernhof anbieten, werden auf der Internetseite vorgestellt. Sie befinden sich alle im Bundesland Oberösterreich: Acht Höfe im Bezirk Perg, ein Hof im Bezirk Grieskirchen und ein weiterer im Bezirk Freistadt. Um die realen Verhältnisse mit den politischen Rahmenbedingungen in Form von Planungsinstrumenten besser vergleichen zu können, entschied ich mich für eine Abgrenzung auf Bezirksebene. Der Bezirk Perg wurde wegen der Vielzahl an Höfen ausgewählt. Nach Gesprächen mit der Landwirtschaftskammer Perg (Ing.in Gabriele Schober) und der Obfrau des Vereins Betreutes Wohnen am Bauernhof (Christina Langeder) wurden sieben der acht genannten Höfe zur weiteren Bearbeitung herangezogen. Ein Hof schied aus, weil das Betreute Wohnen in der Vergangenheit am Hof nicht angewandt wurde und die aktuellen Tendenzen eher auf andere Formen des Zuerwerbs abzielten.

4.2. Geografische Lage und Gliederung

Vom Bundesland Oberösterreich aus betrachtet, liegt das Arbeitsgebiet im Norden des Landes. Das Mühlviertel, das den gesamten Bereich nördlich der Donau bis zur Staatsgrenze nach Deutschland und Tschechien einnimmt, kann als übergeordnete Großeinheit betrachtet werden. Das Arbeitsgebiet selbst liegt im Osten des Mühlviertels, angrenzend an Niederösterreich. Es reicht von der Donau im Süden bis zu den nördlichen Gemeinden, die 800m Seehöhe nicht überschreiten. Als politische und räumliche Abgrenzung kann der Bezirk Perg bzw. die Leader-Region Strudengau 2000+ genannt werden, die in etwa ähnliche Grenzen wie der Bezirk aufweist. Die Höfe liegen in folgenden Gemeinden: Mitterkirchen an der Donau, Pabneukirchen, Sankt Thomas am Blasenstein und Rechberg.

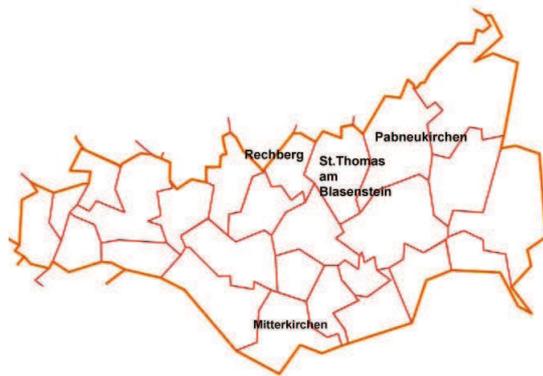


Abb.2: Der Bezirk Perg mit den Bearbeitungsgemeinden: Mitterkirchen im Machland; Rechberg, St.Thomas am Blasenstein und Pabneukirchen im Aist-Naarn-Kuppenland.

4.3. Naturräumliche Grundlagen als Voraussetzung für Produktionsmöglichkeiten

Morphologie, Neigung, Boden, Klima und Seehöhe bestimmen unter anderem die Form und Intensität der Landnutzung. Gebiete, in denen die Grenzen der Intensivierbarkeit der Landnutzung schneller erreicht sind, haben andere Strategien entwickelt, um die Bewirtschaftung der Höfe langfristig sicher zu stellen. Extensive Wirtschaftsweise, Nebenerwerb und die Etablierung neuer Standbeine sind Tendenzen, die dabei im Mühlviertel beobachtet werden können (AutorInnenkollektiv, 2007). Das Wissen um naturbürtige Voraussetzungen ist deshalb Grundlage für die Charakterisierung des Gebietes und der Einschätzung von Handlungsfreiräumen von Bäuerinnen und Bauern und BewohnerInnen, da diese von äußeren Rahmenbedingungen (z.B. naturbürtige Voraussetzungen, Siedlungsform, Infrastrukturangebot aber auch politische Rahmenbedingungen, wie Förderprogramme) beeinflusst werden. Naturräumlich lässt sich das Bearbeitungsgebiet in zwei Raumeinheiten unterteilen: Im Süden, entlang der Donau, liegt das Machland. In der Gemeinde Mitterkirchen an der Donau befindet sich einer der sieben Höfe. Die zweite Raumeinheit wird als Aist-Naarn-Kuppenland

bezeichnet (Fuchs et al., 2007). Sie schließt im Norden ans Machland an und beherbergt weitere sechs Höfe.

Das Machland

Das Machland reicht von der Einmündung der Enns in die Donau im Westen bis zum Strudengau und der niederösterreichischen Grenze im Osten (Grass et al., 2007).

Geologisch befindet es sich in der Molassezone. Durch das Nordwärtswandern der Alpen nach der Gebirgsbildung senkte sich das Alpenvorland ab und wurde in Folge mit Sedimenten aufgefüllt. Es entstand ein grundwasserführendes Terrassental (Menzl, 1980). Das Machland liegt auf 230-250m Seehöhe (Grass et al., 2007). Die kalkhaltigen, tertiären Meeresablagerungen werden durch silikatische, saure Zuflüsse (Aist, Naarn) aus der böhmischen Masse beeinflusst (Menzl, 1980). Das Klima ist mild, mit vergleichsweise geringen Niederschlägen und einer Vegetationsperiode von 9 Monaten. In den Sommermonaten kommen pannonisch beeinflusste Hitzewellen vor, die zur Vegetationsruhe führen können (Zöhrer, 1949). Entlang der Donau finden sich Weichholzauwälder (ebd.). Weite Teile der ebenen Landschaft werden als Ackerflächen genutzt. Bis zur Reblausplage, Ende des 19. Jahrhunderts war die Gegend auch als Weinbaugebiet bekannt (Zöhrer, 1949). „*Das Machland bietet günstige natürliche, wirtschaftliche und agrarstrukturelle Voraussetzungen.*“ (Menzl, 1980: 66) Donaunahe Siedlungsbereiche sind jedoch von Hochwässern bedroht.

Das Aist-Naarn-Kuppenland

Das Granit- und Gneis-Hochland der böhmischen Masse, das beinahe das gesamte Mühlviertel einnimmt, steigt ab ca. 230m Seehöhe im Süden stufenweise gegen Norden an (Menzl, 1980). Die höchsten Erhebungen an der Grenze zu Tschechien erreichen ca. 1200m, gehören aber nicht mehr zum Arbeitsgebiet. Dieses reicht bis in die mittleren Lagen von etwa 800m Seehöhe. Im Karbon wurde die böhmische Masse als Gebirge mit Gipfeln bis zu 8000m aufgefaltet. In relativ kurzer Zeit erodierten diese bis auf den kristallinen Sockel (Krenmayr & Hofmann, 2002). Es entstand ein, durch Bäche und Gräben tief zerteiltes, unregelmäßiges Kuppenland (Menzl, 1980). Das Grundgestein im Arbeitsgebiet ist der Weinsberger Granit, der sehr grobkörnig und quarzhaltig ist (Schmittner, 1961). Durch Verwitterung entstehen dürrtige, seichtgründige, steinige Sandböden, die leicht zur Austrocknung neigen (ebd.). Das Klima ist deutlich kühler und feuchter, was auch die Bildung von Hochmooren fördert (Zöhrer, 1949). Die naturräumlichen Voraussetzungen (Morphologie, Boden, Klima) begünstigen die Grünland- und Forstwirtschaft. Das bewegte Relief gibt Flächennutzungen in einem gewissen Maße vor: An den Kuppen finden sich oft Ackerflächen und entlang der Gräben, Täler und Schluchten stocken Wälder. Die steileren Flächen werden als Grünland bewirtschaftet (Fuchs et al., 2007). Die naturbürtigen Voraussetzungen sind im Vergleich zum Machland deutlich schlechter für eine landwirtschaftliche Nutzung geeignet. In diesem Zusammenhang zu nennen wären etwa rauheres Klima, hügeliges Relief, Hanglagen, Seehöhen, in denen gewisse Getreidearten (z.B. Mais) nur mehr schwer gedeihen und schlechtere Bodenverhältnisse.

4.4. Siedlungs- und Flurformen strukturieren das Wirtschaften

„*Unterschiedliche Gliederungen in der Landwirtschaft sind nicht nur auf naturbürtige Bedingungen zurückzuführen, sondern hängen auch im großen Maße davon ab, wann, durch wen und unter welchen äußeren Umständen unkultivierter Boden der landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt wurde*“ (Zöhrer, 1949: 32). Auch hinsichtlich der Besiedelungsgeschichte, der Orts-, Gehöft- und Flurformen unterscheiden sich die beiden Raumeinheiten Machland und Aist-Naarn-Kuppenland:

Das Machland mit der Bezugsgemeinde Mitterkirchen wurde bereits in der jüngeren Steinzeit besiedelt und gehört zu den ältesten Siedlungsgebieten Österreichs (Zöhrer, 1949). Nach archäologischen Funden in den 90er Jahren wurde das Freilichtmuseum Keltendorf-Mitterkirchen aufgebaut, das sich dieser frühen Besiedelungsphase widmet (www.keltendorf-mitterkirchen.at). Die derzeit sichtba-

re Siedlungsstruktur der Marktgemeinde geht jedoch nicht auf die Keltenzeit zurück, sondern kann zwischen Früh- und Hochmittelalter (ca. 1100 n.Chr.) angesiedelt werden (Marktgemeinde Mitterkirchen, 2011).

Orts- und Flurform von Mitterkirchen im Machland

Mitterkirchen wird als haufenförmiges Gassengruppendorf bezeichnet (Klaar, 1942). Es besteht aus mehreren, beinahe strahlenförmig einander zugeordneten Einzelgassen, die auf einer zentralen Erschließungsstraße, in einer Kurve zusammenlaufen. Gassengruppendörfer gehören zu den Sammelsiedlungen, was bedeutet, dass die einzelnen Gehöfte gesammelt an einem Ort erbaut wurden. Das Gassengruppendorf ist eine Entwicklungsstufe vom Haufendorf zu den planmäßig angelegten Siedlungen, wie z.B. dem Straßendorf (Meyer, 2011). Es lassen sich deshalb Elemente beider Ortsformen erkennen. Die unregelmäßige Anordnung der Straßen und der Wechsel zwischen Straßen, Gassen und Wegen ist typisch für Haufendörfer (Plessl, 1969). Diese Unregelmäßigkeit der Erschließung bedingt auch verschiedene Formen und Größen bei den Baukörpern und Parzellen. Das Fehlen eines zentralen Platzes verstärkt zusätzlich den Eindruck eines Haufendorfes. Die Gehöfte selbst stehen meist entlang der Haupteerschließung, können aber auch mittig oder im hinteren Teil der Parzelle liegen.

Die aktuelle Flurform in der Gemeinde kann als unregelmäßig beschrieben werden. Die Flurstücke sind unterschiedlich breit und lang, auch die Größe und Form reicht von kleinen rechteckigen Flächen bis zu größeren Quadraten. Ein Blick auf den franzisischen Kataster zeigt, dass die Flur ehemals streifenförmig eingeteilt war. Adalbert Klaar weist für Mitterkirchen eine blockartige Streifenflur aus: Lange, rechteckige Grundstücke, die aber im Vergleich zu Riemenparzellen gedrungener sind und im Gesamtbild ein ungleiches Gefüge darstellen (Klaar, 1942:10). Die Sammelsiedlung bedingt, dass die hofzugehörigen Flächen rund um die Siedlung in verschiedenen Rieden verteilt liegen. Längere Wege zu den einzelnen Feldstücken und die Kleinteiligkeit der Streifen haben wohl in der Vergangenheit dazu geführt, dass Flächen im Zuge von Kommasierungsmaßnahmen zusammengelegt wurden.



Abb.3 & 4: Vergleich der Flurformen von Mitterkirchen im franzisischen Kataster (ca.1860, links) und im aktuellen Katasterplan (rechts): Nach Kommasierungsmaßnahmen ist die ehemalige blockartige Streifenflur kaum noch zu erkennen. (Quelle: doris.gv.at)

Das hügelige Mühlviertel wurde im Gegensatz zum Donaubecken später und in unterschiedlichen zeitlichen Phasen besiedelt. Eine erste Besiedlungsphase beginnt etwa 7 n.Chr. und erreicht mittlere Lagen mit günstigen Geländeformen. Streusiedlungen mit Einzelhöfen und arrondierter Blockflur in Größenordnungen von 30 Joch+ sind die vorherrschenden Rodungstypen dieser Zeit (Zöhrer, 1949). Ab dem 11.-13.Jahrhundert wurden zusätzlich Sammelsiedlungen, vor allem Straßendörfer mit zugehöriger Gewannflur angelegt (Zöhrer, 1949 & AutorInnenkollektiv, 2007). Die Hofwirtschaften waren wesentlich kleiner (12-20 Joch) (Zöhrer, 1949). In einer letzten Kolonisierungsphase (17.-18.Jhdt.) entstehen wieder Einzelhöfe in ungünstigeren Lagen und auf Restflächen. Die zugehörige Flur ist arrondiert, manchmal teilarrondiert und kleiner dimensioniert als in der ersten Besiedlungsphase (AutorInnenkollektiv, 2007).

Orts- und Flurformen der Gemeinden im Aist-Naarn-Kuppenland

Die Ortsformen rund um die Gemeinden Rechberg, Sankt Thomas am Blasenstein und Pabneukirchen sind der Kleinweiler, das Straßendorf und das Zeilendorf (Klaar, 1949). Diese Formen sind nur auf kleine Einheiten in den Ortszentren beschränkt, der Großteil der Flächen besteht aus Einzelhöfen in Streusiedlungslage mit arrondierter oder teilarrondierter Blockflur. Alle aufgenommen Höfe in der Raumeinheit zählen zu dieser Siedlungsform.

4.5. Schlussfolgerungen

Unterschiedliche Gründe können dazu geführt haben, dass Bauernhöfe in der Region Strudengau ein weiteres Standbein durch „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ geschaffen haben. Ein Blick auf die naturbürtigen Voraussetzungen und die Siedlungs- und Flurformen lässt erkennen, dass sowohl im Mühlviertel als auch im Donaubecken limitierende Faktoren eine Intensivierung der Landnutzung, einerseits durch die Siedlungs- und Flurformen (ungünstige Flächenausstattung- und verteilung in Mitterkirchen), andererseits durch naturbürtige Grenzen in der Bewirtschaftung (Kuppenlandschaft, Böden im Mühlviertel) erschweren. Die Höfe haben sich deswegen bereits vor 10 Jahren, kurz nach dem EU-Beitritt Österreichs dazu entschlossen, mit Betreutem Wohnen am Bauernhof ein weiteres Standbein in die Hofwirtschaft zu integrieren, das unabhängig von überregional verhandelten Lebensmittelpreisen ein stabileres Auskommen sichern sollte.

4.6. Nahversorgung, Nahverkehr und Soziale Infrastruktur für ältere Menschen im Strudengau

Nahversorgung bezeichnet die Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen des täglichen Bedarfs, die in einer räumlich angemessenen Distanz erreichbar sein sollten (Egartner et al., 2008). Besonders für ältere Menschen ist die Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen, Verkehrsmitteln und sozialer Infrastruktur besonders wichtig, um ein gutes, selbstständiges Leben möglichst lange zu gewährleisten. Im Mühlviertel, in denen sich sechs der sieben Höfe befinden, sind die Distanzen zu den größeren Siedlungen, die Infrastruktur- und Versorgungseinrichtungen wie Kaufhäuser, Postämter, Krankenhäuser etc. aufweisen, relativ weit und ohne Auto nur schwer zu bewältigen. Die Höfe liegen zwar wenige Kilometer (1-3km) von den jeweiligen Ortszentren Pabneukirchen, Rechberg und Sankt Thomas am Blasenstein entfernt, die Kuppenlandschaft mit Steigungen, Gräben und Bächen erschwert jedoch die fußläufige Erreichbarkeit oder das Fahrradfahren.

In Pabneukirchen befinden sich folgende Einrichtungen, die für ältere Menschen von Bedeutung sein können: Postamt, Bank, Friseur, Gasthäuser, Drogeriemarkt, Schuhmacher, Kaufhaus, Fleischaushauer, Kirche, Zahnarzt, praktischer Arzt, Tierarzt, Pfarrbücherei, Kaffeehaus, „Betreubares Wohnen“ mit barrierefreien Wohnungen, Gemeinschaftsraum und sozialmedizinischem Stützpunkt (Pabneukirchen, 2011).

In Rechberg gibt es Gasthäuser, Kaufhäuser, Bank, Kirche, Tierarzt, Mechaniker mit Tankstelle und einen Elektriker (Rechberg, 2011).

Sankt Thomas am Blasenstein verfügt über eine nicht ständig besetzte Arztpraxis mit Hausapotheke, Gasthäuser, Kaffeehaus, Friseur, Masseur, Kaufhaus, Baustoffhandel, eine „Schule für ganzheitliches Leben“ und eine Kirche (St.Thomas, 2011).

Auf den Höfen selbst besteht die Möglichkeit Gemüse und Obst bzw. nach Vereinbarung Lebensmittel von den bäuerlichen Familien direkt oder auch von umliegenden Höfen zu beziehen. Es gibt auch die Möglichkeit „Essen auf Rädern“ in Anspruch zu nehmen und mobile Serviceleistungen von z.B. Bäckereien oder Kaufhäusern der Umgebung zu nutzen. Öffentliche Verkehrsmittel sind vor allem Busse, die z.B. von Pabneukirchen über Sankt Thomas am Blasenstein und Münzbach nach Perg fahren. Die Haltestellen verlaufen entlang der Haupterschließung, ein Anfahrtsweg vom Hof zur Haltestelle ist meist nicht zu vermeiden. Die vorhandenen Ruftaxis können das Fehlen einer Bahnstrecke im Gebiet nicht ausgleichen. Die älteren Menschen am Hof fahren mit eigenen PKWs oder organisieren sich Fahrtendienste mit der bäuerlichen Familie. Oftmals werden auch Fahrten mit anderen Tätigkeiten wie Einkäufen, Kirchenbesuchen etc. verbunden.

In Mitterkirchen im Machland sind die Möglichkeiten der selbstständigen Lebensführung für ältere Menschen wegen der Sammelsiedlungslage des Hofes, der ebenen Landschaft, der teilweise gut ausgebauten Radwege und der Nähe zu größeren Zentren wie z.B. Perg, Amstetten oder Mauthausen besser. Der Hof in Mitterkirchen bietet im eigenen Hofladen Produkte an, die entweder direkt vom Hof (Most, Schnaps, Mohnprodukte, Eier, Brot) kommen, oder von Nachbarn geliefert werden. Weiters gibt es im Ort mehrere Kaufhäuser, Postpartner, einen Arzt, Gasthäuser, Fotograf, Elektriker, Bank, Tennisplätze,

Abgesehen von der Notwendigkeit von Versorgungseinrichtungen für das tägliche Leben (Kaufhäuser, Ärzte, Apotheken), ist es für ältere Menschen von besonderer Bedeutung am gesellschaftlichen Leben weiterhin teilzunehmen und soziale Kontakte innerhalb der Nachbarschaft und der Dorfgemeinschaft zu pflegen. Wichtige Orte der Begegnung für ältere Menschen im ländlichen Raum sind nach einer Studie von Tatjana Fischer (2005): Gaststätten (Diese werden vorwiegend von Männern aufgesucht), öffentliche Freiräume, wie Parkanlagen, Plätze, Spiel- und Sportplätze, wenn sie schon lange bestehen, Geschäfte, Arztpraxen, Kellergassen, Heurigen und Buschenschanken, Friedhöfe und Pfarren. Friedhöfe sind unter Anderem für ältere Frauen von Bedeutung.

Sie gelten als ein wichtiger Treffpunkt zum Austausch und „Tratsch“ (Fischer, 2005: 83). Freiräume werden unter Anderem nach dem Einkauf als Rastmöglichkeiten (Bänke) genutzt.

Stationäre Einrichtungen wie Alten- und Pflegeheime, Betreutes Wohnen oder mobile Dienstleistungen bilden, neben direkten Geldleistungen den Grundstock öffentlich erbrachter sozialer Versorgung für ältere Menschen. Im Bezirk Perg werden Alten- und Pflegeheime von Städten, Sozialhilfeverbänden und Gemeinden betrieben. Alten- und pflegeheime gibt es in Sankt Georgen, Schwertberg, Mauthausen, Perg, Grein und Bad Kreuzen (Land Oberösterreich, 2008). Weitere Leistungen (unter Anderem Betreubares Wohnen) werden von sozialmedizinischen Stützpunkten in Pabneukirchen, Grein, Baumgartenberg, Perg, Schwertberg, und Sankt Georgen erbracht.

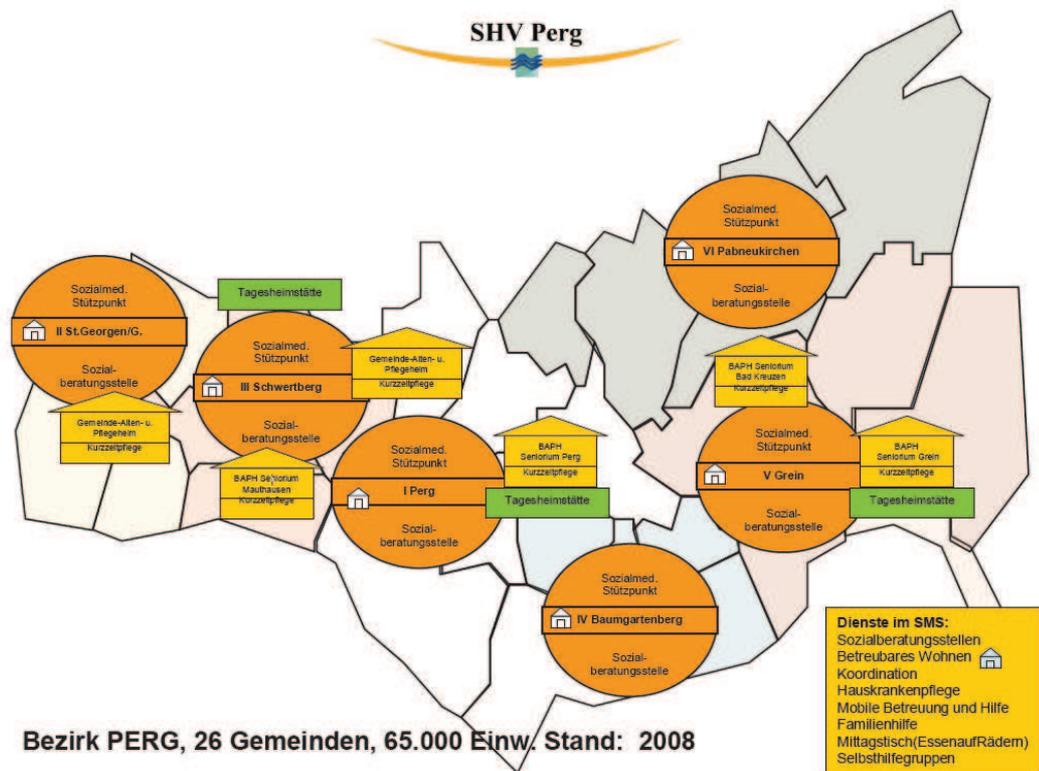


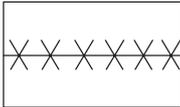
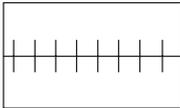
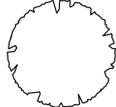
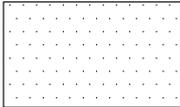
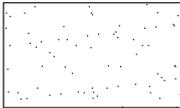
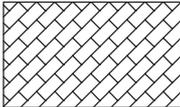
Abb. 5: Die öffentlichen Versorgungseinrichtungen für ältere Menschen im Bezirk Perg.

5. Beschreibung der Hofbeispiele

In diesem Kapitel folgt die Beschreibung der einzelnen Hofbeispiele, die sich auf baulich- räumliche, ökonomische und soziale Merkmale bezieht. In einem eigenen Punkt werden die Erfahrungen, Entwicklungen und Strategien, die im Bezug auf Betreutes Wohnen am Bauernhof in den letzten 10 Jahren auf den jeweiligen Höfen entstanden sind, dargestellt. Die Beschreibungen stützen sich dabei auf die vor Ort angefertigten Aufnahmen der baulich-räumlichen Strukturen der Hofstatt, auf die Angaben zu den Grenzen der Flur, die von den Bäuerinnen und Bauern angegeben wurden und auf Aussagen, die in Gesprächen mit Bäuerinnen und Bauern und älteren Menschen getätigt wurden.

Die Übersichtskarte auf der folgenden Seite zeigt die Verortung der Hofwirtschaften im Mühlviertel und im Donaubecken. Durch die Darstellung der Höhengichtlinien gibt die ÖK 1:50.000 zudem einen guten Einblick in die naturräumlichen Voraussetzungen des Arbeitsgebietes, welche in Kapitel 4. ausführlicher beschrieben werden.

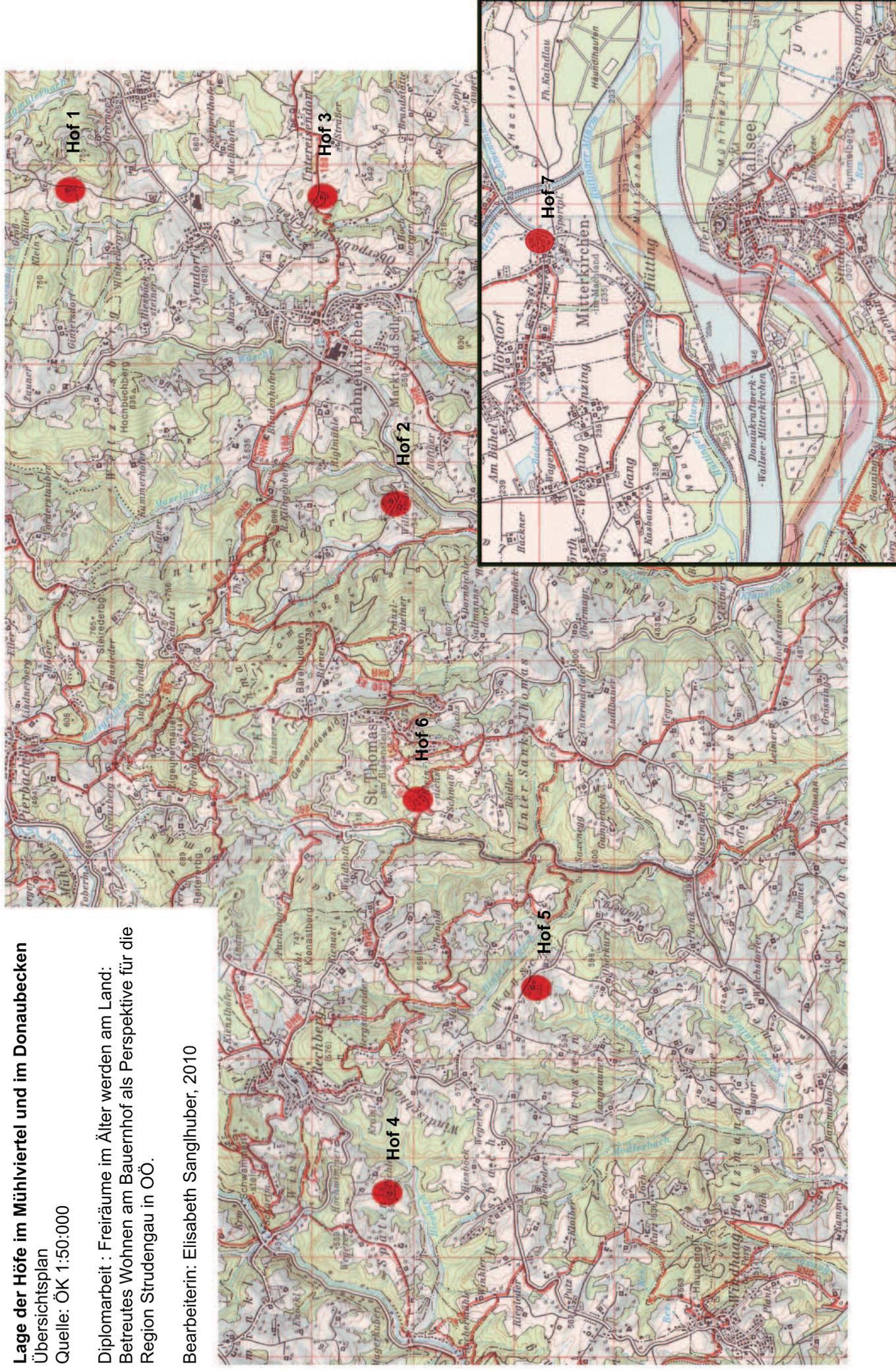
Legende zu den baulich-räumlichen Aufnahmen

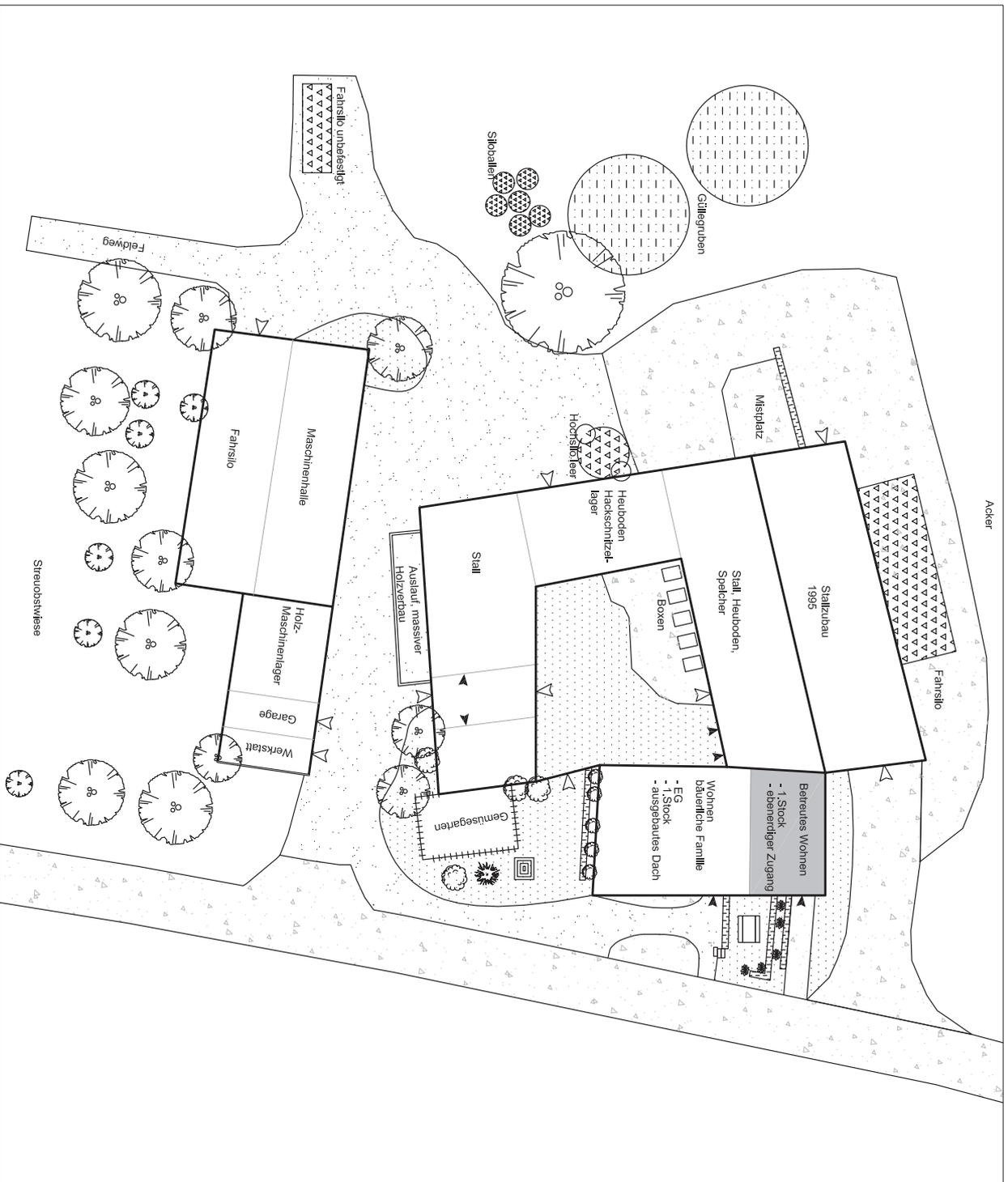
	Maschendrahtzaun, fixer Zaun		Obstbaum
	Holzzaun		Laubbaum
	Asphalt		Nadelbaum
	Rasen		Strauch
	Schotter, wasserdurchlässige Oberfläche		Stauden
	Naturstein oder Betonsteinpflaster		Wäscheleine
	Betonmauer		Tisch mit Bank
	Natursteinmauer		Silage: Siloballen, Siloturm, Flachsilo
			Eingang
			Einfahrt

Lage der Höfe im Mühlviertel und im Donaubecken
Übersichtsplan
Quelle: ÖK 1:50:000

Diplomarbeit : Freiräume im Älter werden am Land:
Betreutes Wohnen am Bauernhof als Perspektive für die
Region Strudengau in OÖ.

Bearbeiterin: Elisabeth Sanglhuber, 2010

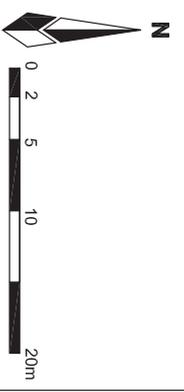




Bau- und Freiraumstrukturen Hof 1

Detailsskizze Hofparzelle

Steckbrief	
Gemeinde	Pabneukirchen
Typ	Milchwirtschaft, Bp-Betrieb, HE
Gesamtfläche	36 ha
Wiesenn/Walden	15 ha
Acker	10 ha
Wald	11 ha
Anzahl betreute Wohnungen	1



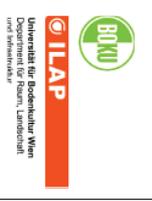
Diplomarbeit am Institut für Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien

Verfasserin: Elisabeth Sanghuber

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Gerd Schneider

Plangrundlagen

- Dorfs_Imernap, digitaler Katasterplan, digitale Luftbilder, Stand 2010, <http://doris.ooe.gv.at/>
- eigene Erhebungen Stand 2009



5.1. Hof 1

Lage und Organisation der Flur

Hof 1 befindet sich ca. 3 km nord-östlich von Pabneukirchen. Die Hofstatt liegt am Mittelhang, direkt angrenzend an eine Straße, die von der Hauptstraße im Süden Richtung Norden verläuft. Der Hang fällt bis zum Forstbach im Westen ab. Die hofzugehörige Flur ist arrondiert, das heißt rund um die Hofstatt angeordnet. Eine Streuobstwiese, Äcker und Wiesen schließen direkt an die Hofstatt an. Die Waldflächen stocken am Ober- und Unterhang, angrenzend zum Bach. Das Relief des Unterhangs ist stark bewegt und wird durch einen Feldweg erschlossen.



Abb.6: Grenzen der Flur von Hof 1. Die Straße teilt die arrondierten Flächen in zwei Hälften.

Baulich-räumliche Organisation

Ich bezeichne die Gehöftform als Einspringerhof mit Nebengebäude (Dimt, 2009: 28). Charakteristisch ist, dass alle drei Seiten der Wirtschaftsgebäude zusammen geschlossen wurden. Das Wohnhaus liegt traufständig zur Straße und ist an der Nordseite an die Wirtschaftsgebäude gekoppelt. An der Südseite steht es frei und wird durch eine Toreinfahrt mit dem anschließenden Stall verbunden. Die Gebäude standen vormals vermutlich frei und wurden im Laufe der Zeit um den Innenhof geschlossen (Dimt, 2009). Das Nebengebäude, das als Maschinenhalle genutzt wird, liegt parallel zum Stall an der Südseite. Obwohl die betreute Wohnung und die Wohneinheiten der bäuerlichen Familie im gleichen Gebäudetrakt untergebracht sind, können sie getrennt von der Straßenseite her erreicht werden. Die Erschließung der Hofparzelle erfolgt über die asphaltierte Straße zu Garagen und Einfahrten beim Nebengebäude und in den nördlichen Stalltrakt. Fußläufig gibt es einen asphaltierten Weg zum betreuten Wohnen, das im 1.Stock des Wohnhauses liegt, aber ebenerdig über die Straße erreicht werden kann. Außerdem gelangt man über das Wohngebäude in den Innenhof und von dort in alle Wirtschaftstrakte.

Einspringerhof- Gemeinsames Wohngebäude- Eine barrierefreie Wohneinheit

Freiraumorganisation

Die Freiräume sind stark vom Wirtschaften geprägt. Rund um den Stallzubau im Norden wurden Zufahrt, Mistplatz und Fahrсило angelegt. Der Boden wurde asphaltiert. Die anschließenden Flächen im Süden wurden nicht versiegelt, an den Rändern zu Häusern oder bei Lagerflächen kommt stellenweise Vegetation auf. Im Norden bildet eine Geländekante die Grenze zwischen Flur und Hofstatt. Im westlichen und südlichen Bereich ist der Übergang offen. Östlich bildet die Straße eine eindeutige Grenze und teilt gleichzeitig die Flur in zwei Hälften. Der Innenhof ist stellenweise befestigt, der Rest ist begrünt. Eine deutlichere Zonierung des Freiraums ergibt sich entlang der Straße. Der erweiterte Hauswirtschaftsbereich mit Wäschespinne und eingezäuntem Gemüsegarten schließt direkt an das alte Stallgebäude an. Die alte, nicht mehr genutzte, hölzerne Toreinfahrt bildet eine weitere Grenze zwischen Straße und Wirtschaftshof. Entlang der Hausmauer wurde ein erhöhtes Beet mit Sträuchern angelegt. Zwischen Wohnhaus und Straße entsteht ein streifenförmiger Freiraum, der von Süden nach Norden folgend zoniert ist: asphaltierter Zufahrtsplatz, unversiegelte Flächen und Fußweg zum Hauseingang der bäuerlichen Familie, Natursteinmauer, erste Ebene mit Tisch und Sitzbank, Natursteinmauer, zweite Ebene mit Staudenbeet, Natursteinmauer und Eingang zum betreuten Wohnen. Der Höhenunterschied zwischen dem Zugangsweg zum betreuten Wohnen und dem unteren Eingang wird durch zwei Ebenen strukturiert: ein oberes Staudenbeet und einen unteren Sitzbereich. Straßenseitig gelangt man über eine Wiesenböschung und unten über Treppen von einer Ebene zu anderen.



Abb. 7/8: Links das Wohngebäude, in dem bäuerliche Familie und Betreutes Wohnen untergebracht sind. Der Gemüsegarten befindet sich südlich des Wohnhauses.

Ökonomische Organisation

Der Hof wird im Haupterwerb geführt. Die biologische Milchwirtschaft ist neben dem Betreuten Wohnen die wesentliche Einnahmequelle. Zur Zeit der Befragung gibt es 30 Kühe und 4 Kalbinnen. 14 weitere Kälber werden auf einem anderen Hof gegen Bezahlung aufgezogen. Die jungen Stiere werden verkauft. Wenn es genug Kalbinnen gibt, werden auch einige an biologisch wirtschaftende Mutterkuhbetriebe verkauft. Die Familie bewirtschaftet 36 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. 10 davon sind gepachtet. Von den 36 ha werden 10 als Acker (Klee gras und Mais), 15 ha als Wiesen und Weiden und 11 ha Wald bewirtschaftet. Die Holzentnahme im Plenterwald dient hauptsächlich der Hackschnitzelherstellung für den eigenen Bedarf. Im Zuge des Stallbaus wurden stärkere Bäume entnommen.

Soziale Organisation

Die bäuerliche Familie besteht aus 3 Generationen. Bauer und Bäuerin sind ca. 50 Jahre alt. Der Altbauer und die Altbäuerin sind ca. 80 Jahre alt und leben im gleichen Haus, wie die anderen Familienmitglieder. Sie haben ein eigenes Schlafzimmer und eine Stube. Zur Zeit der Aufnahme wurde gerade ein Badezimmer im Erdgeschoss für sie errichtet. Bis vor einigen Jahren halfen Altbauer- und bäuerin bei der Hofarbeit mit, in letzter Zeit wird es aber zunehmend schwieriger und sie ziehen sich zurück. Von den 5 Kindern leben 3 Töchter (13, 17, 20) im Haus. Eine ältere Schwester und der Bruder(24) kommen meistens am Wochenende. Der Sohn hilft bei größeren Außenarbeiten (Silieren, Holzarbeit) mit. Die Betreuung der älteren Frau am Hof übernimmt die Bäuerin. Sie wird dabei von ihren Töchtern unterstützt. Wenn Bauer und Bäuerin nicht anwesend sind, werden sie meist vom Sohn und dessen Freundin vertreten.

Ältere Menschen am Hof

In der betreuten Wohnung am Hof lebt zur Zeit der Aufnahme eine 99 jährige Frau. Sie wohnt seit zehn Jahren am Hof. Bevor sie ins Betreute Wohnen kam, lebte sie in einem Einfamilienhaus in Grein an der Donau (Bezirk Perg). Sie ist körperlich relativ fit, kann selbstständig gehen und essen. Durch ihre zunehmend stärker werdende Demenz braucht sie dennoch intensive Betreuung. Auf die Frage, wie oft die Bäuerin ihr Etwas zu Essen bringt antwortet sie: „*Ja fast fünf Mal, dazwischen auch, weil sie ja nit viel isst, aber dafür am Nachmittag an kloan Cafe und schauen gehen...ja also anhängt is ma schon.*“ (GP1_L_5). Auf meine Fragen reagiert die ältere Dame nicht. „*Es is halt a richtige Demenz, koa Alzheimer..grad vergisst sie in aner Viertelstund, dass da jetzt wer da woa...Ma merkst a jetzt des geht immer weiter zruck und sie kemman so ins Kindesalter und des is eben bei ihr jetzt scho*“ (GP1_L_3). Zusätzlich zur intensiven Pflegeleistung der Bäuerin und ihrer Töchter kommt einmal im Monat eine mobile Person vom roten Kreuz zum Baden oder für andere Betreuungstätigkeiten. Dreimal im Monat kommt eine Krankenschwester, die die Pflegeplanung für die ältere Dame mit Pflegestufe 4 mit der Bäuerin abklärt.

Entwicklungen und Strategien im Betreuten Wohnen am Hof

Warum sich die Familie vor über 10 Jahren dazu entschlossen hat am Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ mitzumachen erklärt die Bäuerin so: „...*Wir sin eben so a Betrieb, für Vollerwerb fast zu knapp und als richtiger Zuerwerb doch zu groß*“ (GP1_L_6). Nach ersten Informationsveranstaltungen und Exkursionen hat sich die Familie entschlossen, beim Projekt mitzumachen. Die Ausbildungsphase, die etwa acht Monate dauerte erlebte die Bäuerin als sehr anstrengend, da sie noch kleine Kinder hatte und immer untertags (vor allem vormittags) zu Theorie- oder Praxiseinheiten wegfahren musste. Die Altbäuerin war in dieser Zeit eine wichtige Unterstützung. Nach Ausbildung und barrierefreiem Ausbau der Wohnung im Dachgeschoss stand die Wohnung ein Jahr leer. Dann zog eine ältere, aber rüstige Dame ein, die bis jetzt die einzige Bewohnerin blieb. Die Anforderungen, Unterstützungs- und Pflegeleistungen haben sich im Laufe der Jahre verändert. Die Bäuerin hat sich den zunehmenden Anforderungen gestellt. „...*des muss halt a jeder für sich entscheiden, kon is no oder kon is net, wenns ma selber zwül wird hob i schon die Möglichkeit...*“. Über die Zeit hat sich ein positives Betreuungsverhältnis zwischen der Bäuerin und der älteren Dame entwickelt. Trotz zunehmender Demenz und den damit verbundenen Schwierigkeiten (anfangende Inkontinenz, Sturzgefahr) soll sie weiterhin am Hof bleiben. Die Richtlinie, die eine Betreuungsgrenze bis zur Pflegestufe 3 vorsieht wurde nicht befolgt. „...*Und bei uns is es eher so, dass sich des entwickelt hat, weil sie war ja bei uns am Anfang noch rüstiger. Und man sagt dann ok des geht jetzt no, weil du hast ja zammen gwohnt und sie is ja alles vertraut und so*“.

Strategie: Langzeitpflege: Da es nur eine barrierefreie Wohneinheit am Hof gibt, und auch keine andere Mietwohnung, konzentriert sich die Betreuung auf eine einzelne Person, die möglichst lange am Hof bleiben soll. Die Bäuerin verfolgt eine fürsorgliche Pflegepraxis, bei der sie von ihren Töchtern unterstützt wird.

5.2. Hof 2

Lage und Organisation der Flur

Hof 2 liegt ca. 1 km südwestlich von Pabneukirchen, auf einer Erhebung zwischen Maselsdorferbach und Willersdorferbach. Das Gehöft des Nachbarhofes schließt direkt südlich an die Hofparzelle an. Beide wurden am Mittelhang errichtet und werden durch eine asphaltierte Straße voneinander abgegrenzt. Die Flur ist nicht durchgehend rings um den Hof angeordnet, sondern in eine südliche und eine nördliche Einheit gegliedert. Auch hier befinden sich die Waldflächen am steileren Unter- oder Oberhang und die intensiver genutzten Flächen in Hofnähe.



Baulich-räumliche Organisation

Das zentrale Hofgebäude steht als unregelmäßiger Dreiseithof längsrechteckig

Abb.9: Teilarrundierte Flächen von Hof 2. Der Nachbarhof grenzt unmittelbar an die Hofstatt von Hof 2.

zum Hang und zur Straße. Die charakteristische Tormauer zwischen den Längstrakten fehlt (Dimt, 2009:36). Im Längstrakt an der Straßenseite befinden sich der Stall, eine Garage, Speicher und Heuboden. Die Wirtschaftsräume setzen sich mit Werkstatt und Holzlager U-förmig nach Norden hin fort. Das Wohngebäude schließt etwas versetzt an das Holzlager im Norden an. Es wurde bis unters Dach ausgebaut. Das Betreute Wohnen ist in einem Nebengebäude, westlich des Wohnhauses untergebracht. Es liegt auch längsrechteckig zur Straße und beherbergt Garagen im Erdgeschoss und die Wohnungen im Obergeschoss. Die Erschließung erfolgt über einen asphaltierten Rundweg zu

allen Einfahrten (Garagen, Maschinenhallen) rund um alle Gebäude. Der Rundweg dient gleichzeitig als barrierefreier fußläufiger Zugang zum Betreuten Wohnen. Zusätzlich gibt es zwischen dem Wohngebäude der bäuerlichen Familie und dem betreuten Wohnen einen schmalen Weg, der etwas steiler verläuft.

Dreiseithof- Getrennte Wohngebäude, Zwei barrierefreie Wohneinheiten

Freiraumorganisation

Die Ausdehnung der Freiräume rund um die Hofstatt wird durch die ausgeprägte Hanglage und die Nähe zum Nachbarhof begrenzt. Die geringe Flächenkapazität führt zu einer klaren Zonierung der Freiräume. Östlich und Südlich des Stalles grenzen Wirtschaftsflächen an. Lagerplätze für Siloballen und ein umzäunter Auslauf für die biologische Mutterkuhhaltung nehmen hier den meisten Platz in Anspruch. Der Innenhof, der Richtung Betreutes Wohnen und Straße offen steht wird im Kern als Verbindungs- und Wirtschaftshof genutzt (Wiesenfläche). An der Vorderseite des Wohnhauses gibt es einen ummauerten Sitz- und Essbereich, mehrere Staudenbeete und einen erhöhten Eingangsbereich, welche von der bäuerlichen Familie als privater Freiraum genutzt werden. Der Boden wurde mit verschiedenen Natursteinen gepflastert. An die Rückseite des Wohnhauses grenzt eine Böschung, die neben den Wirtschaftsgebäuden als Hühnerauslauf genutzt wird. Ein Zaun trennt die Hühner vom angrenzenden Zierbeet. Die Böschung endet mit einer niedrigen Buchshecke, die den nördlich angrenzenden Weg begleitet. Der Freiraum zwischen betreutem Wohnen und Hofstatt wird durch einen Verbindungsweg und verschiedene Zierpflanzen, einen Brunnen und Steine hergestellt. An die Vorderseite des betreuten Wohnens schließt ein asphaltierter Weg. Danach folgt eine längliche Rasenfläche, die durch die Errichtung einer massiven Steinmauer im Süden geebnet wurde. Eine Strauchpflanzung an der Mauer und ein Nussbaum bilden die Grenze zur Straße. In der Rasenfläche steht eine Hollywood-Schaukel, ehe ein umzäunter Gemüsegarten anschließt. Beerensträucher westlich des Gemüsegartens bilden den Übergang zur angrenzenden Flur. Die Rückseite des betreuten Wohnens gliedert sich in unterschiedliche Bereiche. Der Eingangsbereich zu den Wohnungen ist ein



Abb.10/11: Der Eingang zum Betreuten Wohnen wird von einem Übergangsbereich zwischen Innen- und Außenraum vorgelagert. Der Freiraum an der Rückseite des eigenständigen Gebäudes bietet soziale Anknüpfungspunkte und vielfältige Betätigungsmöglichkeiten.

überdachter Vorplatz, der als erweitertes Innenhaus und als Übergang zum Außenraum genutzt wird. Eine Sitzbank, Besen und Gießkannen lassen auf regelmäßigen Gebrauch dieses Bereiches schließen. Direkt an den überdachten Vorplatz schließt der Weg und eine nutzungs offene Rasenfläche, in der eine Wäschespinnne steht.

Ökonomische Organisation

Altbauer- und -bäuerin haben den Betrieb Ende 2008 an den 25-jährigen Sohn übergeben. Der Sohn arbeitet als EDV-Techniker und bewirtschaftet den Hof im Nebenerwerb. Das betreute Wohnen macht nach wie vor die Altbäuerin. Der Altbauer ist in Pension. Der Hof wird als biologischer Mutterkuhbetrieb mit 9 Kühen und 9 Kälbern bewirtschaftet. 1996 wurde von Milchwirtschaft auf Mutterkuh umgestellt. 2001 wurde der Stall zum Laufstall umgebaut. Zuzüglich Pachtflächen

stehen der Familie 22 ha zur Bewirtschaftung zur Verfügung. Davon sind 3 ha Acker (Getreide und Kartoffel), 7, 4 ha Wiesen und Weiden und 12 ha Wald. Fast jedes Jahr wird Schleif- und Blochholz aus dem Wald verkauft. Die Wiese wird meist relativ früh gemäht und dann den ganzen Sommer über als Weide genutzt. Die Kälber werden mit ca. einem Jahr zur Schlachtung abgeholt und über Ja-natürlich! vertrieben. Zur Eigenversorgung bäckt die Bäuerin regelmäßig Brot. Bienen, Hühner, Obst (Most, Marmeladen) und Gemüse, ein Kartoffelacker und Hackschnitzel werden ebenso zur Selbstversorgung genutzt. Die Schweinehaltung für Eigenbedarf wäre zwar erwünscht, scheitert aber am fehlenden Platz für einen Auslauf (Auflage bei biologischer Wirtschaftsweise). Es wird aber öfter ein ganzes Schwein vom Schlachthof gekauft und selbst verarbeitet. Vor der Hofübergabe war die Altbäuerin 10 Jahre als Betriebsführerin gemeldet.

Soziale Organisation

Es leben 3 Personen der bäuerlichen Familie am Hof. Altbauer- und -bäuerin sind 63 bzw. 55 Jahre alt. Der Sohn ist 25. Die Großeltern sind bereits Anfang der 90er Jahre verstorben. Zwei Geschwister sind bereits außer Haus. Der Sohn hat eine Freundin, die eventuell in naher Zukunft mit ihm den Hof führen wird. Altbauer- und -bäuerin würden dann in eine der betreuten Wohnungen ziehen und das aktuelle Wohnhaus der jüngeren Generation überlassen. Die betreute Wohnung wurde bei der Hofübergabe als Altenteil angegeben. Die anfallenden Arbeiten werden unter den Familienmitgliedern aufgeteilt. Für die Betreuung bzw. Verwaltung des betreuten Wohnens ist die Bäuerin zuständig. Ihr Mann war ihr dabei in der Vergangenheit behilflich. Wenn Altbauer und -bäuerin länger nicht am Hof waren haben sie sich privat Aushilfe organisiert. Pensionierte Krankenschwestern aus der näheren Umgebung haben dann die Pflege der älteren Dame übernommen. Aktuell werden keine Pflegedienste benötigt. Die Bienen und die meisten Außenarbeiten werden vom Altbauer bzw. vom Jungbauer übernommen. Die Bäuerin arbeitet viel im Garten (Zier und Nutzpflanzen), erzeugt verschiedene Lebensmittel für den Eigenbedarf und arbeitet im Stall mit.

Ältere Menschen am Hof

Im ausgebauten Nebengebäude, das früher als Garage genutzt wurde, gibt es zwei Wohnungen, die barrierefrei ausgebaut wurden. Beiden Wohnungen ist ein Gemeinschaftsraum mit Kachelofen, eine Waschküche und ein Vorraum vorgelagert. Eine Wohnung wird derzeit privat an eine junge Frau vermietet, die nur selten daheim ist.

In der anderen Wohnung lebt seit kurzer Zeit (ca.1 Monat) eine 85-jährige Frau. Ihre Erfahrungen mit Betreuungsformen im Alter sind vielschichtig. Ursprünglich stammt die Dame aus Linz. Ab Mitte der 90er Jahre lebte sie immer wieder bei ihrem Bruder in Kollerschlag, dann zog sie ganz zu ihm. Nach einem Aufenthalt in der Landesnervenklinik wurde sie durch eine Sozialbetreuerin ans betreute Wohnen am Bauernhof zu Hof 4 vermittelt. Dort lebte sie 2 ½ Jahre und war sehr zufrieden. Durch ihre Schwester kam sie dann nach Inzersdorf. *„Und i wor zfrieden, die woan soo liab oba mei Schwester hot ma do wieder dreinpfuscht. Die hot ollweil in mei Leben eine funken miassen.“*(GP2_F_2). 2008 musste sie wieder ins Krankenhaus. Danach lebte sie ein paar Monate in einer Pro-Mente-Einrichtung, ehe sie von der Bäuerin, die sie schon kannte, kontaktiert wurde und auf Hof 2 zog.

Ein normaler Mietvertrag regelt derzeit das Wohnverhältnis. Bis auf einzelne Putzstunden, welche die Bäuerin übernimmt, ist die ältere Dame selbstständig. Sie kocht, geht spazieren, häkelt, kehrt und gießt ab und zu die Blumen *„Wonn I wos mochen kann, gfreits mi sölba“* (GP2_F_7). Einkäufe und sonntägliche Kirchenbesuche werden gemeinsam durchgeführt. Aus dem Garten kann sich die ältere Dame Kräuter und nach Absprache Gemüse und Obst holen. Ein eigenes Beet wäre auch möglich (vgl.GP2_M_12). Seit sie am Hof lebt, geht es ihr schrittweise besser. Inkontinenztabletten, die sie zu Anfang noch nehmen musste, sind jetzt nicht mehr nötig *„Und I denk ma vielleicht hengt des ja mit der Psyche zammen, dass es ihr jetzt vielleicht wieder besser geht“* (GP2_M_10).

Entwicklungen und Strategien im Betreuten Wohnen am Hof

Für 11 ½ Jahre lebte eine ältere Dame am Hof, die von der Bäuerin im Älter Werden und bis zum Tod begleitet wurde. Sie war von Anfang des Betreuten Wohnens an am Hof und wurde mit der Zeit immer pflegebedürftiger. In den ersten Jahren vermietete die Bäuerin beide Wohnungen an ältere Menschen, auch Kurzzeitbetreuung für Familien, die ihre Angehörigen wochenweise zur Betreuung auf den Hof brachten war ein Thema. 3 Jahre war die Bäuerin außerdem als mobile Heimhilfe tätig und somit sozialversichert. Als Frau L. dann in den Rollstuhl kam und die andere Dame nach Kreislaufproblemen stürzte und einen Schambeinbruch erlitt, wurde es zu viel: „*Frau L. is in Rollstuhl gessen und Frau S. hot a nimma gehen kennan, i hob gsogt, des schoff i alloane unmöglich, zwoa Leit zum Pflegen des woa für mi unmöglich.*“ (GP2_M_5) Frau S. ging dann in ein Heim nach Linz. Frau L. wurde zu dieser Zeit bereits täglich gefüttert. Die fortschreitende Demenz führte dazu, dass sie im letzten Jahr nur mehr wenig aus dem Bett kam und gewickelt werden musste. Sie starb 2008 mit 96 Jahren ohne jemals regelmäßig Medikamente eingenommen zu haben. Die Bäuerin war über den Tod betroffen: „*I war zerst recht traurig, weil sie doch 11 ½ Joa do gwesen is...Irgendwo fehlt dann was, womma so lang zammen tuat.*“ Dann erfuhr die Bäuerin, dass Frau F., die sie bereits von Hof 4 kannte, einen Platz suchte und kontaktierte sie. Dass Frau F. noch selbstständig und rüstig ist, war eine Grundbedingung für die Bäuerin. Kurzzeitpflege ist für sie kein Thema mehr „*Na, mit mein Olta fong I mas nimma an*“ (GP2_M_16). Ob das betreute Wohnen von der nachfolgenden Generation weiterbetrieben wird ist unklar „*Des woas ma net. Des muass ma zuabe keman lossen. Momentan schauts eher aus wia nit.*“ (GP2_M_16) Altbauer und -bäuerin beschäftigen sich nach der Hofübergabe selbst mit ihrem Älter Werden und streben langfristig eine Arbeitsexpensivierung an. Die barrierefreie Bauweise (keine Stufen) schätzt die Bäuerin nach einer Ischiasverletzung sehr (vgl. GP2_M_8). Obwohl sie sich unter Umständen vorstellen könnte selbst woanders gepflegt zu werden, ist es ihr sehr wichtig, so lange wie möglich am eigenen Hof zu bleiben (vgl. GP2_M_9). Im Zuge der Familiengründung des Sohnes wollen Altbauer- und bäuerin selbst in eine der beiden barrierefreien Wohneinheiten ziehen.

Strategie: Die Generation, die Betreutes Wohnen am Bauernhof initiiert hat, beschäftigt sich selbst mit dem Älter werden. Das Betreute Wohnen am Hof wird einerseits als zusätzliche Einnahmequelle zusätzlich zur geringen landwirtschaftlichen Pension genutzt, andererseits wird eine der zwei barrierefreien Wohneinheiten zukünftig als „Altenteil“ für Altbauer- und -bäuerin dienen.

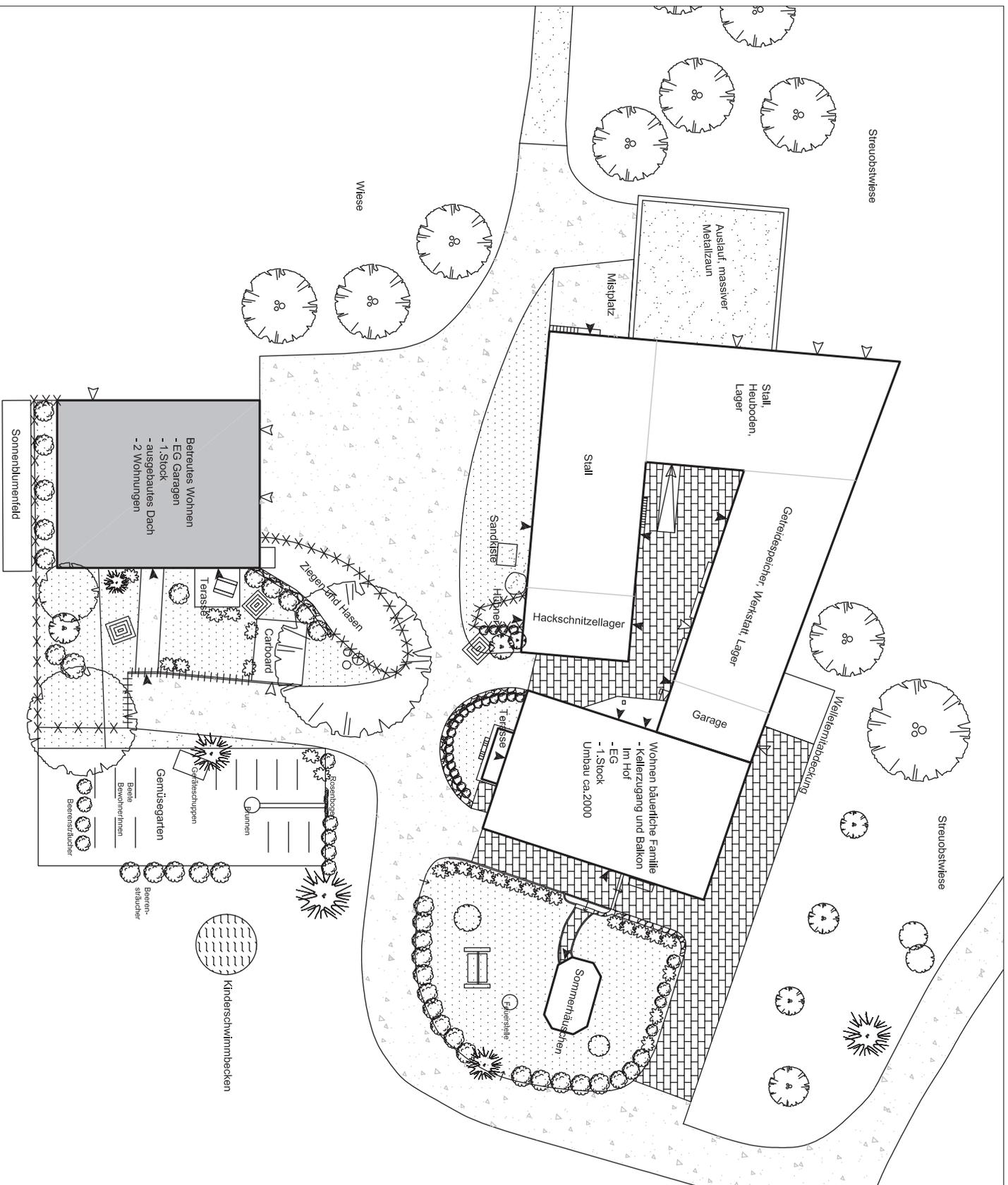
5.3. Hof 3

Lage und Organisation der Flur

Hof 3 liegt auf gleicher Höhe wie Pabneukirchen, ca. 1 km Richtung Osten. Ein Wanderweg führt direkt am Hof vorbei nach Pabneukirchen. Die Hofstatt liegt in Einzellage relativ eben auf einer Kuppe. Richtung Westen fällt der Hang in einen Graben mit Bachbett ab. Die Flur ist teilarrondiert um den Hof angeordnet. Ein zusätzliches Waldstück liegt etwas weiter östlich. Nördlich und östlich grenzen Streuobstwiesen direkt an die Hofstatt. Südlich und im Norden nach der Straße folgen dann Wiesen und Ackerflächen. Der asphaltierte Zufahrtsweg von Richtung Pabneukirchen teilt die Flur in obere und untere Teilbereiche.



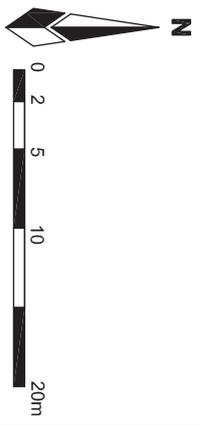
Abb.12: Grenzen der Flur von Hof 3. Waldflächen und ein Feldstück liegen außerhalb der arrondierten Flächen.



Bau- und Freiraumstrukturen Hof 3

Detailsskizze Hofparzelle

Steckbrief	
Gemeinde	Pabneukirchen
Typ	Mutterkorn, Dinkel, Bio-Betrieb, NE
Gesamtfläche	20 ha
Wiesen/Walden	4,6 ha
Acker	9,4 ha
Wald	6 ha
Anzahl betreute Wohnungen	2



Diplomarbeit am Institut für Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien

Verfasserin: Elisabeth Sanghuber

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Gerda Schneider

Plangrundlagen
 - Dorfs- Internmap, digitaler Katasterplan, digitale Luftbilder, Stand 2010, <http://doris.oce.gv.at/>
 - eigene Erhebungen Stand 2009

Baulich-räumliche Organisation

Die Gehöftform kann als Einspringerhof bezeichnet werden. Die drei Seiten der Wirtschaftsgebäude sind bereits um den Hof geschlossen. Das Wohngebäude ist nur mehr am südlichen Ende nicht mit dem



Abb.13/14: Klare Grenzen und Aneignung des Freiraums beim Betreuten Wohnen. Der Garten wird gemeinsam bewirtschaftet.

Wirtschaftstrakt verbunden (vgl. Dimt, 2009:28). Die Hofeinfahrt ist offen. Das Gebäude liegt eher längsrechteckig auf der Parzelle, steht aber frei und orientiert sich nicht an der Straße. Das betreute Wohnen mit 2 Wohnungen und eine weitere privat vermietete Wohnung sind in einem Nebengebäude südlich des Hofgebäudes untergebracht. Das rechteckige Gebäude beherbergt im Untergeschoss die Garagen und Keller, das Erdgeschoss und das Dach wurden zu Wohnzwecken ausgebaut. Durch das Ost-West-Gefälle liegt der Innenhof tiefer als der Gebäudeeingang der bäuerlichen Familie. Die Garagen beim Betreuten Wohnen sind ebenso eine Etage tiefer angesiedelt, als der Eingangsbereich. Die Erschließung erfolgt über einen asphaltierten Zufahrtsweg, der das Hofgebäude umrundet und vor dem betreuten Wohnen endet. Die innere Erschließung erfolgt über befestigte Wege und einen platzähnlichen Bereich zwischen den Gebäuden. Über den Hof gelangt man in alle Bereiche des Wirtschaftens und Wohnens im Hofgebäude.

Einspringerhof, Getrennte Wohngebäude, zwei barrierefreie Wohneinheiten, eine Mietwohnung

Freiraumorganisation

Der Freiraum ist deutlich in zwei Bereiche zu gliedern. Nördlich finden sich Freiräume des Wirtschaftens und der bäuerlichen Familie und südlich grenzen an die Wohneinheit Freiräume des Betreuten Wohnens an. Erschließung, Gemüsegarten und nutzungsoffene, asphaltierte Bereiche bilden den Übergang zwischen den beiden Zonen. Der Bereich um die Hofstatt besteht aus folgenden Elementen: Parallel zum nördlichen Längstrakt des Gebäudes wurde ein Streifen bis zum Zufahrtsweg mit Natursteinen gepflastert. Dies ist auch der Zufahrtsweg zur Garage, welcher von Besuchern als Parkplatz genutzt werden kann oder für Ballspiele oder andere Tätigkeiten Verwendung findet. Die Pflasterung setzt sich südlich entlang und bis zum Ende des Wohnhauses hin fort. Hier kann nicht durchgehend mit dem Auto gefahren werden, da ein Geländesprung mit einer Stufe überwunden wird. Zwischen dieser fußläufigen Erschließung des Wohnhauses und dem asphaltieren Zufahrtsweg hat sich ein Freiraum heraus gebildet, der von der bäuerlichen Familie genutzt wird. Die Fläche ist rechteckig abgerundet und wird rundum durch Bepflanzung abgegrenzt. Zum Weg hin finden sich höher wüchsige Sträucher und Bäume. An der Längsseite Richtung Wohnhaus wurden Kräuter- und Zierstauden gepflanzt. In der oberen Mitte der Fläche wurde ein Sommerhäuschen aus Holz errichtet. Hier kann Kaffee getrunken werden oder es dient dem gemütlichen zusammen sitzen. Eine Feuerstelle lässt drauf schließen, dass gegrillt wird. Außerdem gibt es Kinderspielgeräte und eine nutzungsoffene Rasenfläche. An die Vorderseite des Wohnhauses schließt ein Freiraum an, der vermutlich im Zuge der Renovierung des Hauses oder später errichtet wurde. Um das Gefälle zu überwinden wurde eine Steinmauer gebaut, die eine halbkreisförmige Ebene an der Vorderseite des Hauses schafft. Entlang der runden Mauer dient eine Ligusterhecke als Sichtschutz. Eine Terrasse schließt direkt ans

Wohnhaus an. Der Hof wurde mit Betonsteinen gepflastert. Ein kleiner Balkon und ein abgesenkter Eingangsbereich zum Keller bilden den Übergang zum Wohnhaus. Tomatenpflanzen und eine Bank stehen an der Hauswand. Eine Rampe führt in den Heuboden Ansonsten ist der Hof als Durchgangs- und Wirtschaftshof ohne weitere Ausstattungselemente versehen. Westlich des Gebäudes finden sich weitere Wirtschaftsflächen wie Auslauf und Mistplatz. An der Längsseite im Süden gleich neben der Hofeinfahrt findet sich der Hühnerauslauf und eine Wäschespinnne. Dann folgt ein nutzungsöffener asphaltierter Bereich.

Die Freiräume, die zum Betreuten Wohnen gehören, sind klar zониert. Ein umzäunter Streifen von den Garagen Richtung Nussbaum wird als Ziegen- und Hasengehege genutzt. Sträucher auf der Hangoberseite grenzen diesen Bereich teilweise ab. Südlich des Nussbaumes wurde ein Carboard errichtet, weil die Neigung von den Garagen zum Hauseingang im Winter schwer überwunden werden konnte. Ans Carboard schließt ein Holzzaun an, der entlang des Zufahrtsweges bis zum Eingang verläuft. Im umzäunten Bereich gibt es eine Terrasse mit Sitzgelegenheit, Wäschespinnen, diverse Sträucher und Zierpflanzen. Richtung Süden schließt eine Böschung an, die mit verschiedenen Bäumen und Sträuchern bepflanzt wurde. Hier erfolgt die Abgrenzung zur Flur durch einen Maschendrahtzaun. Östlich dieser Flächen befindet sich der gemeinschaftlich genutzte Gemüsegarten. Geräteschuppen und Brunnen stehen allen BenutzerInnen zur Verfügung. Ein aufblasbares Schwimmbecken wurde für die Kinder aufgestellt.

Ökonomische Organisation

Der biologische Mutterkuhbetrieb wird im Nebenerwerb geführt. Der Bauer ist als Besamungstechniker tätig und die Bäuerin arbeitet ein paar Stunden in der Woche als Hauswirtschaftslehrerin in der HLW (höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe) Perg. Neben dem Jungrindfleisch, das über jaNatürlich! vertrieben wird, ist der Anbau von Dinkel ein weiteres Standbein. Zur Zeit der Aufnahme gibt es 12 Mutterkühe und 24 Kälber. Wenn es notwendig ist, werden Kalbinnen am Hof belassen und zu Mutterkühen herangezogen. Alle anderen Jungtiere werden mit ca. einem Jahr zur Schlachtung abgeholt. Bedarfsweise werden einzelne Rinder von einem Fleischhauer geschlachtet und verarbeitet. Das Fleisch dient dann der Eigenversorgung. Wenn viel Obst anfällt, wird nicht nur für Eigenbedarf sondern auch für den Verkauf Saft produziert. Vor der Hofübergabe 1994 wurde der Betrieb im Haupterwerb als Milchviehbetrieb geführt. Die Familie bewirtschaftet mit Pachtflächen insgesamt ca. 20 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Davon 9,4 ha Acker und Wechselwiesen, 4,6 ha Wiesen und Weiden und 6 ha Wald. Holz aus dem Wald wird für die Hackschnitzelanlage, die beide Wohneinheiten versorgt, benötigt. Oft muss auch Holz zugekauft werden. Die Futtermittel (hauptsächlich Heu und Silage) werden am Hof produziert. Außerdem gibt es 12 Hühner, Bienen, Obstbäume und einen ausgedehnten Gemüsegarten, der die Selbstversorgung unterstützt. Gelegentlich mahlt die Bäuerin auch eigenen Dinkel in einer kleinen Mühle und bäckt davon Brot.

Soziale Organisation

Am Hof leben drei Generationen. Die Altbäuerin ist 75 Jahre alt und noch sehr rüstig. Sie fährt mit dem Auto und hilft am Hof mit. Der Bauer ist 46, die Bäuerin 39 Jahre alt. Sie haben 2 Söhne (17, 13) und eine Tochter mit 4 Jahren. Alle leben im selben Wohnhaus. Der 13jährige Sohn passt öfter auf seine kleine Schwester auf. Außenarbeiten wie Feld- und Waldarbeit erledigt der Bauer. Die Bäuerin interessiert sich sehr für Gartenbau. In den Staudenbeeten hat sie unterschiedliche Wildkräuter und Pflanzen, die sie von Bekannten bekommen hat kultiviert. Die Bäuerin ist außerdem für die Organisation des betreuten Wohnens und die Vermietung zuständig. Sie übernimmt selbst Dienstleistungen, wie Waschen, Einkaufen gehen etc. oder organisiert sich Hilfe von außen. Im Garten überschneiden sich die Wirkungsfelder von BewohnerInnen und der bäuerlichen Familie. Ein paar MieterInnen haben eigene Beete und pflanzen eigene Bäume und Sträucher. Die Pflege wird aufgeteilt. Das Rasenmähen übernimmt die bäuerliche Familie. Wenn jemand nicht da ist wird das Gießen und Jäten von den jeweils anwesenden Personen übernommen. Die Hofübergabe ist noch kein Thema, da die Kinder noch relativ jung sind.

Ältere Menschen am Hof

Drei Wohnungen werden zur Zeit vermietet. Davon sind zwei für das Betreute Wohnen barrierefrei ausgebaut. Zur Zeit der Aufnahme leben in zwei Wohnungen jüngere MieterInnen und in einer betreuten Wohnung lebt seit drei Jahren ein älteres Ehepaar. Die Eheleute sind ca. 65 Jahre alt und kommen ursprünglich aus Linz. Beide sind rüstig, mobil und reiselustig. Sie sind oft wochenlang mit dem Wohnmobil auf Reisen. Aktuell besteht noch kein Pflegebedarf, auch Kochen, Putzen und andere Haushaltsarbeiten werden größtenteils selbst durchgeführt. Der Mann stammt ursprünglich aus Bad Ischl und wollte immer schon Haustiere haben. Mit einer Ziege und Hasen hat er sich diesen Wunsch am Hof erfüllt. Die Tiere sind auch für die Kinder der Bäuerin interessant. Das Ehepaar lebte zuvor in einem Einfamilienhaus in Linz.



Abb.15: Hof 3 vor dem Umbau 1998

Entwicklungen und Strategien im Betreuten Wohnen am Hof

Nach der Hofübergabe 1994 haben Bäuerin und Bauer nach weiteren Standbeinen innerhalb der Hofwirtschaft gesucht. Die Inwertsetzung der vorhandenen Gebäude war ihnen dabei ein Anliegen. Im Zuge ihrer Recherchen sind sie auf das Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ gestoßen. Nach der einjährigen Ausbildung mit Befähigungsgespräch (vgl. GP3_K_13) und dem barrierefreien Umbau einer alten Scheune standen die Wohnungen zuerst leer. Als Erstes zog 1999 ein Ehepaar aus Wels ins Betreute Wohnen ein. Von Anfang an war es zwischen Bäuerin und den Eheleuten abgesprochen, dass beide mit zunehmendem Alter und Pflegebedarf in ein Altersheim nach Baden bei Wien gehen würden. Sie hatten den Platz dort schon reserviert und konnten so näher bei ihrem Sohn, der in Wien lebte sein. Die Zwischenstation im Betreuten Wohnen sollte für sie einen leichteren Übergang vom privaten Haus mit Garten ins Altersheim ermöglichen (vgl. GP3_K_6). In den 5 Jahren, in denen die Eheleute am Hof lebten waren sie körperlich noch relativ rüstig. Die Bäuerin übernahm dennoch einige Tätigkeiten: Das Bügeln der Wäsche, Einkaufen, Apothekendienste, Fahrten zum Arzt, mit dem Hund hinausgehen und Haare waschen gehörten zum Beispiel dazu (vgl. GP3_K_7). Wenn ihr die Arbeit selbst zu viel wurde, organisierte sie sich Hilfe, z.B. durch eine Putzfrau. Die regelmäßigen Besuche durch mobile Betreuungspersonen vom Roten Kreuz ergaben zusätzliche Entlastung und Absicherung. Unter Betreuungsarbeit fiel auch das Organisieren von kleinen Festen, wenn die Verwandten des Ehepaares zu Besuch kamen. Die Belastung durch Vorbereitungen (Einkaufen, Herrichten etc.) wurde dem Ehepaar zu stressig.

Im Laufe der Zeit hat sich auch im Außenraum einiges verändert. Ein Carport und ein Zaun als Vorgarten zum Betreuten Wohnen wurden für das Ehepaar errichtet. Der Zaun wurde für den Hund angelegt, das Carport diente als zusätzliche Abstellmöglichkeit und ebenerdiger Zugang vom Auto zur Haustüre. Auch die Ausstattung mit Pflanzen hat sich den unterschiedlichen Bedürfnissen der BewohnerInnen angepasst. *„Jeder Mieter hat seine Sachen, die er mitbringt und umsetzt und des machen sie sich dann untereinander aus, wie des allen passt.“* (GP3_K_10). Das Welser Ehepaar setzte z.B. eine Vogelbeere und eine Apfelrose, die sie an ihre Heimat erinnerten. Anstelle der Apfelrose steht heute eine Wäschespinnne, weil diese direkt vor dem Haus dringender benötigt wurde. Die Apfelrose wurde umgepflanzt.

Als Versuch wurde einmal „Urlaub vom Altenheim“ ausprobiert: Drei ältere Damen kamen für ein paar Tage aus dem Altenpflegeheim auf den Bauernhof, um etwas Abwechslung zu erleben. Die Bäuerin war sehr motiviert, die älteren Damen draußen zu beschäftigen, diese wollten die Wohnung jedoch nicht verlassen. *„Die haben Urlaub am Bauernhof gmacht und san in der Wohnung sitzen blieben,*

weil sie's vom Altersheim so gewohnt waren“(GP3_K_16). Nach dieser Erfahrung gab es keine weiteren Versuche in diese Richtung, auch Kurzzeitbetreuung war nie ein Thema. Die Zukunft des betreuten Wohnens ist ungewiss, die Kinder sind noch zu jung, um über eine Hofübernahme nachdenken zu können. Die Bäuerin sieht die Sache pragmatisch: „Für die Generation, dies macht, muss es sich rechnen... man soll generell nix für die nächste Generation mochen außer im Wold.“

Strategie: Die Selbstständigkeit der BewohnerInnen ist der Bäuerin ein Anliegen. Es ermöglicht ihr, gleichzeitig mehrere Standbeine innerhalb und außerhalb der Hofwirtschaft zu betreiben und die Haus- Garten- und Familienarbeit im Sinne der Subsistenz zu ermöglichen. Indem sie den BewohnerInnen Handlungsfreiräume innerhalb „ihres“ Gartens einräumt, schafft sie Voraussetzungen für ihre Selbstständigkeit.

5.4. Hof 4

Lage und Organisation der Flur

Hof 4 gehört zur Gemeinde Rechberg, Ortsteil Spaten. Der Hof liegt auf einer Kuppe südwestlich von Rechberg auf ca. 500m Seehöhe. Im Westen verläuft in Nord-Süd-Richtung die Naarn und parallel die Naarntal-Landesstrasse. Südlich verläuft der Hiesbach, von dem einige Gräben Richtung Süden abgehen. Die Hofstatt wird von arrondierten hofzugehörigen Flächen umgeben. Zwei Nachbarhöfe sind unweit der Hofstatt im Norden angesiedelt.



Abb.16: Arrondierte Flächen von Hof 4. Die vergleichsweise geringe Flächenausstattung lässt auf eine späte Kolonisierungsphase schließen.

Baulich-räumliche Organisation

Ich bezeichne das Gebäude als geschlossenen Vierseithof. Die unterschiedlichen Firsthöhen sprechen gegen einen Vierkanthof, obwohl alle vier Seiten um den Hof geschlossen bebaut wurden. Der nördliche Teil wird zu Wohnzwecken genutzt. Hier befindet sich auch das Betreute Wohnen, das über einen eigenen Eingang erreicht werden kann. Im südlichen Teil befinden sich die Wirtschaftsräume: Stall, Heuboden und Speicher. Mistplatz und Auslauf führen in den Hof, der zwischen Hofgebäude und Nebengebäude entstanden ist. Das Nebengebäude liegt noch weiter südlich und dient als Garage und Maschinenhalle. Östlich des Hofgebäudes wurde ein Sommerhaus errichtet, das mit allen Wohnfunktionen (Küche, Schlafräum etc.) ausgestattet ist. Die von Norden kommende Zufahrtsstraße endet am Hof. Drei Feldwege führen in die angrenzende Flur. Die innere Erschließung erfolgt über den asphaltierten Zufahrtsweg und fußläufige befestigte Wege entlang des Hofgebäudes. Über den kleinen Wirtschaftshof gelangt man in alle Teile des Hofgebäudes. Hier wurde ein Balkon für eine der Wohnungen errichtet. Ein weiterer Balkon befindet sich auf der Außenseite des Hauses und wird von den angrenzenden Wohnungen benutzt.

Vierseithof, Gemeinsames Wohngebäude, getrennte Eingänge, zwei barrierefreie Wohneinheiten



Abb.17/18: Hof 4 mit umliegenden Wiesen und Weiden. Die Spielgeräte im Freiraum lassen darauf schließen, dass es Kleinkinder am Hof gibt.

Freiraumorganisation

Die Hofstatt mit Gebäude und zugehörigen Freiräumen ist im Vergleich zu den anderen Beispielen relativ klein dimensioniert. Die Hofstatt befindet sich zwar auf einer vergleichsweise ebenen Fläche, die Ausdehnung der Freiräume beschränkt sich aber auf einen geringen Radius rund um das Hofgebäude. Ausgehend vom Zufahrtsweg im Norden wurden Bereiche westlich und südlich des Gebäudes asphaltiert. Im Westen gibt es einige Garageneinfahrten, ebenso ein Carboard und daran anschließend den Mistplatz. Der asphaltierte Bereich zwischen Stall und Maschinenhalle wird angrenzend an den Stall als umzäunter Auslauf genutzt. Auf der gegenüberliegenden Seite befinden sich die Einfahrten in die Maschinenhalle. Der Bereich wird als Wirtschaftshof genutzt. Westlich des Nebengebäudes befindet sich ein Lagerplatz für Siloballen. Östlich grenzen eine Obstbaumreihe und ein Kartoffelacker an die Maschinenhalle. Vom asphaltierten Wirtschaftshof abgehend bildet ein Feldweg die Grenze zwischen Flur und hofzugehörigem Freiraum. Östlich des Hofgebäudes wird der Bereich bis zum Sommerhaus als erweitertes Außenhaus genutzt. Wäschespinnre, eine Sandkiste und Kinderspielgeräte deuten darauf hin. Das Sommerhaus verfügt über eine Terrasse und einen vorgelagerten Sitzbereich. Hier endet auch ein mit Natursteinen gepflasterter Weg, der vom Eingang des betreuten Wohnens entlang des Hofgebäudes bis zum Sommerhäuschen führt. Direkt angrenzend an das Sommerhäuschen wurde im Osten ein umzäunter Gemüsegarten errichtet. Ein Höhensprung im Gelände lässt ihn tiefer liegen und man gelangt an der Vorderseite des Sommerhäuschens über Treppen zum Garten. Eine Reihe Beerensträucher leitet vom Gemüsegarten in die angrenzende Flur, die hier als Wiese genutzt wird. Der Höhenunterschied wird Richtung Hofgebäude vom Garten ausgehend durch eine Steinmauer mit Holzzaun überwunden. Sträucher unterstützen die Abgrenzung, die eine Barrierefunktion, vor allem für die kleineren Kinder am Hof übernehmen sollen.

Ökonomische Organisation

Am Hof werden zwischen 12 -15 Kälber aufgezogen. Die Wirtschaftsform wird als Jungviehaufzucht bezeichnet. Dabei arbeitet die Familie mit einem Partnerbetrieb zusammen, der in der Nähe angesiedelt ist. Der Partnerbetrieb hat sich auf Milchwirtschaft spezialisiert und beliefert Schulen in der Umgebung. Die Aufzucht der Kälber wird ausgelagert, um mehr Arbeits- und Futterkapazitäten auf die Milchkühe konzentrieren zu können. Die Kälber wachsen bis zur Geschlechtsreife auf Hof 4 heran und kommen, wenn sie trächtig sind wieder zum Partnerbetrieb zurück. Der Hof erhält für die Aufzucht einen gewissen Betrag, der sich vor allem aus den Futtermittelkosten ergibt. Da Bauer und Bäuerin einem Nebenerwerb nachgehen, ist diese Form der extensiven Bewirtschaftung für sie gut geeignet. Die Kälber sind den ganzen Sommer auf der Weide, es gibt weniger Fixzeiten und keine zusätzlichen Arbeiten durch Geburten oder Vermarktung. Das Futter wird am Hof produziert. Die zur Verfügung stehenden 13 ha werden auf 5 ha als Wiesen und Weiden bewirtschaftet. 4 ha sind als Acker und Wechselgrünland ausgewiesen und weitere 4 ha werden als Wald bewirtschaftet. Getreide wird teilweise zugekauft.

Der Bauer geht einem Lohnerwerb in Schwertberg (ca.30 min entfernt) nach, die Bäuerin arbeitet 16 Stunden die Woche beim Roten Kreuz als mobile Heimhelferin. Dazu fährt sie jeden Tag in der Woche 3 Stunden in der Früh zu älteren Menschen in der Umgebung. Sie hilft ihnen beim Aufstehen, Anziehen, bei der Körperpflege und übernimmt gegebenenfalls Hausarbeiten, wie das Neu beziehen der Betten. Die älteren Menschen wohnen entweder allein oder werden von Angehörigen gepflegt. Für die Eigenversorgung gibt es einen Gemüsegarten und einen ausgelagerten Kartoffelacker. Das Obst wird zu Saft und Marmeladen verarbeitet. Aus dem Wald kommen die Vorräte für die Hackschnitzelheizung. Wenn eine der Kalbinnen nicht trächtig wird, kommt es vor, dass sie geschlachtet wird. Das Fleisch wird vom Fleischhauer produziert und von der Familie zurück erworben. Der Bauer hat den Hof bereits 1975 mit 19 Jahren übernommen. 1979 haben Bauer und Bäuerin geheiratet und den Hof bis 1989 im Vollerwerb (-Milchwirtschaft) betrieben. Seit 11 Jahren führen sie den Betrieb im Nebenerwerb mit Jungviehaufzucht und Betreutem Wohnen, bzw. mobiler Pflege und Lohnerwerb.

Soziale Organisation

Am Hof leben zur Zeit der Aufnahme 9 Personen. Bauer und Bäuerin sind ca. 50 Jahre alt. Von den 4 Kindern leben 3 am Hof. Der älteste Sohn (29), der den Hof übernehmen wird, lebt mit seiner Freundin und dem gemeinsamen Sohn in einer ausgebauten Wohnung im Obergeschoß. Ein weiterer Sohn (25) wohnt mit seiner Freundin in einer der betreuten Wohnungen. Da er gerade arbeitslos ist und eine Fortbildung besucht, ist die betreute Wohnung als Zwischenstation gedacht. Eine weitere Tochter (24) lebt mit ihrem Freund in der anderen betreuten Wohnung. Auch sie sind dabei, sich selbstständig zu machen, ein Haus zu bauen und nutzen die betreute Wohnung als Zwischenlösung.

Die Schwiegereltern der Bäuerin, Altbauer- und Bäuerin sind ein paar Jahre nach der Hochzeit gestorben. Sie wurden von der Bäuerin am Hof gepflegt.

Ältere Menschen am Hof

Zur Zeit leben keine älteren Menschen am Hof. Die betreuten Wohnungen werden von den Kindern mit ihren PartnerInnen bewohnt. Für die Zukunft ist es aber angedacht, dass wieder ältere Menschen in die Wohnungen einziehen werden. Auch die Schwiegertochter, die mit dem ältesten Sohn den Hof übernehmen wird, möchte sich die Möglichkeit offen halten, Betreutes Wohnen am Hof anzubieten.

Entwicklungen und Strategien im Betreuten Wohnen am Hof

Nach der Hofübergabe wurde der Stall 1981 für die Milchviehhaltung ausgebaut. Ein paar Jahre später wären wieder Modernisierungsmaßnahmen, wie die Anlage einer Rohrmelkeinrichtung, nötig gewesen. Da die Bäuerin einen Bandscheibenvorfall hatte und die Aussichten auf große Gewinne bei der geringen Flächenausstattung des Hofes nicht gegeben waren, entschied sich die Familie zur Kooperation mit dem Nachbarhof und einer Extensivierung der Wirtschaftsweise auf Jungviehaufzucht. Gleichzeitig spielte die Bäuerin immer wieder mit dem Gedanken, sich anderwärtig beruflich zu betätigen und so kam das Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ 1998 genau richtig. Nach den langwierigen Verhandlungen mit den ProjektpartnerInnen fiel die Zeit der Ausbildung dann in eine Phase, in der die Schwiegereltern am Hof selbst pflegebedürftig wurden und die Kinder der Bäuerin noch klein waren. Trotz der Doppelbelastung aber mit Unterstützung ihrer Schwägerinnen war es für die Bäuerin dann ein wichtiger Schritt, beim Projekt mitzumachen. *„Es woa a bisl so a Nestflucht, weil mir die Decken noch einige Joa dann fost am Kopf gfoln is. Ollweil hob i dahoam sein miassen und immer hob i do sein miassen....Mir hot des vül geben, das i donn anfoch dreimol in da Wochen wegga gongen bin“* (GP4_H_9). Der Aufbau eines weiteren Standbeines zur Sicherung der Hofwirtschaft war dabei nicht vorrangige Motivation, da durch den Lohnerwerb des Mannes ein gesichertes Auskommen vorhanden war.

In den vergangenen 10 Jahren waren dann ca. 8 Personen im Betreuten Wohnen am Hof untergebracht. Obwohl es von der Bäuerin nicht bewusst geplant war, kam es oft vor, dass die BewohnerInnen nicht länger als ein Jahr am Hof blieben. Eine Dame war dement und die Pflege am Hof funktionierte nicht, ein sehr kranker Herr verstarb nach einiger Zeit, eine weitere Dame wünschte sich näher bei

ihren Kindern zu wohnen und zog in ein neu gebautes Betreubares Wohnen in Mauthausen. Frau F., die jetzt auf Hof 2 lebt, wurde von ihrer Schwester dazu gedrängt auszuziehen. Die letzte Dame, die am Hof lebte, kam ursprünglich aus Linz und war noch sehr selbstständig und rüstig. Als sie einzog, konnte sie noch mit dem Auto fahren, langsam wurde ihre Sehkraft aber immer schlechter und sie war oft darauf angewiesen, die Bäuerin um Hilfe zu bitten. Um selbstständiger den Alltag meistern zu können, selber einkaufen zu gehen etc., entschied sie sich, in ein Betreubares Wohnen in Tragwein zu ziehen. Ein paar Monate nach dem Umzug verstarb sie. Am Hof hat die ältere Dame vielerlei Tätigkeiten durchgeführt (Gartenarbeit, Kochen etc.) und sich auch aktiv in die Geschehnisse am Hof eingemischt. „Bei uns wars a weng fast scho Chef im Haus, aber des hat ihr recht taugt. Sie is anfoch so a Typ gwesen und wonnst die donn auf amol so unterordnen muasst...“ (GP4_H_11).

Abgesehen von den älteren Menschen am Hof waren auch jüngere Personen in schwierigen Situationen oder mit psychischen oder physischen Problemen am Hof. Über die Organisation Pro Mente wurden Personen vermittelt, die dann ca. 5 Wochen zur Kurzzeitbetreuung am Hof blieben.

Strategie: Die Wechselfälle im Leben beeinflussen die Wechselfälle im Wirtschaften. Die Kinder der Bäuerin befinden sich in Orientierungsphasen, in denen sie die betreuten Wohnungen als Ausgangspunkt für berufliche und oder private Veränderungen nutzen. Die berufliche Verwirklichung, die der Bäuerin sehr wichtig ist, führt sie durch die Arbeit als mobile Heimhilfe weiter fort. Die extensive Bewirtschaftung (Jungviehaufzucht) ermöglicht Lohnarbeitsplätze außerhalb der Hofwirtschaft.

5.5. Hof 5

Lage und Organisation der Flur

Hof 5 liegt auf einer Art Höhenzug südlich des Hinterbergerbaches im Ortsteil Wansch in der Gemeinde Rechberg. Die Hofstatt liegt auf 550 m Seehöhe. Nördlich und südlich fallen die Flächen in Richtung zweier Gräben bis auf 470 m ab. Der Wald erstreckt sich in zwei Bereichen entlang der Gräben. Felder und Wiesen befindet sich direkt anschließend zur Hofstatt. Die Zufahrtsstraße, die entlang des Höhenzuges verläuft, teilt die Flur in zwei Hälften. Viele Höfe wurden entlang der Straße erbaut, sodass verhältnismäßig mehr Verkehr aufkommt.



Abb.19: Die Hofstatt mit umliegenden Flächen

Baulich-räumliche Organisation

Die Bebauung auf der Hofparzelle besteht aus einem Vierkanthof und einem rechteckigen Nebengebäude. Die Firsthöhen im Vierkanter sind gleich hoch, schließen einheitlich ab und auch im franziszeischen Kataster erkennt man schon ein durchgängiges Gebäude, das an allen vier Seiten des Hofes geschlossen ist und durchgehend aus Stein erbaut ist. Vermutlich stammt das Gehöft aus einer späteren Bauphase, in der bereits durchgehend in Blocksteinbauweise gebaut wurde (Klaar, 1942). Im Vierkanthof befinden sich im Nordtrakt die Wohneinheiten für die bäuerliche Familie. Der West- und Osttrakt kann durch zwei Einfahrten durchfahren werden. Im Osttrakt befindet sich die betreute Wohnung, die im ersten Stock unter gebracht ist und über einen ebenerdigen Eingang erreicht werden kann. Das Nebengebäude dient als Garage, Maschinenhalle und Holzlager. Es steht parallel zum Osttrakt und bildet eine Art Wirtschaftshof zwischen Vierkanter und Nebengebäude. Der südliche Bereich des Vierkanters wird als Stall genutzt. Die äußere Erschließung erfolgt über die asphaltierte Straße, von der eine Abzweigung direkt zu den Einfahrten im Nebengebäude erfolgt.

Westlich des Vierkanthers gibt es eine weitere Zufahrt, die dann in einen Feldweg übergeht. Die innere Erschließung erfolgt über die asphaltierten Bereiche, die auch an der Nordseite des Gebäudes entlang laufen. Durch die West-Ost-Durchfahrt und die Eingänge über den Innenhof ist das Gebäude verhältnismäßig durchlässig.

Vierkanthof, Gemeinsames Wohngebäude, gemeinsamer Eingang, eine barrierefreie Wohneinheit



Abb.20/21: An der Vorderseite des Vierkanthers ist entlang der Straße ein Freiraum mit Sitzgelegenheit entstanden. Rechts: Gemeinsamer Eingang für Betreutes Wohnen und bäuerliche Familie

Freiraumorganisation

Ausgehend von der Straße befindet sich an der Vorderseite des Wohntraktes eine dreieckig abgerundete Fläche, die ähnlich eines Vorgartens funktioniert. Sie ist straßenseitig orientiert und wird durch locker gepflanzte Sträucher und Bäume zur Straße hin abgegrenzt. Die Sichtbeziehung bleibt jedoch erhalten. An der hauszugewandten Seite wurden Sommerblumen gepflanzt, die restliche Fläche wird von Rasen und Zierpflanzen eingenommen. Eine Sitzgelegenheit mit Tisch und Stühlen ist flexibel aufzustellen und dient als Treffpunkt. Als Abgrenzung zum Feldweg, wurde eine dichte Ligusterhecke gepflanzt, die aber nicht die gesamte Länge der Fläche einnimmt. Die Zufahrt teilt sich an einem alten Obstbaum in einen asphaltierten Weg, welcher direkt bis vor das Wohngebäude verläuft und einen unbefestigten Feldweg, welcher an die Rückseite des Vierkanthers, auf die dahinter liegenden Wirtschaftsflächen führt. Entlang der Hausmauer des Wohntraktes im Norden und um die Ecke, bis zum zweiten Eingang im Osten wurde eine Rabatte angelegt, die durch gepflasterte Eingänge und Einfahrten unterbrochen wird. Die Abfolge besteht von der Hauskante weg aus ca. 0,5 m Kopfsteinpflasterung, 0,5 m Rabattenbeet mit niedrigwüchsigen Sträuchern und Stauden und einem erhöhten Abschluss wieder aus Kopfsteinpflasterung. An der Westseite des Vierkanthers verläuft als Grenze zwischen Flur (Wiese) und Hofstatt der Feldweg. Zwischen Feldweg und Gebäude befinden sich Holzlagerplätze und zwei asphaltierte Bereiche einerseits mit Hochsilos, andererseits mit einem Mistplatz ausgestattet. Im Süden schließt ein eingezäunter Bereich an, der von der Ecke des Vierkanthers im Westen bis zum Ostende des Nebengebäudes als Streifen verläuft. Der eingezäunte Streifen ist mit Obstbäumen bestockt und dient als Hühnerauslauf. Eine weitere Wirtschaftsfläche, die aktuell nicht mehr so bedeutend zu sein scheint, grenzt direkt an den Stall im Süden. Hier liegt der alte Mistplatz. Tomaten und eine Kälberbox stehen an der Hauskante. Ansonsten wird die Fläche als Lagerfläche genutzt. Die asphaltierte Fläche zwischen Vierkanter und Nebengebäude im Osten dient einerseits als Wirtschaftshof (Holzarbeit und Einlagerung etc.) und Einfahrt in die Maschinenhalle, andererseits befindet sich hier auch ein zweiter, privaterer Eingang in das Wohngebäude und zur betreuten Wohnung. Der Eingang wurde mit einer Rampe und Zierpflanzen angelegt. Der Gemüsegarten liegt hinter dem Nebengebäude. Er wurde so angelegt, dass der Zaun direkt an die Hausmauer anschließt und in einem Rechteck in Richtung Straße verläuft. Um den Gemüsegarten gibt es weitere Obstbäume und eine Beerenhecke. Ein Kraut- und Erdäpfelacker schließt weiter Richtung Straße an.

Ökonomische Organisation

Die Familie wirtschaftet seit 2007 im Haupterwerb. Die intensive Milchwirtschaft mit ca. 40 Rindern (15-18 Kühe, der Rest Kalbinnen) stellt innerhalb des Wirtschaftens den finanziellen Hauptanteil dar. Auch vor 2007 war die Landwirtschaft bereits die Haupteinnahmequelle, wurde aber durch verschiedene Zuerwerbe, wie z.B. das Schulbusfahren oder Milchtransporte ergänzt. Als weiteres Standbein, das gerade im Aufbau begriffen ist, ist die Produktion von Hackschnitzeln für das Biomasse-Fernheizwerk der Gemeinde Rechberg zu nennen. Die Hofwirtschaft selbst wird über eine Stückholzanlage beheizt, das Stückholz stammt aus dem eigenen Wald, der 10 ha umfasst. Außerdem werden 13 ha Wiesen und Weiden und ca. 3-4 ha als Acker bewirtschaftet, insgesamt eine Fläche von 26 ha. Zur Selbstversorgung gehört neben dem Stückholz, der Gemüse- und Obstgarten zur Herstellung von frischen Lebensmitteln und zur Vorratshaltung (Saft, Marmelade etc.). Außerdem gibt es ca. 16 Hühner, deren Eier verwendet werden. Brot bezieht die Bäuerin von ihrer Nachbarin. Die Milchwirtschaft am Hof hat schon lange Tradition. Nach der Hofübergabe 1987 wurden eine Milchkammer und eine Rohmelkanlage errichtet. Außerdem wurde ein Kälberstall für 10 Kälber zugebaut. Im großen Stall erfolgten aber seither keine Umbaumaßnahmen mehr, sodass die Familie nun vor der Entscheidung steht, die laut EU-Verordnung vorgeschriebenen Anpassungen (zu kleine Standesbreite, Futterboden zu niedrig) durchzuführen oder abzuwarten, wie sich die Landwirtschaft und die Perspektiven für die nächste Generation weiter entwickeln.

Soziale Organisation

Bauer und Bäuerin sind 49 und 43 Jahre alt. Ihre 4 Kinder wohnen noch am Hof. Die älteste Tochter ist 21 Jahre alt, ist verheiratet und wohnt abwechselnd mit ihrem Mann (22J.) bei den Schwiegereltern oder am Hof 5. Zwei weitere Töchter sind 20 und 16 Jahre alt. Der Sohn ist 18 Jahre alt und wird vermutlich den Hof übernehmen. Bis vor einem Jahr lebte auch noch ein Bruder des Bauern am Hof. Die Altbäuerin ist 76 Jahre alt und größtenteils noch rüstig. Der Altbauer ist vor 3 Jahren am Hof gestorben. Die Familie ist sehr religiös und legt viel Wert auf Familienleben. Einige Familienmitglieder sind in der örtlichen Pfarrgemeinschaft aktiv. Der Bäuerin ist es sehr wichtig, dass alles gemeinsam erledigt wird und das die Dinge so passieren, wie sie „vorhergesehen sind“. Wirtschaftlicher Erfolg ist weniger wichtig, wie ein gutes gemeinsames Auskommen. Es wird viel Wert auf gemeinsame Mahlzeiten gelegt, auch das Bad und die Küche werden von allen Familienmitgliedern gemeinsam genutzt.

Ältere Menschen am Hof

Seit drei Jahren leben keine älteren Menschen mehr am Hof. Die betreute Wohnung mit 64 m² wird derzeit von Arbeitern bewohnt, die im Metallwerk in Schwertberg arbeiten. Sie haben keinen Mietvertrag und wissen, dass sie jederzeit ausziehen müssen, falls sich eine Betreuungssituation ergibt. Da sie den ganzen Tag zum Arbeiten außer Haus sind, ergeben sich nicht viele Berührungspunkte mit der Familie. Vertrauen (die Türen werden nie verschlossen) und gegenseitige Hilfe ist dennoch vorhanden.

Entwicklungen und Strategien im Betreuten Wohnen am Hof

Als Zuerwerb arbeitete der Bauer früher als Milchlieferer. Er holte Milchkannen von den Höfen und brachte sie zu zentralen Verladestellen. Die Arbeit war körperlich sehr anstrengend, sodass nach neuen Einkommensquellen gesucht wurde. Der soziale Aspekt des Betreuten Wohnens passte gut zur religiösen Einstellung der Familie und ein zusätzliches Standbein wurde ebenso benötigt. Die Bäuerin absolvierte mit großer Freude die Ausbildung und auch innerhalb der Familie war es organisatorisch gut möglich, das Betreute Wohnen aufzubauen. Altbauer und -bäuerin waren noch rüstig, um am Hof und bei der Kinderbetreuung auszuweichen. Nach Ausbau des Vierkanters mit einer barrierefreien Wohnung im ersten Stock wurde die Wohnung sofort von einer Dame bezogen. Auf Grund ihrer religiösen Einstellung wollte die Bäuerin weder viel Werbung machen, noch BewerberInnen zurückweisen, oder gewisse Anforderungen an ihre BewohnerInnen stellen.

Ca. einen Monat nach Einzug der 70 jährigen Dame, bemerkte die Familie, dass die Dame unter Verfolgungsängsten litt. Sie ging selten außer Haus und niemals weiter weg. Ihre Wäsche wollte sie nicht draußen trocknen. In ihrer Wohnung lebten 6 Katzen, um die sie immer Angst hatte. Für die Familie war es zwar schwer, mit dieser Situation und den ständigen Beschuldigungen umzugehen, sie wollten die Dame aber nicht abweisen. Zudem gab es auch sehr angenehme Momente, in denen die Bewohnerin sehr zugänglich war und sich der Bäuerin öffnete. Etwa wenn diese ihr die Haare wusch und färbte, zumal die Frau sehr auf ihr Äußeres bedacht war. Nach einem Jahr und einigen Diskussion mit der Tochter der älteren Dame, die selbst nie am Hof gewesen war, verließ sie von sich aus den Hof.

Danach zog ein Ehepaar aus Sankt Georgen an der Gusen ein. Die Frau litt bereits vor dem Einzug an einer Herzschwäche und verstarb am Hof. Der Mann, der bereits 90 Jahre alt war, lebte noch eine Zeit lang am Hof, bis er schließlich auf Grund seiner Einsamkeit weg zog. Das Ehepaar unternahm viel gemeinsam mit der Familie. Sonntägliche Kirchenbesuche und das gemeinsame Mittagessen gehörten dazu. Die Bäuerin empfand es als persönliche Bereicherung einen fremden Menschen zu pflegen und bis zum Tod zu begleiten.

Nach dem Ehepaar nahm die Bäuerin einige Kurzzeitbetreuungen an. Darunter ältere Menschen, deren pflegende Angehörige auf Urlaub fahren oder Menschen, die im Rollstuhl saßen. In den Anfangsjahren des Betreuten Wohnens war die Bäuerin außerdem auch als mobile Heimhelferin unterwegs. Die Kurzzeitbetreuung empfindet sie als angenehm, kurzweilig und nicht zu anstrengend, vor allem, weil die Angehörigen meist auf Urlaub sind und wegen der kurzen Betreuungsphase nicht zu viele Wünsche und Beschwerden geltend machen. Was die Zukunft des Betreuten Wohnens angeht, steht alles offen. Es kann jederzeit wieder zu einer Betreuungssituation kommen, wenn sich die richtigen Umstände ergeben. Ob die nächste Generation weiter machen wird, ist noch unklar, da die Kinder noch zu jung sind. Eines würde die Bäuerin aber anders machen: Die Wohnung würde sie kleiner ausbauen, da ältere Menschen nicht so viel Platz benötigen und der Putz- und Erhaltungsaufwand dem nicht gerecht wird.

Strategie: Durch die religiöse Einstellung der Familie tritt der soziale Aspekt des Betreuten Wohnens stark in den Vordergrund. Die bedingungslose Nächstenliebe führte aber auch zu unvorhersehbaren Herausforderungen, die aktuell auf Grund der Intensivierung der Milchwirtschaft und den Aufbau anderer Standbeine nicht bewältigbar wären. Die Wohnung wird deshalb zur Zeit normal vermietet.

5.6. Hof 6

Lage und Organisation der Flur

Hof 6 gehört zur Gemeinde Sankt Thomas am Blasenstein und liegt unweit der Ortschaft (ca.600m Luftlinie), die auf einer Erhebung (Blasenstein, 720m)erbaut wurde. Die Hofstatt befindet sich auf ca. 570 m Seehöhe auf einer relativ ebenen Fläche. Erst gegen Westen fallen die Flächen ab und das Relief wird bewegter. Ein kuppenförmiger Anstieg zur Ostseite wird von Wald bestockt. Ebenso die Abhänge Richtung Westen. Der Mittelhang, wird vornehmlich von Wiesen, weniger von Äckern eingenommen. Die Erschließung erfolgt aus Nord- und Südrichtung, wobei die nördliche Erschließung nach Sankt Thomas stark durch das bewegte Relief bestimmt ist.



Abb.22: Die Hofstatt ist nur wenige 100 m von der Ortschaft St.Thomas am Blasenstein entfernt.

Bau- und Freiraumstrukturen Hof 6

Detailskizze Hofparzelle

Eckdaten	
Gemeinde	Sankt Thomas am Blasenstein
Typ	Milchwirtschaft, HE
Gesamtfläche	33 ha
Wiesen/Weiden	11 ha
Acker	3-4 ha
Wald	18 ha
Anzahl betreute Wohnungen	2



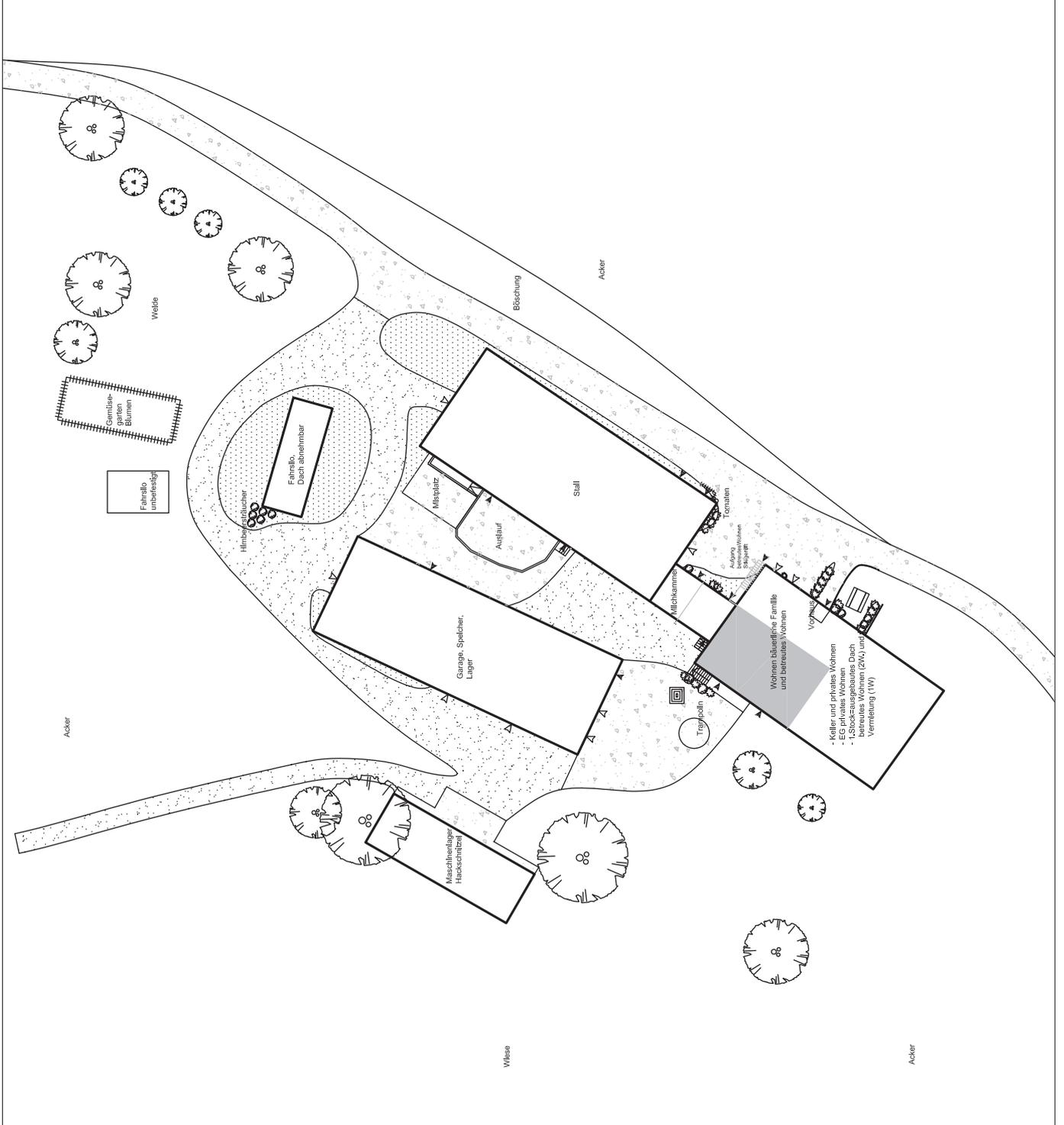
Diplomarbeit am Institut für Landschaftsplanung,
Universität für Bodenkultur Wien

Verfasserin: Elisabeth Sanghuber

Betreuerin: Univ.Prof. Dr. Gerda Schneider

Plangrundlagen

- Doris Intermap, digitaler Katasterplan, digitale Luftbilder, Stand 2010, <http://doris.ooe.gv.at/>
- eigene Erhebungen Stand 2009



Baulich-räumliche Organisation

Die Gebäude sind alle rechteckig und ordnen sich parallel zur Straße in Längsrichtung an. Das Baualter wirkt im Vergleich zu den anderen Beispielen deutlich jünger. Ich vermute einen Neubau der Gebäude zwischen 1970-1980. Die Fenster sind größer und quadratischer als bei den anderen Höfen. Auch im franziszeischen Kataster stellt sich eine ganz andere Gehöftform dar, nämlich ein unregelmäßiger Vierseithof (vgl. doris.gv,.at). Das Wohngebäude liegt im Süden. Das Betreute Wohnen mit zwei Einheiten und eine weitere Wohnung befinden sich im ersten Stock. Unten wohnt die bäuerliche Familie. In einer separaten Wohnung im Erdgeschoss war früher die Altbäuerin untergebracht, jetzt wohnt der Sohn dort. Es gibt zwei verschiedene Eingänge. Der Eingang zu den Wohnungen besteht aus einem eigens zugebauten Stiegenaufgang am Eck des Hauses, der über einen Stiegenlift verfügt. Im Norden schließt ein eingeschossiger Übergangstrakt mit Milchammer an das Wohngebäude an. Über zwei Durchgänge gelangt man auf die Westseite. Der Übergang schließt an das Stallgebäude im Norden, das nach der Hofübergabe (1982) gebaut wurde. Ca. gleich groß und auch von gleicher Form wie der Stall, ist das Nebengebäude, das etwas versetzt östlich des Stalles erbaut wurde. Es wird als Maschinenhalle, Garage und Getreidespeicher verwendet. Ein weiteres kleines Nebengebäude in Holzbauweise befindet sich noch weiter westlich und wird als Hackschnitzellager genutzt. Im Norden steht ein Fahrsilogeäude, dessen Dach abnehmbar ist. Die Erschließung der Gebäude erfolgt über asphaltierte Zufahrten, die von der Hauptstrasse abzweigen. Die Wirtschaftwege rund um den Fahrsilo und die Nebengebäude sind nicht befestigt. Ein Feldweg zweigt beim Holzlager in die Flur Richtung Westen ab.



Abb.23/24: Links: Das Wohnhaus, in dem die bäuerliche Familie und die BewohnerInnen des Betreuten Wohnens bzw. normale MieterInnen untergebracht sind. Rechts: Ein Treppenlift/Sitzlift gewährleistet den barrierefreien Zugang zu den Betreuten Wohnungen.



längsorientierter Haufenhof, Gemeinsames Wohngebäude, getrennte Eingänge, zwei barrierefreie Wohneinheiten, eine Mietwohnung

Freiraumorganisation

Der Freiraum gliedert sich in unterschiedliche Bereiche, wobei der Großteil der Flächen (land-)wirtschaftlich genutzt wird. Ganz im Norden befindet sich ein eingezäunter Gemüsegarten, der von einer Streuobstwiese umgeben ist. Der restliche Freiraum, der nicht mehr der Flur zugeordnet werden kann, wird durch die Gebäudeanordnung und die Erschließung strukturiert. Ein unbefestigter Weg zweigt im Norden von der Hauptstrasse ab und führt am Gemüsegarten vorbei rund um den Fahrsilo zum Holzlager im Westen. Vom Holzlager erfolgt die Erschließung zum Nebengebäude und zum Wohnhaus. Ein größerer Bereich zwischen Wohnhaus und Nebengebäude wurde asphaltiert. Hier befindet sich auch ein erweiterter Hauswirtschaftsbereich mit Wäschespinne und Trampolin für die Kinder. Ein durch Pflanzen begleiteter Aufgang vom Erdgeschoss des Wohngebäudes bildet den Übergang zum Innenhaus. Anschließend folgt zwischen Stall und Nebengebäude ein weiterer Wirtschaftsfreiraum, der hofartig zwischen den beiden Gebäuden liegt. Hier befindet sich der Mistplatz und ein umzäunter Auslauf für die Milchkühe. Auf der straßenzugewandten Seite wurden

im Eingangsbereich des Wohnhauses längliche Rabatten angelegt. Eine Tisch-Bankkombination steht parallel zum Eingangsweg im Rasen. Zwischen Wohnhaus und Stall wurden an den Hausrändern ebenso Rabatten oder kleine Blumenkisten angelegt bzw. Tomaten gepflanzt. Dieser Bereich dient auch als Parkplatz oder Einfahrt zum Stall und als Eingang zur Milchammer.

Ökonomische Organisation

Hof 6 wird auf einer Gesamtfläche von 33 ha bewirtschaftet. Die Flächen gliedern sich in 18 ha Wald, 11 ha Wiesen und Weiden und 3-4 ha Acker. Die Familie betreibt Milchwirtschaft im Haupterwerb und besitzt zur Zeit der Aufnahme 38 Rinder: 20 Milchkühe und 18 Jungtiere. Auf den Äckern wird zur Zeit Mais angebaut, der zu Silage weiterverarbeitet wird. Da die meisten Flächen um den Hof nicht für Ackerbau geeignet sind (Steilheit, felsig etc.), die Milchkühe jedoch besonders viel Eiweiß benötigen, muss Getreide zugekauft werden. Für den Eigengebrauch wird ab und an ein Schwein gehalten. Der Gemüse- und Obstgarten dient der Erzeugung von frischen Nahrungsmitteln und zur Vorratshaltung. In der Nähe des Waldes werden Bienenstöcke vom Bruder des Bauern betreut. Der Honig wird aufgeteilt. Aus den 18 ha Wald wird in Plenterwirtschaft Holz entnommen. Eine Hackschnitzelheizung wird mit dem eigenen Holz befeuert. Manchmal wird auch Holz verkauft.

Soziale Organisation

Die wirtschaftende Generation am Hof besteht aus Bauer und Bäuerin, die ca. 50 Jahre alt sind. Die Altbäuerin verstarb vor fünf Jahren. Sie lebte in der unteren Wohnung und wurde 80 Jahre alt. Bis ca. ein Jahr vor ihrem Tod übernahm sie Tätigkeiten und unterstützte die Bäuerin bei der täglichen Arbeit. „Sie is uns voll abgangen, wie´s gestorben is....Wäsch aufhängen und Geschirrspüler ein und ausräumen, wie´s halt so is....Sie war halt immer da dann, wann I was andres tan hab.“ (GP6_B_6) Der Altbauer starb bereits einige Jahre zuvor. Die Bäuerin pflegte beide, auch eine Tante des Bauern wurde von ihr bis zum Tod betreut. In der Wohnung der Altbäuerin lebt jetzt der älteste Sohn, der einer Lohnarbeit in Perg nachgeht. Eine Tochter ist bereits ausgezogen , zwei weitere Kinder sind etwas jünger (Tochter, ca.15 und Sohn, ca.13) und besuchen noch die Schule.

Ältere Menschen am Hof

Am Hof lebt seit 10 Jahren eine 82-jährige Linzerin. Das sie vor ca. einem Jahr einen Oberschenkelhalsbruch erlitt, von dem sie sich nicht vollständig erholte, braucht sie sehr viel Betreuung. Sie sitzt im Rollstuhl, kann nicht alleine aufstehen , sich anziehen und aufs Klo gehen. Eine mobile Betreuungsperson vom Roten Kreuz hilft ihr in der Früh beim Aufstehen und Anziehen. Die Bäuerin bringt ihr Frühstück, Mittag- und Abendessen. Nach dem Mittagessen legt sich Frau A. hin und die Bäuerin hat ein paar Stunden Zeit, um sich um andere Dinge zu kümmern. In der Zwischenzeit wird über ein Babyphone kommuniziert, das die Bäuerin in ihrer Nähe hat. Wenn Frau A. etwas braucht, sagt sie es einfach laut in den Raum. Das ist notwendig, weil sie die Knöpfe nicht mehr bedienen kann. Bereits vor dem Oberschenkelhalsbruch war Frau A., die ansonsten körperlich relativ fit ist, nicht mehr sehr selbstständig. Sie kochte schon länger nicht mehr und war auch nicht zu Aktivitäten außer Haus zu motivieren. Abgesehen von den Kirchengängen, die ihr sehr wichtig waren, ging sie so gut wie nie außer Haus. Sie wurde von der Landesnervenklinik zum betreuten Wohnen vermittelt, weil ihre Verwandten sich nicht um sie kümmerten und im Heim kein Platz frei war. Obwohl sie an Depressionen leidet, ist sie immer dankbar und mit ihrer Situation scheinbar zufrieden. Sie bezieht Pflegestufe 4. Vor einiger Zeit wurde bei ihr Parkinson diagnostiziert. Die Symptome (krampfartige Anfälle) werden aber durch die Medikamente gut im Griff gehalten.

In der zweiten betreuten Wohnung lebt zur Zeit ein 68-jähriger Mann, der aus der Gemeinde Sankt Thomas am Blasenstein stammt. Nachdem er seinen Hof verkauft hatte und seine Frau verstorben war, suchte er eine Möglichkeit im Ort zu bleiben und zog auf Hof 6. Er ist noch rüstig, viel unterwegs und lebt ohne Betreuungsvertrag am Hof. Eine weitere Wohnung, die nicht barrierefrei ausgebaut wurde, wird seit längerer Zeit von einer jungen Familie bewohnt. Die junge Frau hilft Frau A. beim Aufs Klo gehen oder anderen Dingen, wenn die Bäuerin gerade keine Zeit hat.

Entwicklungen und Strategien im Betreuten Wohnen am Hof

Die treibende Kraft in der Entwicklung des Betreuten Wohnens am Hof war anfangs der Bauer. Er sah darin ein gutes weiteres Standbein und konnte seine Frau davon überzeugen, die Ausbildung zu machen und die Wohnungen barrierefrei auszubauen. Für ihn selber wäre es aber keine Option gewesen, die Ausbildung zu absolvieren. Als die Ausbildung begann, war es auch auf Hof 6 nicht ganz einfach, die verschiedenen Tätigkeiten unter einen Hut zu bringen. Die jüngste Tochter war gerade erst 9 Monate alt und die Bäuerin wollte ihr kleines Kind ungern alleine lassen. Für Theorie- und Praxiseinheiten musste sie oft täglich fort fahren. Die Kinder wurden in dieser Zeit von der Altbäuerin versorgt. Auch die Milchwirtschaft, die bereits von der vorigen Generation betrieben wurde, forderte viel Einsatz von der Bäuerin. Trotz der Strapazen ist die Bäuerin froh, dass sie die Ausbildung gemacht hat. Durch das Erlernte kann sie jetzt besser mit den Herausforderungen, die im Laufe der Pflege auf sie zu kommen, umgehen.

Wenn die Bäuerin in der Früh die Kinder in die Schule bringt und in den Stall geht, kommt eine mobile Person vom Roten Kreuz und hilft Frau A. beim Aufstehen. Zweimal in der Woche wird sie gebadet oder geduscht. Diese Entlastung hilft der Bäuerin sehr. Wenn die Familie länger weg fahren will, hilft entweder die älteste Tochter aus oder Frau A. wird zur Kurzzeitpflege ins Heim gebracht. Die Kosten belaufen sich dort auf 80 Euro pro Tag. Mit der Unterstützung durch die Tochter und die Nachbarin funktioniert die Arbeit ganz gut, auch wenn die Bäuerin nicht viel Spielraum hat. Durch die Einnahmen aus den Wohnungen und der Betreuung kommt sie auf ein Einkommen, das sich mit einem normalen Angestelltengehalt vergleichen lässt.

Bevor die Altbäuerin krank wurde, arbeitete die Bäuerin 4 Jahre als mobile Heimhelferin. Sie fuhr in der Früh zu einer 100jährigen Dame nach Rechberg und half ihr beim Waschen und Anziehen. Als die Pflege daheim dazu kam, konnte die Bäuerin nicht mehr wegfahren und gab die Arbeit auf.

In der zweiten betreuten Wohnung lebten in den letzten 10 Jahren ca. 10 unterschiedliche Personen. Manche waren zur Kurzzeitpflege am Hof, andere wurden vom Verein Pro Mente vermittelt. Das waren meistens jüngere Leute, die in schwierigen Lebenslagen waren. Die Bäuerin machte schlechte Erfahrungen mit einem Mann, der unehrlich war und auf ihre Kosten telefonierte oder mit einem Alkoholiker, der von seiner Sucht nicht mehr loskam. Zwischenzeitlich wohnten auch Arbeiter in der Wohnung und der Sohn nutzte sie als Zwischenlösung, als die Wohnung im Erdgeschoss umgebaut wurde.

Strategie: Durch Erfahrungen, die von der Bäuerin mit einigen BewohnerInnen gemacht wurden, ist sie darum bemüht, überfordernde Situationen rechtzeitig zu erkennen und zu vermeiden. Eine Strategie liegt auch darin, die vielfältigen Anforderungen, die durch eine intensive und fürsorgliche Pflege in Kombination mit ständiger Anwesenheit am Hof entstehen, durch informelle Hilfe (Nachbarschaftshilfe in Form einer Mieterin oder Hilfe der Tochter) oder formelle Hilfe (tägliche Pflege durch mobile Betreuungspersonen) zu teilen.

5.7. Hof 7

Lage und Organisation der Flur

Hof 7 gehört zur Gemeinde Mitterkirchen im Machland und liegt als einziger der bearbeiteten Höfe im Dorfverband. Die Sammellage bedingt, dass die hofzugehörige Flur nicht rund um die Hofstatt angeordnet ist, sondern verteilt in verschiedenen Ortsteilen liegt (vgl. Kap.). In der Karte wurden nicht alle hofzugehörigen Flächen eingetragen, da einige sehr klein sind bzw. in weiter Entfernung von einander liegen. Mitterkirchen liegt am Hüttinger Altarm der Donau auf 235m Seehöhe. Östlich der Gemeinde mündet die Naarn in den Altarm. Der Donauradweg von Passau nach Wien führt direkt am Hof vorbei. Als bedeutende Verbindung kann die Machland-Landesstrasse genannt werden, die in Mitterkirchen eine Biegung von Nordwest nach Ost macht. Im Osten, Norden und süd-westlich des Hofes schließen in unmittelbarer Nachbarschaft weitere Höfe an. Westlich angrenzend befindet sich außerdem das Musikheim der Gemeinde und weiter nördlich ein Geschößwohnungsbau in Zeilenform.

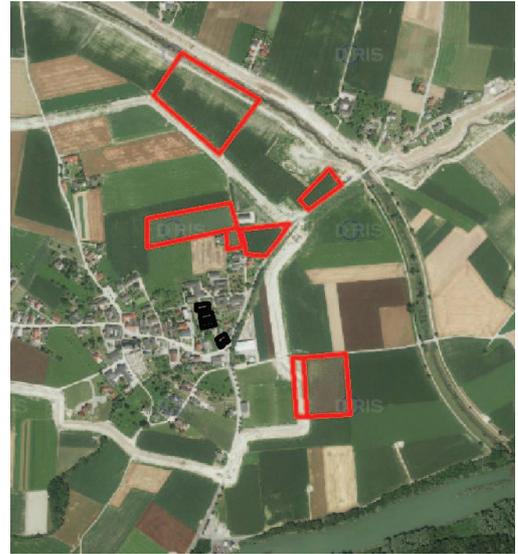


Abb.25: Hof 7 im Ortsverband von Mitterkirchen an der Donau. Die hofzugehörige Flur liegt verstreut in unterschiedlichen Rieden rund um Mitterkirchen

Baulich-räumliche Organisation

Die Hofstatt besteht aus einem Zusammenschluss von zwei Höfen. Der kleinere Dreiseithof liegt an der Landesstrasse und wurde der bäuerlichen Familie vom Nachbarn übergeben. Das U-förmige Gebäude steht mit den Schmalseiten Richtung Straße. Hier befindet sich das Betreute Wohnen, Urlaub am Bauernhof und der Hof-laden. Das Gebäude wird rein zu „wirtschaftlichen“ Zwecken genutzt. Nördlich des Dreiseithofes steht ein ebenerdiges Haus, das als Radgarage, erweiterter Hauswirtschaftsraum und Terrasse genutzt wird. Von der Landesstrasse zweigt westlich des Dreiseithofes eine asphaltierte Straße ab, die längs bis zur nächsten Querverbindung im Norden reicht. Sie führt vorbei an der eigentlichen Hofstatt, die westlich der Straße liegt. Die Hofstatt besteht aus einem regelmäßigen Vierseithof mit Nebengebäude. Im Vierseithof wohnt die bäuerliche Familie mit einer eigenen Wohnung für Altbauer und -bäuerin. Im Westtrakt sind der Schweinestall und ein Obstverarbeitungsraum untergebracht. Ein kleiner Holzbau westlich des Gebäudes wird als Maschinenlager und als Hühnerstall verwendet. Das größere Nebengebäude im Norden dient als Garage und Maschinenhalle. Die Erschließung erfolgt über die erwähnte Verbindung zwischen Landesstraße und nördlicher Querverbindung. Eine Zufahrt endet in Parkplätzen westlich und östlich der Straße. Fußläufig gibt es einige durch ihre Pflasterung



Abb.26/27: Eines von zwei Hofgebäuden, in dem Betreutes Wohnen, Urlaub am Bauernhof und Direktvermarktung untergebracht sind. Ein Nebengebäude an der Rückseite des Dreiseithofes wird als erweiterter Hauswirtschaftsbereich, als Terrasse und Radgarage für die UrlauberInnen genutzt.

deutlich erkennbare Wege, die vor allem für die Orientierung der verschiedenen NutzerInnen (TouristInnen, Menschen, die zum Einkaufen kommen und ältere Menschen) wichtig sind. Prominent von der Hauptstrasse führt ein fußläufiger Weg über eine Terrasse mit Sitzmöglichkeiten zu jenem Bereich, in dem Urlaub am Bauernhof angeboten wird. Im hinteren Bereich des Dreiseithofes werden die Wege und Eingänge zusätzlich mit Hinweis- und Richtungsschildern kenntlich gemacht.

Dreiseithof und Vierseithof, Getrennte Gebäude, zwei barrierefreie Wohneinheiten, Urlaub am Bauernhof: Vier Doppelzimmer, eine Familiensuite, eine Ferienwohnung

Freiraumorganisation

Von der Landesstrasse ausgehend beschreibe ich zuerst den Freiraum rund um den Dreiseithof, der stark von der gewerblichen Nutzung des Gebäudes bestimmt wird. Die Vorderseite, also die straßenzugewandte Seite, besteht aus einer parallel zur Straße verlaufenden Repräsentationsfläche, die durch eine Natursteinmauer aufgebaut wird. Die Mauer begleitet die Straße vom Osten her bis zum Eingangsweg in den Dreiseithof. Im Westen geht die Mauer an der Straßenkreuzung in eine runde Sitzbank über. Die Mauer überwindet den Höhenunterschied zwischen Straßenniveau und Innenhof und verläuft kurz vorm Eingangsbereich. Das U-förmige Gebäude bildet zwischen den Längsseiten einen Innenhof, der durch eine Mauer abgetrennt wird. Der Eingangsweg führt in einer Steigung vom Gehweg entlang der Landesstrasse bis zur Mauer, die über ein Tor überwunden werden kann. Vor dem Tor gibt es westlich des gepflasterten Eingangsweges einen Sitzbereich für Gäste, der mit Kies ausgelegt wurde. Eine junge, aufgeastete Linde spendet Schatten. Östlich des Weges findet sich ebenfalls ein mit Kies ausgelegter Bereich, der als Fahrradabstellfläche dient. Der Kiesbereich wird durch einen niedrigen Zaun von einer weiteren Repräsentationsfläche abgegrenzt, die bis zur Hauskante verläuft. Hier wurde ein Miniaturgarten angelegt, mit Kräutern, Weg, Zaun und Zierpflanzen. Entlang der Natursteinmauer verlaufen längliche Zierbeete, die mit unterschiedlichen Zierstauden, Sträuchern und Gräsern bepflanzt wurden. Hinter der Tormauer wurde ein Gastgarten mit Sitzmöglichkeiten errichtet. Ein Balkon, der gleichzeitig Zugangsweg zu den betreuten Wohnungen ist, verläuft entlang der Hauskante. An der Westseite des Dreiseithofes ist der Abstand zwischen Hauskante und Straße nur sehr gering: Hier finden sich die Eingänge zum Hofladen, die durch gepflasterte Stiegenaufgänge bzw. Rampen erfolgen. Hinter dem Dreiseithof gibt es entlang der Straße einige Parkplätze. Gepflasterte Bereiche und Staudenbeete lenken den Weg von den Parkplätzen in Richtung der verschiedenen Eingänge, entweder zum Dreiseithof oder zum Nebengebäude mit Radgarage. Der überdachte Wäscheplatz, der östlich ans Nebengebäude schließt, ist offen und bildet, ähnlich wie die Terrasse am nördlichen Ende des ebenerdigen Gebäudes, einen fließenden Übergang von geschlossener Bebauung zum Freiraum. In der umliegenden Rasenfläche stehen Wäschespinnen, Spielgeräte für die Kinder, Liegen und eine Feuerstelle. Die Rasenfläche geht im Norden in eine Streuobstwiese über. Auf der westlichen Seite der Straße, wo das eigentliche Hofgebäude steht, gibt es auf gleicher Höhe, wie östlich der Straße Parkplätze, die durch die Pflasterung auffallen. Sie werden von Sträuchern umrandet. An die Parkplätze schließt ein asphaltierter Weg, der zu den Eingängen des Vierseithofes führt. Entlang der Hauskante wurde ein länglich geschwungener Bereich mit Natursteinen gepflastert. Zwischen Straße und fußläufiger Erschließung zum Vierseithof wurde eine Repräsentationsfläche mit Rasen, Sträuchern und Stauden angelegt. Westlich des Vierseithofes schließt an einen asphaltierten Wirtschaftsbereich ein eingezäunter Hühnerauslauf, in dem Obstbäume gepflanzt wurden. Direkt angrenzend folgt der Gemüsegarten, der bis zur Grenze der Parzelle reicht. Im Norden, zwischen Vierseithof und Maschinenhalle, wurde die Fläche asphaltiert. Eine Streuobstwiese füllt den übrigen Teil der Parzelle bis zum Zaun im Westen. Der Innenhof des Vierseithofes ist mit Natursteinen ausgelegt und an einer Seite mit erhöhten, gepflasterten Pflanztrögen ausgestattet.

Ökonomische Organisation

Nach der Hofübergabe 1986 haben sich die Standbeine von Milchwirtschaft, Stieraufzucht, Zucht- und Mastschweine mit einigen Zwischenschritten zur reinen Schweinemast mit Urlaub am Bauernhof, Direktvermarktung und betreutem Wohnen am Bauernhof hin entwickelt. Die aufwendige

Milchwirtschaft wurde als erstes aufgegeben, weil das Kontingent damals noch gut verkauft werden konnte. Einige Zeit wurden noch Stiere gemästet und ein geschlossener Betrieb in der Schweinehaltung (Aufzucht und Mast) geführt. Bereits die Eltern der aktuell wirtschaftenden Generation bekamen den Hof des Nachbarn nach dessen Tod überschrieben. Der Dreiseithof stand 10 Jahre leer und nachdem die Stiere zunehmend unrentabler wurden, suchte die Familie nach Alternativen und Möglichkeiten, um den zweiten Hof sinnvoll zu nutzen. Da der Donauradweg Passau-Wien direkt am Hof vorbeiführt und es zudem mit der Zimmervermietung für beide Eheleute möglich war, ihre Arbeit am Hof zu verrichten, entschlossen sie sich, das zweite Hofgebäude umzubauen und Urlaub am Bauernhof anzubieten. Zeitgleich mit diesen Überlegungen wurden sie auf das Betreute Wohnen am Bauernhof aufmerksam, dass als zusätzliche Einnahmequelle bzw. für die Winterzeit ein wichtiges Standbein darstellt, um das Haus „bewohnt“ zu halten (GP7_L_13). Im Dreiseithof gibt es 4 Doppelzimmer,

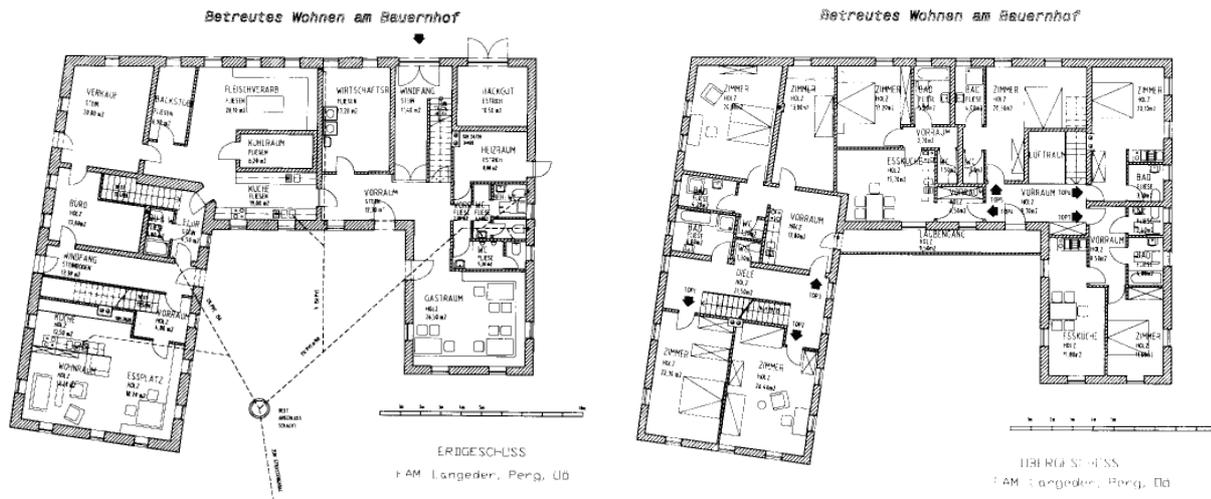


Abb.28/29: Grundrissplan Dreiseithof: EG links und OG rechts. Im OG befinden sich 2 Betreute Wohnungen

eine Ferienwohnung, eine Familiensuite und zwei barrierefreie Wohnungen fürs Betreute Wohnen. Die Schweinemast lässt sich mit den anderen Standbeinen gut verbinden. Die Ferkel kommen von benachbarten Höfen. Sie werden bis zu einem Gewicht von ca. 110 kg gemästet und dann zur Schlachtung abgeholt. Alle drei Wochen werden 3 Schweine für den eigenen Betrieb geschlachtet und am Hof zu Speck, Wurst etc. verarbeitet. Zur Zeit der Aufnahmen gibt es 270 Mastschweine. Das Futter wird auf den eigenen Äckern produziert (hauptsächlich Mais) und über eine automatische Anlage an die Schweine verfüttert. Bereits 1995 wurde mit der Direktvermarktung begonnen. Die Produkte, wie Fleischwaren, Most, Mohn, veredelte Mohnprodukte, Schnaps und Brot stammen aus eigener Erzeugung und werden im Hofladen verkauft. Zusätzlich werden auch noch Produkte von anderen Betrieben der Umgebung angeboten (Gemüse, Milch- und Milchprodukte, Ziegenkäse, Öle -Raps, Kürbis). Die Eigenerzeugnisse wie Eier, Speck, Most etc. werden außerdem für die Gäste und für den eigenen Verzehr verwendet. Die Heizung der beiden Gebäude funktioniert über eine Hackschnitzelanlage. Das Holz stammt aus den hofzugehörigen Waldflächen, manchmal wird auch Durchforstungsholz aus den Beständen des Donaukraftwerks Wallsee verheizt.

Soziale Organisation

Die wirtschaftende Generation, Bäuerin und Bauer sind ca. 50 Jahre alt. Eine Tochter (ca. 20 Jahre) hilft tatkräftig vor allem bei der Zimmervermietung mit und wird, nach einigen Jahren in einem anderen Beruf, den Hof übernehmen. Die zwei älteren Söhne (26 und 28 Jahre) sind bereits ausgezogen. Einen wichtigen Anteil an der täglichen Arbeit am Hof haben der Altbauer und die Altbäuerin, die sich um die Gästezimmer (Wäschemachen, Aufbetten etc.), um die Kleintiere und andere Tätigkeiten am Hof kümmern. Sie sind 79 (Altbauer) und 76 Jahre (Altbäuerin) alt. Die Bäuerin erledigt die meisten Arbeiten, die mit Urlaub am Bauernhof, Betreutem Wohnen und Direktvermarktung zu tun

haben. Beim Brot Backen hilft die Altbäuerin und wenn am Abend oder beim Frühstück viel zu tun ist, wird sie zusätzlich von ihrer Tochter und vom Bauern unterstützt. Außerdem ist eine externe Reinigungskraft für die Gästezimmer zuständig. Der Bauer kümmert sich um die Feldarbeit (Futter, Mohn etc.), Holzarbeiten, um die Schnaps- und Mostproduktion, wobei alle Familienmitglieder beim Klauben des Obstes mithelfen und es auch nötig ist, von den Verwandten Obst zuzukaufen.

Ältere Menschen am Hof

Beide Wohnungen werden zur Zeit der Aufnahmen von zwei älteren Frauen bewohnt. Eine der Wohnungen wird seit Beginn des Betreuten Wohnens (1998) von einer 74 Jährigen Frau bewohnt, die sehr rüstig ist. Frau S. fährt viel mit dem Rad, kocht selber, geht Einkaufen und hilft der Bäuerin bei der Gartenpflege (vor allem Blumen Gießen). Frau H., die noch nicht so lange am Hof lebt, ist ca.80 Jahre alt. Sie ist relativ rüstig, wird aber bei den alltäglichen Arbeiten unterstützt: Zweimal in der Woche wird „Essen auf Rädern“ geliefert, die restliche Zeit kocht Frau H. sich selbst etwas oder die Bäuerin bringt ihr Kleinigkeiten. Die Putzfrau, die für die Gästezimmer zuständig ist, putzt einmal in der Woche die Wohnung der älteren Dame. Die Wäsche übernimmt die Tochter von Frau H., die auch regelmäßig auf Besuch kommt. Beide Frauen haben einen Mietvertrag mit der Bäuerin abgeschlossen, die zusätzlichen Dienstleistungen werden extra verrechnet. Außerdem besteht ein Betreuungsvertrag mit dem Roten Kreuz, der die Rufhilfe und eine monatliche Betreuung von 2 Stunden inkludiert. Frau H. wird einmal in der Woche von einer mobilen Betreuungsperson gebadet. Auch Frau H. bringt sich im Garten ein, indem sie ein wenig Unkraut jätet, Blumen aussät oder den Kompost ausleert.

Entwicklungen und Strategien im Betreuten Wohnen am Hof

Wie bei den anderen Höfen auch, gestaltete sich die Zeit der Ausbildung zur Altenfachbetreuerin für die Bäuerin und die bäuerliche Familie als turbulent. Die aufwendigen Umbauarbeiten am Dreiseithof und die zeitliche Organisation, während die jüngste Tochter gerade in die Schule kam und die Bäuerin für diverse Kurse den Hof verlassen musste, können als Herausforderung beschrieben werden. Zudem fühlten sich Altbauer und -bäuerin anfangs verunsichert, ob das neue Standbein ihre eigene Altersversorgung gefährden könnte. Nach dem Einzug von Frau S. in der ersten Wohnung stellte sich dann langsam etwas Routine ein. Die zweite Wohnung erfuhr einen häufigeren Wechsel von BewohnerInnen. Unter anderem war eine ältere Frau am Hof, die an paranoiden Wahnvorstellungen litt und auf Grund dessen den Hof wieder verlassen musste. Ein älterer Herr zog aus, nachdem ein Hochwasser den Hof überschwemmt hatte, und die Trocknungsgeräte seine Ruhe störten. Für die Bäuerin bestehen klare Vorgaben, darüber, wie sie ihre Arbeit bzw. die Betreuungsintensität mit den älteren Menschen vereinbart: *„Des sag I a von vornherein dazua, dass I des (Pflege, tägliche Versorgung etc. Anmerk. d. Verfasserin.) net machen mechat, weil ma einfach rundherum soviel zu tun haben.“* Die Bäuerin engagiert sich in ehrenamtlichen Vereinen (z.B. Chor) und ist auch die Vereinsobfrau des Betreuten Wohnens. In den Betreuungsverträgen wird gewährleistet, dass die BewohnerInnen in ein Pflegeheim aufgenommen werden, wenn die Betreuung am Hof nicht mehr ausreichend gewährleistet werden kann. Nach 10 Jahren, in denen das Betreute Wohnen auf den teilnehmenden Höfen verpflichtend angeboten werden musste, ist die Bäuerin nach wie vor davon überzeugt, dass dies eine gute Möglichkeit ist, sowohl als erweitertes Standbein für bäuerliche Familien, als auch als eine Alternative für ältere Menschen, die gerne am Land leben möchten. So lange der Betrieb von ihr und dem Bauern geführt wird, ist das Betreute Wohnen auch weiterhin Bestandteil der Hofwirtschaft. Was die nachfolgende Generation (die Tochter) tun wird, ist ungewiss.

Strategie: Klar definierte Grenzen in der Betreuung und Pflege: Die Hofwirtschaft wird aus mehreren Standbeinen aufgebaut, an denen die Bäuerin jeweils großen Anteil hat. Die Kapazitäten, die sie aufs Betreute Wohnen richten kann, sind von den anderen Standbeinen und von Tätigkeiten, die sie informell oder im Zuge der Subsistenzarbeit verrichtet abhängig. Die Organisation von Versorgungsmöglichkeiten (wie z.B. Essen auf Rädern, Reinigungskraft), die von außen zugezogen werden, geben ihr dabei den nötigen Handlungsspielraum.

6. Betreutes Wohnen und die Perspektiven der Hofwirtschaften- Ergebnisse aus dem Vergleich der Beispiele

6.1. Die baulich-räumliche Organisation bezogen auf Betreutes Wohnen am Bauernhof

H5	H1	H4	H6	H2	H3	H7
Höfe mit barrierefreien Wohneinheiten (b.WE)						
Wohnbereich bäuerliche Familie und barrierefreie Wohneinheiten befinden sich in einem gemeinsamen Wohngebäude				Barrierefreie Wohneinheiten befindet sich in einem eigenständigen Wohngebäude		
gemeinsamer Eingang	getrennter Eingang			getrennte Eingänge		
1 b. WE	1 b. WE	2.b.WE	2 b. WE +(Miet)wohnung	2 b. WE	2 b. WE+ (Miet)wohnung	2 b.WE+ 1.Ferienwohnung und Zimmervermietung Urlaub am Bauernhof
Vierkanthof	Einspringerhof	geschlossener Vierseithof	Haufenhof	Dreiseithof + Wohngebäude	Einspringerhof + Wohngebäude	Vierseithof + dreiseitiges Wirtschaftsgebäude (ehemaliger Dreiseithof)

6.1.1. Gemeinsame Merkmale

Auf allen Höfen wurden im Zuge des Projektes „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ barrierefreie Wohneinheiten errichtet. Im Innenraum bedeutet die Barrierefreiheit, dass es keine Stufen oder schlecht zu überwindende Höhenunterschiede in den Wohnungen gibt. Die Türen sind breit ausgebaut und die Sanitäreinrichtungen sind so ausgestattet, dass im Falle einer Bewegungseinschränkung (z.B. Rollstuhl) die Körperhygiene weiterhin gut durchgeführt werden kann. Die Wohnungen müssen auch von außen barrierefrei erreichbar sein, das heißt, mögliche Stiegenaufgänge verfügen über Treppenlifte, oder es wurden weitläufigere Zugänge, z.B. asphaltierte Wege errichtet. Bei den Höfen handelt es sich durchwegs um aktuell noch sichtbare oder ehemalige, für das Mühlviertel typische Drei- oder Vierseithöfe. Ein einziger Hof wurde, vermutlich nach einem Brand zu einem längsorientierten Haufenhof umgebaut. Die Gehöfte orientieren sich am Wirtschaftshof, die Seiten um den Hof wurden in unterschiedlichem Ausmaß (vom unregelmäßigem Dreiseithof bis zum Vierkanter) verbaut. Je nachdem ergeben sich auch unterschiedliche baulich-räumliche Voraussetzungen für die Errichtung von barrierefreien Wohneinheiten. Bei allen Beispielen wurden seit der Hofübergabe an die BewirtschafterInnen-Generation, die Betreutes Wohnen gestartet hat, Investitionen in Wohn- und Wirtschaftsgebäude getätigt. Abgesehen von 2 Höfen verfügen alle über zusätzliche Nebengebäude, die landwirtschaftlich genutzt werden. 3 Höfe verfügen außerdem über Nebengebäude, die dem privaten Rückzug oder der gewerblichen Nutzung dienen (Sommerhaus etc.). Weiters wurden auf allen Höfen Teilbereiche, wie Zufahrten, Vorplätze oder Höfe in Form von Asphaltierungen oder Pflasterungen mit Natur- oder Betonsteinen befestigt.

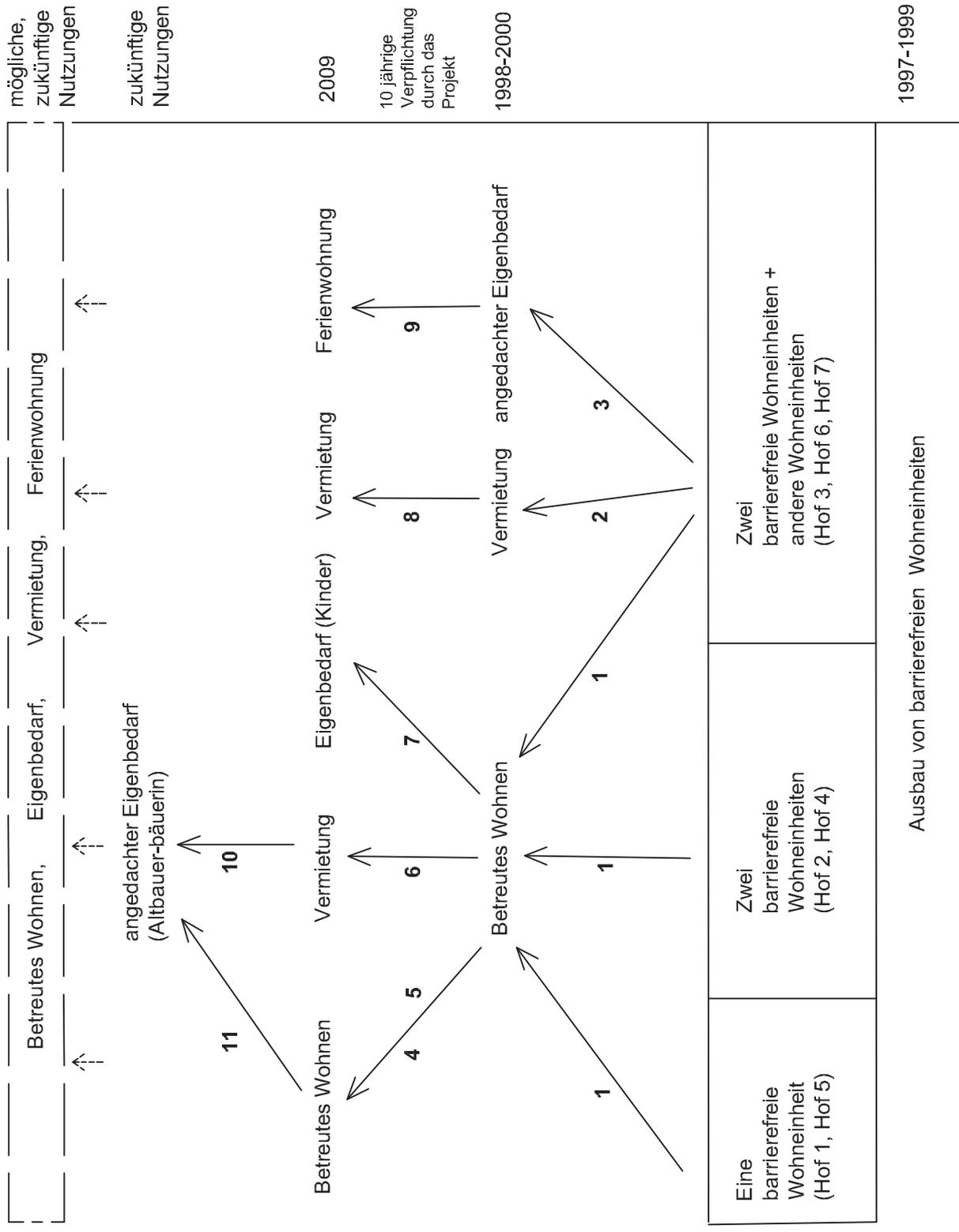
6.1.2. Gemeinsames Wohngebäude (Betreutes Wohnen und bäuerliche Familie unter einem Dach)

Bei diesen Beispielen befinden sich die barrierefreien Wohneinheiten und die Wohnräume der bäuerlichen Familie unter einem Dach. Es handelt sich um Vierseithöfe und einen Haufenhof. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal sind die Eingänge. Bei einem Hof ist der Eingang der zum Betreuten Wohnen führt gleichzeitig der normale Hauseingang der bäuerlichen Familie, alle anderen Beispiele haben von der bäuerlichen Familie getrennte Eingänge. Bei mehreren Wohneinheiten gibt es meist einen gemeinsamen Eingang und einen Flur oder Gemeinschaftsraum, von dem die einzelnen Wohnungen abgehen. Die Verfügbarkeit über einen eigenen Eingang ist wichtig für die Selbstbestimmtheit der BewohnerInnen, vor allem so lange sie rüstig und aktiv sind. Der eigene Eingang versichert einen abgetrennten, privaten Raum der BewohnerInnen und schmälert die sozialen Reibungspunkte, die entstehen können, wenn keine klaren, räumlichen Grenzen zwischen verschiedenen BewohnerInnen existieren (z.B. Kontrolle über Ein- und Ausgänge). Ein weiteres gemeinsames Merkmal ist, dass sich die barrierefreien Wohneinheiten jeweils im ersten Stock der Wohngebäude befinden. Die direkte Verknüpfung von Innenhaus und Außenhaus ist nur dort möglich, wo sich der Eingangsbereich, oder der anschließende Freiraum auf gleichem Niveau wie die barrierefreie Wohneinheit befindet. Dies ist nur bei einem Beispiel der Fall. In den anderen Beispielen befinden sich die barrierefreien Wohneinheiten im ersten Stock der Wohngebäude und werden über Stiegen mit Treppenliften, teilweise über eigene Stiegenhäuser erreicht. Meist gibt es zusätzlich eine innenliegende Verbindung (Stiegen), die von der bäuerlichen Familie für die schnellere Erreichbarkeit genutzt wird. Die Vermutung liegt nahe, dass die ebenerdigen Räume, wegen der Qualität der direkten Verbindung zwischen drinnen und draußen für andere Nutzungen vorbehalten werden. Die oberen Geschosse wurden im Zuge des Umbaus für die Wohnnutzung ausgebaut. Die Investitionen gingen in bestehende Bausubstanzen, die bereits zuvor zu Wohnzwecken genutzt wurden. Bei den Vierseithöfen (vor allem Vierkanthof) entsteht ein mehr oder weniger geschlossener Hofbereich mit vier verbauten Seiten, wobei eine Seite der Wohnnutzung dient. Die Anordnung der Gebäudetrakte ermöglicht den BewohnerInnen des Betreuten Wohnens in manchen Fällen die Verfügbarkeit über Freiräume an der Vorderseite der Gebäude. Die hintere, privatere Seite der Bausubstanz wird vom Wirtschaftshof eingenommen, der als wichtiger Verbindungs- und Arbeitsort von allen Familienmitgliedern, vor allem für die Landwirtschaft genutzt wird und deshalb privaten Rückzug nicht unmittelbar unterstützt. Die Aneignungsfähigkeit von Freiräumen für BewohnerInnen des Betreuten Wohnens ist bei Höfen, die barrierefreie Wohneinheiten gemeinsam mit dem privaten Wohnen in einem Gebäude errichtet haben schwerer, weil sich die Wohnungen im ersten Stock befinden und die Zugänglichkeit zum Freiraum nicht ebenerdig erfolgt. Weiters gibt es zur Vorderseite die Möglichkeit eigene Bereiche abzugrenzen, wenn getrennte Eingänge vorhanden sind. Auf den privateren und deshalb für ältere Menschen, die den Rückzug suchen, wichtigeren Rückseiten (also den strassenabgewandten Seiten) befinden sich bei den Vierseithöfen die viel genutzten Wirtschaftshöfe, die eine Aneignung der BewohnerInnen erschweren. Ein Vorteil ergibt sich vor allem im Falle einer Pflegebedürftigkeit durch die kürzeren Wege, die für die Bäuerinnen und andere betreuende Personen eine Erleichterung im täglichen Alltag bedeuten. Unter den Höfen mit gemeinsamen Wohngebäuden finden sich auch die einzigen zwei Höfe, die über nur eine barrierefreie Wohneinheit verfügen, alle anderen haben zumindest 2 Wohnungen ausgebaut. Gründe dafür sind vermutlich weniger baulich-räumlich bestimmt, sondern liegen in den unterschiedlichen Strategien, die die bäuerlichen Familien in Bezug auf Betreutes Wohnen am Bauernhof verfolgen.

6.1.3. Getrennte Wohngebäude (eigenständiges Gebäude für Betreutes Wohnen)

Die barrierefreien Wohneinheiten befinden sich bei diesen Höfen in eigenständigen Gebäuden, die der reinen Wohnnutzung oder der Wohn- und gewerblichen Nutzung dienen. In zwei Beispielen wurden bestehende Scheunen, bzw. Garagen umgebaut, im dritten Beispiel wurde ein benachbarter Dreiseithof, der in den Besitz der bäuerlichen Familie überging, umgebaut. Die eigenständigen Wohngebäude verfügen über 2 barrierefreie Wohneinheiten und in zwei Beispielen zusätzlich über

Abb. 30: Nutzungsmöglichkeiten von (barrierefreien) Wohneinheiten und Entwicklungen auf den Höfen seit 1997



- 1 Einzug älterer Menschen in barrierefreie Wohneinheiten
- 2 Einzug von MieterInnen
- 3 kein Einzug/Leerstand
- 4 Langzeitpflege
- 5 Wechselseitige BewohnerInnen mit Betreuungsbedarf (Kurzzeitbetreuung, Pro Mente, verschiedene ältere Menschen)
- 6 Extensivierung des Betreuten Wohnens zum Mietverhältnis
- 7 vorübergehende Nutzung der b. Wohneinheiten durch die Kinder
- 8 Weiterführung der Vermietung
- 9 gewerbliche Nutzung durch Urlaub am Bauernhof
- 10 Wohnnutzung von Altbauer- und -bäuerin in b. Wohneinheit (Altenteil)
- 11 Nutzung der Einnahmen des Betreuten Wohnens zur Verbesserung der Altersvorsorge (finanzielle Absicherung)

andere (Miet-)Wohnungen bzw. Gästezimmer. Auch hier sind die Eingänge zwar getrennt von der bäuerlichen Familie aber nicht unmittelbar getrennt von anderen Wohneinheiten oder gewerblichen Nutzungen, wie Urlaub am Bauernhof zu erreichen. Bei den beiden Beispielen, die eine reine Wohnnutzung in den Wohngebäuden beherbergen, sind die barrierefreien Wohnungen ebenerdig erreichbar. Beim Beispiel mit zusätzlicher gewerblicher Nutzung befindet sich das Betreute Wohnen im ersten Stock des Gebäudes. Der direkte Zugang zum Freiraum ist hier nicht gewährleistet. Bei den anderen beiden Beispielen sind direkt angrenzend an den Eingangsbereich des Betreuten Wohnens Freiräume entstanden, die in unterschiedlichem Ausmaß von den BewohnerInnen genutzt werden und durch Grenzen und Spuren der Aneignung eindeutig zugeordnet werden können. Der Grad der Aneignung im Freiraum ist freilich vom Grad der Selbstständigkeit und vom gesundheitlichem Zustand der BewohnerInnen abhängig. Die baulich-räumlichen Voraussetzungen dafür sind bei den eigenständigen Wohngebäuden mit ebenerdigen Zugang besser gegeben, als bei Gebäuden, die mehrere Nutzungen bzw. mehrere NutzerInnengruppen (bäuerliche Familie und BewohnerInnen) unter einem Dach vereinen.

6.1.4. Die Investition in Wohnungen eröffnet Handlungsfreiräume für die bäuerliche Familie

Wie in Abbildung xy dargestellt, beginnt die baulich- räumliche Dimension des Projektes „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ mit der Errichtung barrierefreier Wohneinheiten auf den Höfen. Bereits hier zeigen sich Unterschiede in der Anzahl der Wohnungen, die ausgebaut wurden und weiters in den zusätzlichen baulichen Maßnahmen, die zur gleichen Zeit getätigt wurden (Ausbau anderer, nicht barrierefreier Wohneinheiten, (Miet-)Wohnungen und Gästezimmer). In der Ausverhandlung der Rahmenbedingungen für das Projekt wurde vereinbart, dass die Höfe mindestens 10 Jahre Betreuung am Hof anbieten, d.h. das in dieser Zeit die Wohnungen keiner anderen Nutzung, z.B. für Eigenbedarf oder über reine Mietverhältnisse, zugeführt werden dürfen.

In der **ersten Phase**, während der ersten 10 Jahre, wohnen auf allen Höfen mehr oder weniger betreuungsbedürftige, ältere oder auch jüngere Personen in den barrierefreien Wohneinheiten. Im Falle von Wechselfällen innerhalb der Familie, Engpässen in der Arbeitskapazität oder auch in Folge fehlender Nachfrage, stehen die Wohnungen zeitweise, bis zu 3 Jahren leer. Auf Höfen, die außerdem andere Baumaßnahmen getätigt haben, wohnen zusätzlich MieterInnen oder UrlauberInnen am Hof. Diese Zeit ist von sehr unterschiedlichen Erfahrungen und Formen der Betreuung und des Wohnens geprägt (siehe soziale Aspekte).

In einer **zweiten Phase**, die ca. zur Zeit meiner Hofaufnahmen einsetzt, erweitern sich die Handlungsfreiräume durch das Wegfallen der Verpflichtung, Betreuung anbieten zu müssen. Auf fünf der sieben Höfe wohnen weiterhin, in mindestens einer barrierefreien Wohneinheit ältere Menschen, wobei der Grad der Selbstständigkeit der BewohnerInnen von selbstständig, über eingeschränkt selbstständig bis zu abhängig, bzw. pflegebedürftig reicht und deshalb die formale Betreuung über den Abschluss eines Betreuungsvertrages bei selbstständigen älteren Menschen nicht immer nötig ist. Höfe, die weiterhin Betreutes Wohnen anbieten, haben entweder seit langer Zeit die gleichen BewohnerInnen (Langzeitpflege) oder haben einen Wechsel von BewohnerInnen durchgemacht. Auf vier Höfen wurde die Nutzung der barrierefreien Wohneinheiten verändert. Bei Höfen, die ein oder zwei barrierefreie Wohneinheiten extensiviert haben und der reinen Vermietung zugeführt haben, ist der Grund dafür hauptsächlich die Arbeitskapazität, die entweder durch Betreuung für andere Personen aufgebracht wird oder die durch andere Arbeitsbereiche (Lohnarbeit etc.) ausgelastet ist. Auf einem weiteren Hof leben in beiden barrierefreien Wohneinheiten die Kinder der bäuerlichen Familie, die sich in Orientierungsphasen befinden (Eigenbedarf). Ganz im Gegenteil dazu wurde auf Hof 7 die nicht barrierefreie Wohnung, die für die Kinder ausgebaut wurde der gewerblichen Nutzung als Ferienwohnung zugeführt.

Die dritte Phase setzt mit der Hofübergabe an die nächste BewirtschafterInnengeneration ein, und kann nur für einen Hof, auf dem die Übergabe bereits stattgefunden hat, beschrieben werden. Hier findet eine weitere, interessante Umnutzung statt. Auf dem Hof wurden zwei barrierefreie Wohneinheiten nebeneinander, in einem eigenständigen Gebäude ausgebaut. Die angedachte, zukünftige Nutzung der Wohnungen, wie sie auch im Übergabevertrag geregelt wurde, sieht die Bewohnung einer Wohnung durch Altbauer- und Bäuerin vor, die weiterhin die Betreuung, bzw. Vermietung der zweiten Wohnung übernehmen. Dadurch verfügen sie über eine eigene, barrierefreie, unabhängige Wohnung für ihr eigenes Altern (Altenteil) am Hof und können zusätzlich die zweite Wohnung für die Vermietung und Betreuung nutzen, so lange sie (gesundheitlich) dazu in der Lage sind. Die möglichen Nutzungen der barrierefreien Wohnungen auf den Höfen sind aus heutiger Sicht eine Weiterführung des Betreuten Wohnens, die Nutzung für den Eigenbedarf (Kinder, Altbauer-Bäuerin, andere Familienangehörige etc.), die Vermietung oder die Umnutzung zu Ferienwohnungen.

Den Bäuerinnen und Bauern ist es wichtig, ihren NachfolgerInnen Handlungsspielräume zu gewähren, zwar die Option des Betreuten Wohnens weiter aufrecht zu erhalten aber damit keine Verpflichtung einer Weiterführung einzugehen.

„Kann jeder dann draus machen, was er will. Man kanns normal vermieten. Man muss nicht in die Richtung jetzt gehen. Es ist halt generell a Zukunftsrichtung weil die alten Leute immer mehr werden und im Grunde auch aktiv bleiben. Und es is halt eine Alternative zum Altersheim.“ (GP3_K_13)

Die unterschiedlichen Nutzungen, die bereits jetzt bestehen, zeigen, dass diese Handlungsspielräume notwendig sind, um auf die Wechselfälle, auch innerhalb der Familie eingehen zu können und die Betreuung im Bedarfsfall zu extensivieren. Die Entwicklungen im Betreuten Wohnen sind von unterschiedlicher Dynamik und Stabilität geprägt, welche die Strategien der Bäuerinnen und Bauern, aber auch die Rahmenbedingungen innerhalb des Projektes deutlich machen.

„Die Spannbreite an unterschiedlichen Arbeitsstätten und Nutzungen..., bzw. deren Kontinuität und Wandlungen im Laufe der Jahrzehnte, geben einen Einblick in die Variationsmöglichkeiten des Gebrauchs und somit in die Anpassungsfähigkeit der Bau- und Freiraumorganisation“ (Theiling, 2006: 367)

Durch die Investition in barrierefreie Wohneinheiten haben sich unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten für die bäuerliche Familie ergeben. Als Betreutes Wohnen bieten sie Wohn- und Versorgungsformen für ältere Menschen und eine berufliche Tätigkeit für die Bäuerinnen am Hof. Als normale Mietwohnungen geben sie meist jüngeren Leuten in Umgestaltungsphasen die Möglichkeit in der Region Fuß zu fassen und als Wohnungen für den Eigenbedarf bieten sie sowohl der jüngeren Generation, als auch älteren Familienmitgliedern am Hof eigenständige Wohnbereiche, die ein gutes Zusammenleben fördern können. Diese Variationsmöglichkeiten im Gebrauch unterstützen ein qualitativvolles und nachhaltiges Wirtschaften und Leben auf den Höfen.

6.2. Die soziale Organisation: Abgestufte Intensitäten und unterschiedliche Strategien im Betreuten Wohnen

H1, H6	H2	H7	H3	H5	H4
Hofwirtschaften mit Teilnahme am Projekt "Betreutes Wohnen am Bauernhof"					
Hofwirtschaften mit aktuell älteren Menschen am Hof				Hofwirtschaften mit aktuell keinen älteren Menschen am Hof	
Langzeitpflege mit intensiver Betreuungsleistung		Mischwirtschaft mit gleichwertigen Standbeinen und weniger intensiver Betreuungsleistung		Hofwirtschaften in Umgestaltungsphasen	
intensive Milchwirtschaft	extensive Mutterkuhhaltung	Urlaub am Bauernhof, Direktvermarktung, Schweinemast	Lohnwerb, Dinkelvermarktung, Mutterkuhhaltung	Intensivierung Milchwirtschaft und Vermietung im Betreuten Wohnen	Intensivierung mobile Pflege außerhalb des Hofes und Kinder der bäuerlichen Familie in barrierefreien Wohnungen

6.2.1. Gemeinsame Merkmale

Soziale Organisation und Arbeitsteilung

„Je mehr Personen und Generationen am Hof leben, desto vielfältiger sind die Wahlmöglichkeiten der Wirtschaftsweisen, der hofwirtschaftlichen Standbeine und der möglichen Arbeitsteilungen“ (Kurz & Schneider (Hrsg), 2008: 34).

Auf allen beschriebenen Höfen leben mehrere Generationen. Das sind zwischen 2 und 3 Generationen mit mindestens drei, höchstens neun Personen, die direkt zur Familie gehören (Altbauer- bäuerin, wirtschaftende Generation, Kinder) oder in Partnerschaft mit den Kindern leben. Zusätzlich zu den Familienmitgliedern wohnen ältere Menschen und/oder normale MieterInnen bzw. UrlauberInnen auf den Höfen. Die Ausbildung zur AltenbetreuerIn haben auf allen Höfen die Bäuerinnen absolviert und auf allen Höfen sind es auch die Bäuerinnen, die sich größtenteils um die organisatorische Abwicklung und die anfallende Betreuung und Pflege kümmern. Meist werden sie dabei von ihren Töchtern oder anderen in der Nähe wohnenden, verwandten oder benachbarten Frauen unterstützt. „...es geht schon weil die Kinder mitspielen, dass i sag i bin jetzt amal an Nachmittag nit da, geht's ma amal schaun, weil sunst wards schwierig...für mei Frau brauch i die Madln“ (GP1_L_2). Wenn der Pflegeaufwand sehr groß wird, und die täglichen Betreuungsleistungen alleine nur mehr schwer zu bewältigen sind, z.B. wenn die BewohnerInnen in den Rollstuhl kommen, helfen auch die Männer mit, vorausgesetzt sie gehen keiner außerbetrieblichen Tätigkeit nach. Sie unterstützen auch in anfallenden handwerklichen Belangen, wie z.B. Reparaturleistungen etc. Der alltäglich erbrachte und vor allem mit der notwendigen Anwesenheit verbundene Aufwand entfällt auf die Bäuerinnen. Die Notwendigkeit der Anwesenheit und der Betreuungsaufwand korreliert stark mit dem gesundheitlichen Zustand der BewohnerInnen und somit mit dem Grad der Selbstständigkeit, der je nach Strategie für die Bäuerinnen in unterschiedlichem Maß akzeptiert wird (siehe Kap.6.2.2). Die Arbeitsaufteilung in anderen Bereichen folgt weitestgehend dem traditionellen Rollenverständnis. Die Bäuerinnen sind für die Hauswirtschaft, den Garten, die Versorgung der Kinder und Alten, die Vorratswirtschaft und die Versorgung von Kleinvieh (z.B.

Hühner, Ziegen etc.) zuständig. Dabei werden sie von den Altbäuerinnen, wenn diese noch rüstig sind und von ihren Töchtern und Nachbarinnen unterstützt. Im Falle einer Pflegebedürftigkeit der BewohnerInnen kommt außerdem eine Unterstützung von außen, durch mobiles Personal sozialer Dienste hinzu. Die Bauern kümmern sich um die Außenwirtschaft, die Arbeit im Wald und am Feld, Stallarbeit, Imkerei und um handwerkliche Tätigkeiten. Kooperationen und Hilfe erhalten sie von Altbauern und Söhnen und von außen, wenn Arbeitskraft oder Maschinen, bzw. technische Ausstattungen alleine nicht aufgebracht werden können. Dies betrifft vor allem die Waldarbeit (Maschinenring), die Verarbeitung von Produkten (Getreidetrocknung) und die Vermarktung (z.B. a faire Milch). Auf den Nebenerwerbshöfen sind es Männer und Frauen, die einer Erwerbsarbeit außerhalb des Hofes nachgehen. Auf einem Hof geht nur der Bauer, der gerade übernommen hat einer Lohnarbeit nach, während Altbauer- und Bäuerin (ca.60Jahre) zu Hause sind. Auf den anderen beiden Nebenerwerbshöfen gehen jeweils Bäuerin und Bauer, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß einer außerbetrieblichen Tätigkeit nach. Die Bäuerinnen sind tendenziell mit weniger Stunden beschäftigt, als ihre Männer. Die Betreuung älterer Menschen am Hof bedarf der kontinuierlichen Anwesenheit mindestens einer Person. Wie im Anfangszitat erwähnt, werden die Wahlmöglichkeiten der Wirtschaftsweisen und Arbeitsteilungen mit der steigenden Anzahl der Familienmitglieder erhöht. Für das zusätzliche Standbein „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ bedeutet die Anwesenheit und die Fürsorge mehrerer Personen am Hof, dass einerseits Sicherheit für die BewohnerInnen gewährleistet wird und das andererseits die Belastungen, die durch eine Betreuung entstehen können, aufgeteilt werden können. Dies setzt voraus, dass alle Familienmitglieder, Männer und Frauen, sich ihren Möglichkeiten entsprechend in der Betreuung einbringen.

6.2.2. Die unterschiedlichen Strategien bezogen auf Betreutes Wohnen am Bauernhof

Langzeit-Pflege mit intensiver Betreuungsleistung

Diesen Höfen ist eine Betreuung und Pflege mindestens einer Person über einen Zeitraum von 8 Jahren und mehr gemein. In dieser Zeit haben sich intensive Beziehungen zwischen den Bäuerinnen und den älteren Menschen entwickelt, weshalb sie trotz Pflegebedürftigkeit (Pflegestufe 4) weiterhin am Hof leben. In allen Fällen handelt es sich um ältere Frauen. In der sozialen Organisation der bäuerlichen Familie nehmen sie einen fixen Bestandteil ein, sie gehören zum „ganzen Haus“ und werden wie Familienmitglieder behandelt. In diesem Zusammenhang kann beobachtet werden, dass die älteren Frauen selbst, auf Grund ihres Alters oder ihrer Lebensumstände über wenige oder wenig intensive Beziehungen zu eigenen Familienmitgliedern verfügen. Die Bäuerinnen leisten vielfältige Hilfe und Betreuung, wie die Hilfe beim An- und Auskleiden, die Wohnung in Ordnung halten, regelmäßig kontrollieren, ob es den Bewohnerinnen gut geht, Zubereitung von Essen, Füttern, Hilfe beim Waschen und Baden und beim Wasserlassen und Stuhlgang, gemeinsames Gehen (Mobilisierungsübungen), Erledigung von Einkäufen und anderen Diensten außer Haus. Die Bäuerinnen sind durch den eingeschränkten Grad der Selbstständigkeit (z.B. Hilfe beim Klo gehen etc.), den ihre Bewohnerinnen aufweisen, stark an das Haus gebunden. Technische Lösungen (Babyphone) oder personelle Hilfe (Töchter, Nachbarin, mobile Dienste) verschaffen ihnen Handlungsspielräume. Bei länger benötigter Betreuungsaushilfe (z.B. Urlaub) wird auf die Unterstützung der Familie und Nachbarschaft zurück gegriffen. Bei Engpässen wird die teurere Kurzzeitbetreuung in Altenpflegeheimen organisiert. Die Langzeitpflege ist eine rund-um- die-Uhr-Betreuung, die Einfluss auf den gesamten Tagesablauf der Pflegenden nimmt und sowohl bei Tag, als auch bei Nacht eine „Präsenzpflicht“ vorgibt (Seubert, 1993). Eigene Wünsche oder Wünsche der Familie können dabei in den Hintergrund geraten.

„I man, des war schon öfters a der Fall, dass gsagt haben, wamma die nit hätten, könnt ma des oder des tuan, aber des muss ma halt dann klar nehmen, man kann halt nit weit und immer so toan, wie's gern mechaten.“ (GP6_B_24) Durch die intensive Betreuung können außerdem körperliche und psychische Belastungen auftreten, die durch das Angebundensein und die Konfrontation mit dem Alter, bzw. durch das Zurückstecken eigener Interessen entstehen können (Seubert, 1993). Die „Selbstpflege“ der Bäuerinnen, das Ausloten der eigenen Grenzen und die Unterstützung, Wertschätzung und Entlastung bei Bedarf sind hier von besonderer Bedeutung. *„Ja irgendwo wochst ma do eine bzw. is des*

a wahrscheinlich so, entweder man kons oder man kons nit. I wüll do neamt verurteilen der sagt, i kon des nit, des is a so.“ (GP1_L_6)

Die Höfe, die zur Zeit der Aufnahmen Langzeitbetreuung mit intensiver Betreuungsleistung verfolgen, sind Haupterwerbshöfe mit Milchwirtschaft. Die Notwendigkeit der Anwesenheit wird also auch durch die Wirtschaftsweise bis zu einem gewissen Grad vorgegeben bzw. lässt sich ein Standbein, das Anwesenheit erfordert mit einem anderen, das ebenso Anwesenheit erfordert leichter kombinieren. Die Arbeitsintensität in der Landwirtschaft in Kombination mit intensiver Betreuung älterer Frauen und täglich erbrachter Subsistenzarbeit stellt große Anforderungen an die Bäuerinnen. Die mobile Pflege außer Haus, wie sie vom Sozialhilfverband für die Anstellung der Bäuerinnen eingefordert wird, war deswegen bereits als die älteren Frauen noch rüstiger waren kaum zu bewältigen:

„Ja es war a nit schlecht [die mobile Betreuung außerhalb des Hofes], aber es war halt a mit der Landwirtschaft schwierig zu vereinbaren, weil zerst is des Kind zum furtbringen gwesen, dann des Frühstück für die oane Dame und dann hab i furtfahren miassen und dann schnell wieder ham und kochen.“ (GP6_B_14)

Die Vorteile im Vergleich zur Kurzzeitbetreuung sehen die Bäuerinnen z.B. in der ständigen Belegung der barrierefreien Wohneinheit und in der einsetzenden Routine, bzw. in der Vertrautheit, die sich zu den BewohnerInnen einstellt. *„Na mir is schon so liaba, da kamma sich einstellen und das passt dann.“ (GP6_B_30)*

Mehrere gleichwertige Standbeine- Grenzen in der Betreuung

Die Strategien dieser Höfe werden über die Notwendigkeit unterschiedlicher, gleichwertiger Standbeine zur Stabilisation und Absicherung der Hofwirtschaft definiert. Die unterschiedlichen Standbeine umfassen andere Betriebszweige am Hof, wie Urlaub am Bauernhof, Direktvermarktung, und außerbetriebliche Standbeine, wie die Lohnarbeit.

„...weil ma gsagt haben, wie ma zur EU kemman sein, mit die Sau wird's nit besser werden und mit dem Zweig dazua, Urlaub am Bauernhof, Betreutes Wohnen und Bauernladen kemma guat leben, beide dahoam“ (GP7_L_11).

Die Bäuerinnen verteilen ihre Arbeitskapazitäten auf die unterschiedlichen Tätigkeiten und ziehen klare Grenzen in der Betreuung. Diese Grenzziehung wird einerseits auf Grund der unterschiedlichen Arbeitsbereiche, die jeweils Aufmerksamkeiten der Bäuerinnen abverlangen durchgeführt, sie ist aber auch Ausdruck der persönlichen Entscheidungen der Bäuerinnen, wie weit sie in der Betreuung gehen wollen und können.

„Bei der Frau M. war das dann bis zum Schluss. Was bei mir nie Thema gwesen wäre, weil das wär ein Job, den man rund um die Uhr dann hat. Aber des sind die Sachen, die man im Vorfeld schon klärt, wie weit man geht und es gibt viele Leute, die eh im Pflegeheim betreut werden wollen und die Pflegestation ist für intensive Pflege ausgerüstet. Da sin wir nicht ausgestattet.“ (GP3_K_7)

„...mecht I a nicht machen [die Pflege], des sag I a von vornherein dazua, dass I des net machen mechat, weil ma einfach rundherum soviel ztuun haben“ (GP7_L_15).

Die Strategie der Bäuerinnen liegt vor allem auch in der Organisation von Hilfsangeboten und Dienstleistungen, die von außen zugezogen werden können.

„Ja dann bin ich die Ansprechpartnerin und alles was mir nicht möglich ist, oder ich nicht mag, das organisiere ich dann. Seis jetzt Rotes Kreuz oder Putzfrau oder sonst was.“ (GP3_K_15)

Auf beiden Höfen gibt es zusätzlich zu den barrierefreien Wohneinheiten andere Wohnformen, wie Urlaub am Bauernhof oder normale Vermietung. Dadurch und durch die ständige Anwesenheit mehrerer Familienmitglieder (Altbauer- und/oder bäuerin, Kinder) ergeben sich Sicherheiten für die BewohnerInnen und mögliche soziale Anknüpfungspunkte. Einige BewohnerInnen führen

eigenständige Arbeiten oder Mithilfe im Garten aus und treten so in Beziehung mit der bäuerlichen Familie. Eine Bäuerin beschreibt das Verhältnis zu ihren BewohnerInnen deshalb als eine gute Nachbarschaft (GP3_K_7).

Die BewohnerInnen des Betreuten Wohnens auf diesen Höfen sind dementsprechend selbstständig oder eingeschränkt selbstständig, sie sind größtenteils mobil (PKW, Rad) und sind darauf vorbereitet, bei einsetzender Pflegebedürftigkeit andere Betreuungsformen in Anspruch zu nehmen.

Hofwirtschaften in Umgestaltungsphasen- Berufliche Verwirklichung und Wechselfälle innerhalb der Familie, Intensivierung anderer Standbeine

Auf diesen beiden Höfen befinden sich derzeit keine älteren Menschen in den betreubaren Wohnungen. Die Gründe sind unterschiedlich. In einem Beispiel verfügt der Hof über eine barrierefreie Wohneinheit, die zu einem reinen Mietverhältnis extensiviert wurde. Mit dem Wegfallen eines außerbetrieblichen Standbeines wurde die Entscheidung getroffen, den Hof auf Haupterwerb (Milchwirtschaft) umzustellen und ein weiteres Standbein mit der Produktion von Hackschnitzeln für die Fernwärmanlage der Gemeinde zu etablieren. Es fand also eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Tätigkeit statt, die auch von der Bäuerin mehr Arbeitskapazitäten einforderte. Gleichzeitig gab es Wechselfälle innerhalb der Familie (Tod des Altbauern), die dazu führten, dass die Bäuerin sich nicht in der Lage sah, ältere Menschen am Hof aufzunehmen. *„Amal hab i na gsagt, des war wie der Opa gestorben is, da hätt jemand anrufen a Pflegefall und i hab gsagt, i kann momentan nit, wir wissen nit, wenn er in den nächsten Wochen stirbt und er hat dann kaum a Pflege braucht weil er dann verstorben is, aber des war die Zeit, wo i mi net außegsegen hätt.“* (GP5_L_9)

Die Bäuerin hat sich bereits davor von verschiedenen Tätigkeiten, die mit Betreuten Wohnen im Zusammenhang standen distanziert, so wurde z.B. nie Werbung gemacht (keine Schilder etc.) und der Kontakt zum Roten Kreuz wurde nach Aufgabe der mobilen Tätigkeit abgebrochen, sodass generell wenige Anknüpfungspunkte bzw. Nachfrage nach der barrierefreien Wohnung bestand.

„Wir haben gsagt wir lassen die Wohnung dann lieber la stehen. Eben die letzten drei Jahre is es leer gstanden, wirklich komplett leer, weil einfach auf 10 Jahr warma verpflichtet, dass die Wohnung bereit is fürs Betreute Wohnen, drum wollt i nit, dass jetzt wer einakumt in die Wohnung und dann haben wir die Arbeiter ghabt. Aber wir können jeder Zeit ins Betreute Wohnen wieder einsteigen.“ (GP5_L_9)

Auf dem zweiten Hof, der zur Zeit keine älteren Menschen in den Wohneinheiten beherbergt, ist bezogen auf die Landwirtschaft ein genau gegensätzlicher Trend zu beobachten. Die Aufzucht von Jungrindern für einen benachbarten Milchbetrieb kann als sehr extensiv bezeichnet werden. Die Strategie liegt in der extensiven Landbewirtschaftung, bei gleichzeitiger Lohnarbeit von Bäuerin und Bauern. Dabei ist die Bäuerin die einzige von allen befragten Bäuerinnen, die weiterhin eine Tätigkeit und Anstellung als mobile Heimhelferin ausführt.

„...und inzwischen orbeit i 16 Stund und for eigentlich nur mehr mobil, weil dahoam hob i ja koane Klienten mehr, jetzt muass i die gonze Orbeit auswärts mocha und i mechts auf goa kann Fall momentan aufhern, i mecht des scho no weiter mochen jetzt.“ (GP4_H_2)

Der Grund dafür, dass keine älteren BewohnerInnen am Hof leben, liegt wiederum in Wechselfällen innerhalb der Familie. Die Kinder der Bäuerin befinden sich in Orientierungs- und Aufbauphasen (Hausbau, berufliche Orientierung). Der Sohn, der den Hof übernehmen wird, richtet sich und seine Familie gerade am Hof ein. Die anderen Kinder nutzen die Möglichkeit, am elterlichen Hof zu wohnen, während sie neue Berufe oder Eigenheime aufbauen.

„Ja I denk ma, es sollt Familie doch noch an erster Stelle sein und des war eben dann, weil eben der Nachwuchs kema is und die Jungen wollten sich da ihr Wohnung ausbauen, dann haben die zwoa unverheirateten a no gwohnt droben, die, was jetzt in die Wohnungen san. Jetzt is der Platz natürlich eng gwordn und es hat ständig Reibereien geben, obs jetzt im Bod wor oder koana die Stiagen oba gsaugt hot. Da gibt's Reibereien, wenn zviel Leit auf so am engen Raum beinand san und dann hamma gsagt wisst's wos, a Wohnung war dann eh schon frei, dann hat sich des ergeben, a holbs Joa später, dass die Frau K. a auszogen is, da hab i dann ka

Werbung mehr gemacht und gesagt ok passt, dann haben jetzt für die paar Jahr die Kinder die Wohnungen und dann schau ma wieder weiter.“ (GP4_H_21)

In beiden Fällen ist die Wiederaufnahme von Betreutem Wohnen am Hof für die Zukunft vorgesehen. Sobald sich die Möglichkeiten ergeben, bzw. sich die Rahmenbedingungen ändern und geeignete BewohnerInnen gefunden sind (eine Bäuerin bevorzugt z.B. die Kurzzeitpflege), wird Betreutes Wohnen am Hof wieder angeboten. Die Zwischenphasen, in denen andere Nutzungen in den Wohnungen statt finden, sind für die bäuerliche Familie und für die Bäuerinnen notwendig, um mit Wechselfällen innerhalb der Familie umgehen zu können und um sich von der Betreuung und Pflege distanzieren zu können, wenn es von der körperlichen und geistigen Belastung her notwendig ist.

Unterschiedliche Strategien, Werthaltungen und unterschiedliche Lebensphasen werden in der Freiraumgestaltung sichtbar

Die unterschiedlichen Strategien kommen vor allem dort zur Geltung, wo es um die Nutzung des Freiraums durch die BewohnerInnen geht. Auf allen Höfen ist eine Nutzung des Gartens, ein Halten von Haustieren oder Kleinvieh und die Mitgestaltung im Außenraum möglich. Alle Bäuerinnen gewähren ihren BewohnerInnen größtmöglichen Freiraum in der Aneignung eigener Bereiche im Garten oder im Außenraum. Trotzdem lassen sich große Unterschiede erkennen, die einerseits mit den baulich-räumlichen Voraussetzungen im Zusammenhang stehen, andererseits die unterschiedlichen Strategien der Bäuerinnen bzw. den Grad der Selbstständigkeit und die Bedürfnisse der BewohnerInnen widerspiegeln. Auf den beiden Höfen, die Langzeitbetreuung in Kombination mit intensiver Milchwirtschaft im Haupterwerb betreiben, finden sich keine Aneignungsspuren der Bewohnerinnen außer Haus. Die baulich-räumlichen Voraussetzungen sind durch das Fehlen eines eigenständigen Wohngebäudes mit direkter Verknüpfung von Innenhaus und Außenhaus und durch die Vermischung von öffentlichen und privaten Bereichen (Hof) nicht optimal. Weitaus wichtiger ist jedoch das fehlende Bedürfnis bzw. die gesundheitlichen Möglichkeiten der Bewohnerinnen, die eine Nutzung des Freiraums, auch zu rüstigeren Zeiten nicht erfordert haben. Die Konzentration auf landwirtschaftliche Bereiche wird außerdem in der Ausstattung des Freiraums sichtbar. Investitionen, wie die Befestigung des Bodens (Asphaltierung) wurden dort getätigt, wo es für die Landwirtschaft sinnvoll erscheint. Gleiche Merkmale treffen auch auf Hof 5 zu, der zwar im Gegensatz zur Langzeitbetreuung die barrierefreien Wohneinheiten derzeit zur Miete extensiviert hat, aber auch hier gibt es keine Aneignungsspuren von BewohnerInnen im Freiraum und es finden Intensivierungen in der Landwirtschaft statt (Umstieg auf Haupterwerb, Milchwirtschaft, Hackschnitzelverkauf). Die Bäuerinnen und Bauern befinden sich in Lebensphasen, in denen die Kinder langsam das Haus verlassen und die Arbeitskapazitäten eher auf berufliche Bereiche gelenkt werden. Dabei ist die Intensivierung der Landwirtschaft manchmal mit einer Extensivierung der Subsistenzwirtschaft verbunden (keine eigenen Schweine mehr, Verkleinerung des Gartens). Dies geschieht auch wegen der naturbürtigen Koinzidenz von Arbeitsspitzen in der Waren- und Subsistenzproduktion (Inhetveen & Blasche, 1983). Gerade wenn die Arbeitskapazitäten für die Produktion von Futter und Lebensmitteln für den Verkauf benötigt werden (im Sommer), ist auch die Zeit, wo die Subsistenzwirtschaft größere Aufmerksamkeit verlangt, aber oft zu Gunsten der Warenproduktion vernachlässigt wird.

„ In seinem Wachstum, in seiner Alterung und in seinen Veränderungen bildet der Garten auch den Wandel des Gebrauchs innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen ab“ (Kurowski, 2003:11).

Auf Hof 4, auf dem sich derzeit keine älteren Menschen befinden, wurden in den letzten Jahren Investitionen im Freiraum getätigt. Dazu gehört vor allem ein neu entstandenes Sommerhaus mit Terrasse und eine Steinmauer, die zusätzlich mit einem Holzzaun ausgestattet wurde. Dieser Hof wirtschaftet extensiv und Bäuerin und Bauer gehen beide einer außerbetrieblichen Lohnarbeit nach. Trotzdem wurden Investitionen am Hof getätigt. Grund dafür dürften die Lebensphasen der unterschiedlichen BewohnerInnen sein. Derzeit wohnen 9 Personen am Hof, der bereits beschriebene Wunsch nach eigenen Räumen (vor allem der jüngeren Familienmitglieder) kommt auch in der

Errichtung des Sommerhauses zu Geltung. Die Investitionen in den Freiraum, auch die Ausstattung mit Sandkiste und Schaukel deuten weiters darauf hin, das die nächste Generation der BewirtschafterInnen dabei ist, sich am Hof einzurichten.

„Intensivierung der Pflege des Gartens stellt sich mit einer stärkeren Anwesenheit zum Haus ein, beispielsweise wenn kleine Kinder im Haus sind oder im Einrichten auf das Alter, Extensivierung wird angestrebt, wenn z.B. berufsbedingt die Schwerpunkte des Interesses eher außerhalb des Gartens liegen“ (Kurowksi, 2004:116).

Terrassen, Sommerhäuser, Balkone und Sitzbereiche sind vor allem bei den Nebenerwerbshöfen bzw. bei Höfen mit mehreren Standbeinen (innerhalb und außerhalb des Hofes) in den letzten Jahren entstanden. Sie machen einerseits den Bedarf an privaten Rückzugsbereichen innerhalb der Familie und in der Abgrenzung zum Betreuten Wohnen oder zu Urlaub am Bauernhof deutlich, geben aber auch die Tendenz wieder, Wertvorstellungen von „Eigenheimen“, also Kernfamilienhaushalten mit einer klaren Trennung von Arbeit und Freizeit, Privatheit und Öffentlichkeit zu übernehmen (Moser et al., 2002 in Heilmann, 2006). Die Errichtung von lockeren Bebauungen auf der Hofstatt (Sommerhäuser, Pavillions in Holzbauweise, Gemeinschaftsräume etc.) entsteht außerdem durch die Notwendigkeit, größere Menschenansammlungen oder hoffremde BesucherInnen (des Betreuten Wohnens), die bei Festen, etc. auf den Hof kommen, „öffentlicher“ unterzubringen.

„Wenn größere Veranstaltungen sein, dass mehr Leit zamm ghemman, sitzt ma halt a wengl im Gartenhaus.“ (GP4_H_16)

Der Freiraum um Hof 7 ist besonders dort von den anderen Höfen zu unterscheiden, wo die gewerbliche Nutzung in den Vordergrund tritt. Zwar sind auch hier keine direkten Aneignungsspuren der BewohnerInnen des Betreuten Wohnens erkennbar und auch hier ist die Verknüpfung von Innenhaus und Außenhaus nicht direkt gegeben, aber durch den repräsentativen Charakter der meisten Freiflächen, sind einige Rabatten und Bepflanzungen entstanden, die auch von den BewohnerInnen mehr oder weniger stark genutzt werden (gießen, jäten, teilweise bepflanzen). Der Freiraum ist aufwendig gestaltet (Natursteinpflaster, Natursteinmauer, Zierbeete, Ziersträucher- und bäume) und soll vor allem im öffentlichen Bereich, der zur Straße hin orientiert ist, dafür sorgen, das UrlauberInnen (RadtouristInnen) aufmerksam werden und den Hof als Raststätte und Unterkunft nutzen. Die intensive Pflege, die mit der repräsentativen Ausgestaltung des Freiraums verbunden ist, wird zwischen den Familienmitgliedern aufgeteilt und durch die BewohnerInnen unterstützt. Obwohl Bäuerin und Bauer in einer Lebensphase sind, in der die Kinder bereits erwachsen sind, wird der Garten intensiv genutzt. Hier liegt der Grund eher in einer wirtschaftlichen Verwertung, vor allem in der Produktion von Lebensmitteln für die Direktvermarktung und die Verköstigung der UrlauberInnen.

Bei den bisherigen Beispielen konnte keine direkte Aneignung des Freiraums durch BewohnerInnen festgestellt werden, obwohl die Mitbenützung des Gartens in einigen Fällen ausgeübt wurde. Bei den folgenden zwei Beispielen ist diese Aneignung jedenfalls zu beobachten. Beide Höfe haben eigenständige Wohngebäude errichtet, in denen mehrere Wohneinheiten untergebracht sind. Die Eigenständigkeit ermöglicht einen eigenen Eingang und eine direkte Verknüpfung von drinnen nach draußen. Bei Hof 2 wird diese Verknüpfung durch einen überdachten Eingangsbereich unterstützt, der sich an der privaten Rückseite des Gebäudes befindet. Anschließend befindet sich eine offen gestaltete Freifläche, die zur erweiterten Hauswirtschaft (Wäscheleine) genutzt wird. Über die Balkone an der Vorderseite entstehen Sichtbeziehungen zum Gemüsegarten, der von den BewohnerInnen mitgenutzt werden kann.

Bei Hof 3 wird die Aneignung des Freiraums durch die BewohnerInnen am deutlichsten erkennbar. Zwischen dem eigenständigen Wohngebäude für das Betreute Wohnen und dem gemeinschaftlich genutzten Gemüsegarten ist ein Freiraum entstanden, der deutlich zoniert ist, und einen eigenen Bereich für die BewohnerInnen abgrenzt. Dadurch entsteht ein Vorgarten mit verschiedenen Zonen, die auch der Subsistenzwirtschaft dienen (Wäscheleine, Kleintiergehege). Auch in diesem Beispiel

ist die baulich- räumliche Voraussetzung für die Aneignung ein eigenständiges Wohngebäude mit getrennten Eingängen und der Möglichkeit direkt angrenzend an das Wohngebäude Freiflächen zu erobern. Die wechselnden BewohnerInnen waren durchwegs aktiv, selbstständig und selbstbestimmt und haben ihre eigenen Vorstellungen im Garten umgesetzt. *„Also ursprünglich habe ich angelegt und jetzt ist es schon ganz anders geworden. Jeder Mieter hat seine Sachen, die er mitbringt und umsetzt und das machen sie sich dann untereinander aus, wie das allen passt.“* (GP3_K_10).

Nicht nur rund um die BewohnerInnen hat sich der Freiraum verändert, auch die bäuerliche Familie hat neue Freiräume geschaffen, wie die Terrasse mit zwei Meter hoher Ligusterheckenabgrenzung an der Vorderseite des Wohngebäudes und ein Freiraum mit Sommerhäuschen rechts vom Wohngebäude. Dabei stellt die Terrasse die Erweiterung des Wohnzimmers nach draußen dar. Beide sind zentrale „Institutionen“ des Einfamilienhauses (Moes, 2004). Der Hof bedarf innenliegenden Wirtschaftsbereichen, die Terrasse bedarf dem Wohnzimmer, das weniger über den Gebrauch als Arbeitsort, als über passive, scheinbar regenerierende Tätigkeiten verfestigt wird (ebd.). Die Trennung zwischen „Haus“ und „Stall“, „Wirtschaften“ und „Wohnen“ wird hier, wie auch auf Hof 7 und teilweise auf Hof 2 und Hof 4 sichtbar. Diese Tendenzen werden anscheinend durch BewohnerInnen, die von außen kommen verstärkt, was durch folgendes Zitat zum Ausdruck kommt:

„Ja und es ist halt trotzdem, wemmas vermietet schaut man halt ein bisschen, dass alles ein wenig da ist. Man zieht ja aufs Land dass man irgendwie die Ziegen und die Hasen hat...“ (GP3_K_6)

Ähnliche Veränderungen konnten in der Vergangenheit durch Urlaub am Bauernhof festgestellt werden:

„Keine Kuh spaziert mehr hin und her und hinterlässt „Geruchsspuren“, stattdessen werden Hollywood-Schaukeln aufgestellt. Hier geht der Bauer und die Bäuerin nicht mehr mit den Stiefeln vom Stall in die Küche....Mit dem Gast kommen andere Lebensformen auf's Land, der Urlauber hat eine andere Wahrnehmung des Hofes und der Bauer projizierte andere Ansprüche in den Gast“ (AutorInnenkollektiv, 1994:14).

6.2.3. Soziale Beziehungen, Austausch und Kooperation: Ergebnisse aus den Gesprächsprotokollen

Beziehungen zwischen bäuerlicher Familie und BewohnerInnen- Das soziale Netzwerk des ganzen Hauses

Zwischen den unterschiedlichen BewohnerInnen am Hof bestehen Beziehungen, die nach dem Grad der Selbstständigkeit der BewohnerInnen und der Anzahl der Personen, die den Großteil ihrer Zeit am Hof verbringen unterschieden werden können. Das Leben am Hof wird durch den engen räumlichen Bezug des nebeneinander Wohnens strukturiert. Die BewohnerInnen werden als Teil des ganzen Hauses angenommen, was gewisse Rechte für sie bedeutet (z.B. das Hilfsleistungen, wie Fahrten in den Ort etc. leicht organisiert werden können), aber auch Pflichten beinhalten kann, die vor allem durch die kontinuierliche Anwesenheit entstehen können (Aushilfe bei Engpässen, Aufpassen und Schauen). Die Beziehungen werden durch gemeinsame Interessen (Garten, Tiere, Religion etc.) Arbeit und Austausch verfestigt. Im Garten sind es vor allem die Frauen, die über ihr Wissen, über tägliche Erfahrungen, Erfolge und Misserfolge miteinander in Beziehung treten.

Auf manchen Höfen holen sich BewohnerInnen z.B. Kräuter und nach Absprache Gemüse und Obst aus den Gärten der Bäuerinnen und verwenden sie zum Kochen. Die individuellen Vorlieben werden von den Bäuerinnen erkannt und respektiert. *„Auf des Maggikraut halt sie was.“* (GP2_M_12)

Eine intensive Gartennutzung mit eigenen Beeten oder eigenen Bereichen im Garten ist dabei eher die Ausnahme.

„Eher eigentlich bei mir ein bisschen mitgeholfen. So richtig selber ist aber gar nicht gewesen, der was sowas wollte, weil das hätte ich auch angeboten, aber das wollte koana. Bei mir ein wenig mithelfen, ja das sein einige gewesen...oder ich habe gesagt du, ich habe jetzt gerade so an Salat noch drinnen, holts euch ein paar Hapern oder so.“ (GP4_H_19)

Auf Hof 3 hingegen haben einige ältere, rüstige BewohnerInnen und MieterInnen eigene Beete angelegt. Sie werden durch die Bäuerin mit Rat und Hilfe unterstützt.

„Frau N. hat a kleines Garterl, da gehört a Beet ihr im Garten und die andere Bewohnerin, die hat a ihr kleines Gemüsegärtchen. Is alles im Garten integriert. Jeder weiß, was wem gehört...es is ein gegenseitiges Helfen.“ (GP3_K_9)

„Da geht man sowieso außē und dann gießt man mit und wemma jätet, jät ma mit, wenn sie nit do is...und sie haben dann oft mehr Fragen, weil sie noch nicht die Erfahrung haben im Garten.“ (GP3_K_10)

Rüstige BewohnerInnen und MieterInnen sind ihrerseits Stützen für die bäuerliche Familie. Zum Beispiel als Unterstützung für den jüngsten Sohn, der zum ersten Mal alleine den Hof bewirtschaften soll: „Er is eh nit gonz alloan. Drüben seind Mieter und die Oma is do.“ . Neben dieser Absicherung durch Anwesenheit übernehmen die BewohnerInnen (meist jüngere MieterInnen) stellenweise auch Tätigkeiten, wie das Aufpassen auf ältere BewohnerInnen (Hilfe beim Wasserlassen) oder die Mithilfe in der Landwirtschaft.

„Er [älterer Mann] hat schon öfters heigen gholfen, wenna ihn gfreit hat“ (GP6_B_32).

„Wir haben noch nie irgendwo was zu gesperrt wegen die Arbeiter im Gegenteil, wemmas braucht haben...“ (GP5_L_11).

„...und die oane Frau, die eben da is mit die Kinder, die vertritt mi öfters, die geht a, wann I nit da bin, weil sunst gangs nit...unmöglich. Da kannst nit amal einkaufen fahren.“ (GP6_B_9).

Die Kombination aus Betreutem Wohnen und reinen Mietwohnungen führt dort zu Synergieeffekten, wo die MieterInnen bereit sind, Hilfe anzubieten. In der Betreuung älterer Menschen sind es meistens jüngere Frauen, die kontinuierlich am Hof anwesend sind (z.B. eigene Kleinkinder, Arbeitslosigkeit). Die Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe war vor der Technisierung der Landwirtschaft Grundvoraussetzung dörflicher Ökonomien, um arbeitsintensive Tätigkeiten durchführen zu können (Gungl, 2003). Die erbrachten Hilfsleistungen wurden mit der Gewissheit verrichtet, bei Bedarf selbst Hilfe annehmen zu können. Diese Qualität in den Arbeitsbeziehungen wurde teilweise erhalten und drückt sich nicht nur in der Wiederhilfe, sondern auch in Austauschbeziehungen, im Interesse am Arbeiten, emotionaler Unterstützung etc. aus (ebd.). „Die Qualität des Wirtschaftens für die Bäuerinnen und Bauern gründet wesentlich auf der Qualität der Beziehungen im Rahmen der Arbeit- zwischen den Personen am Hof und in den darüber hinausgehenden Arbeitsbeziehungen“ (Gungl: 2003: 141).

Neben der tatsächlichen Betreuung und Hilfe, ist es für ältere Menschen von Bedeutung, Aufmerksamkeit zu erhalten und sich als Teil einer Gemeinschaft fühlen zu können. Soziale Netzwerke im Alter sind deshalb von besonderer Bedeutung:

„Sie können dazu beitragen, negative Lebensereignisse wie Verwitwung zu bewältigen, sie haben Einfluss auf die Sterblichkeit und generell eine soziale Sicherungsfunktion. Soziale Netzwerke haben insofern einen erheblichen sozialen, psychischen und ökonomischen Wert, und dies gilt in besonderem Maße im Alter“ (Künemund & Kohli, 2010: 209)

Die Bäuerinnen und Bauern haben diesen Aspekt bereits in der Planung miteinfließen lassen, in dem sie verschiedene Orte der Begegnung eingerichtet haben (Übergänge zwischen drinnen und draußen, Gemeinschaftsräume). Im alltäglichen Leben sind vor allem Gespräche von Bedeutung, das Zeitnehmen für die Anliegen und Geschichten der BewohnerInnen.

„Und an Aufenthaltsraum, so an Gemeinschaftsraum hamma a gmacht. Zum zamm sitzen, dass ma ab und zu amal an Cafe trinken, wie mas Betreute Wohnen ghabt haben.“ (GP4_H_14)

„I hab jeden Tag amal gschaut. Ob alles passt, ob alles in Ordnung is, wir ham uns a wenig zamm gsetzt, sicher oamal in der Wochen auf an Cafe. Es is eher mehr so des gmiatliche. Mir san amal furt gfahren irgendwohin, was anschauen, a paar Ausflüge hamma gmacht im Joa und amal ins Cafehaus, des hat die Frau F. gern gmacht.“ (GP4_H_20)

„Sie hat a ganz a braune Haut kriegt von der Sonn und hat einfach die Landluft so genossen und es war für uns so schen zum segn und sie waren viel in der Familie, sein viel bei uns gsessen beim Opa, es hat Gespräche geben.“ (GP5_L_6))

„Des Ehepaar is mit uns ind Kirchen gfahren jeden Sonntag, bei uns in der Reihe gsessen, mit uns Mittag gessen.“ (GP5_L_10)

In den Beschreibungen der Bäuerinnen über das alltägliche Leben am Hof kommen Werthaltungen zum Ausdruck, die qualitätsvolle Arbeits- und Lebensbeziehungen über rein marktwirtschaftliche Werte stellen. Wie weit die Intensität der Beziehungen zwischen BewohnerInnen und bäuerlicher Familie geht, ist in jedem Fall unterschiedlich und wird entsprechend der Erfahrungen und Verhältnisse am Hof immer wieder neu verhandelt. Gemeinsam ist ihnen aber „eine Sicherheit vermittelnde Qualität sozialer Beziehungen, die sich in Interaktionen herstellt und dem Individuum häufig verborgen- in die Selbstverständlichkeiten seines Alltags eingelagert ist“ (Siegrist, 1987:370 in: Jurczyk & Rerrich, 1993: 178).

Negative Erfahrungen, Überbelastung, psychische Erkrankungen der BewohnerInnen

Neben den positiven Aspekten, die durch eine Betreuung am Hof entstehen können, gibt es auch negative Erfahrungen, die in den letzten zehn Jahren von den Bäuerinnen gesammelt wurden. Die Belastung durch Langzeitbetreuung mit intensiver Pflegeleistung liegt vor allem in der ständigen Anwesenheit und Verantwortung, welche die Bäuerinnen übernehmen müssen.

„I bin a jetzt voll anhängt, trotzdem. I man es is eh wurscht, wann wer nit alloane aufs Klo gehen kann, muss ständig wer da sein“ (GP6_B_9). Trotz der Belastung ist es den Bäuerinnen ein Anliegen, die BewohnerInnen am Hof zu behalten, da sie meist schon lange Zeit dort leben und eine intensive Beziehung zueinander aufgebaut haben.

Anders verhält es sich mit Erfahrungen, welche die bäuerlichen Familien mit BewohnerInnen gemacht haben, die an paranoiden und sozial wirksamen Persönlichkeitsstörungen oder Fehlverhalten litten (z.B. Sucht). Dies war auf drei Höfen ein oder mehrmals der Fall. Meist wurde die Erkrankung erst nach einigen Wochen oder Monaten erkennbar bzw. so ausgeprägt, dass Probleme im Zusammenleben entstanden. Hier waren die Bäuerinnen erleichtert, wenn die BewohnerInnen aus freien Stücken den Hof wieder verließen.

„...Sie hat dann a nit lüften kennan, weil ihr sunst wer was gestohlen hätt, aber des is einfach immer stärker worden und vielleicht seima nit richtig umgangen a damit, i was nit.... I war dann echt froh, wies weg war... und das von selber gangen is und nit wir gsagt haben...wir haben sie nit auße bitten wirklich nit, wir haben versucht, was nur gangen is.“ (GP5_L_14)

„...selber, weil die hat an Verfolgungswahn ghabt und hat uns a schon a bisl verdächtigt und is dann von selber, Gott sei Dank, auszogen, weil es war sehr schwierig schon“ (GP7_L_13).

„...meistens Sozialarbeiter und versichert sie kümmern sich um des und des und legen die Hand ins Feuer, dass des nit so is, als was wir glauben und wo halt dann doch wieder nit so war... und dann haben sich sogar Kinder gfiacht vor eam, auf amal is er da gstanden... und wir haben a gsagt um jeden Preis a nit. I man sein eh oam, total oam, aber es is halt schwierig.“ (GP6_B_28)

Um eine Betreuung ausführen zu können, die auf psychische Erkrankungen und soziales Fehlverhalten eingehen kann, sind andere Voraussetzungen (z.B. andere Ausbildung, Bereitschaft, Erfahrung, begleitende langjährige Therapie der BewohnerInnen etc.) notwendig. Die Bäuerinnen fühlten sich in den meisten Fällen durch die Situation überfordert und haben in Folge BewohnerInnen selektiver ausgewählt, bzw. Vermittlungsversuche von Organisationen oder Einzelpersonen nicht mehr unterstützt.

Beziehungen, Austausch und Hilfe von Außen

Die Familie ist als erster Bezugspunkt wichtig für die Einführung und weitere Durchführung von Betreutem Wohnen am Bauernhof (Renner, 2010). In der Etablierung der Betreuungsform ist die Zustimmung und Wertschätzung der Familie, vor allem des Partners oder der Partnerin von größter Bedeutung. Außerdem sind Netzwerke zu anderen Bäuerinnen und Bauern, die Betreutes Wohnen anbieten (wollen) und Institutionen, die das Projekt unterstützten (Landwirtschaftskammer Perg) wichtig (Renner, 2010). Für das erfolgreiche Funktionieren von Betreuung am Hof, ist es außerdem notwendig, dass Hilfe von außen zugezogen werden kann, wenn eine Entlastung benötigt wird. Hier greifen Bäuerinnen auf soziale Netzwerke innerhalb der Großfamilie und der Nachbarschaft zurück.

„I hab zwoa schon ollweil wen ghabt, wemma amol a Wochen weg waren, die wos herkommen sein und do woren, wenn wir nit do waren. Des seind eigentlich Kronkenschwestern gwesen, die schon pensioniert san. Privat organisiert. Die ma kennt hat.“ (GP2_M_18)

„Und I hab mas dann halt organisiert mit zwoa Schwägerinnen, die was mi unterstützt haben, die was beim Schwiegervater mitgholfen haben, damit des gangen is.“ (GP4_H_9)

Die Bäuerinnen beziehen sich dabei auf andere Frauen, zu denen sie Vertrauen haben und von denen sie das Gefühl haben, sie sind zu einer fürsorglichen Betreuung und Pflege in der Lage. Die Zuschreibung männer- bzw. frauenspezifischer Arbeiten drückt sich also unmittelbar im sozialen Netzwerk aus. (Jurczyk & Rerrich (Hrsg.), 1993)

„Die [älteste Tochter, wohnt nicht mehr am Hof] tuats genauso vom Bett aufa, legts nieder, alles halt, also alles, was is. Des is a was wert. Da kamma sich verlassen.“ (GP6_B_24)

Zusätzlich wird die Betreuung der älteren Menschen durch mobile Dienste von außen unterstützt.

„Bei uns komt a bei der Frau A. jeden Tag oane in der Frua....aufstehen, anziehen, des macht die, weil, des hab i mia glei, nachdem sie dann vom Krankenhaus ham kumen is. I muass in der Frua Kinder furt bringen und olles und in Stoll und des is nit mochbor.... Tuats a Baden, duschen zwoamal in der Wochen. Sie is halt dann fertig anzogen und gwaschen, dann bring I ihrs Frühstück....Es miasst nit sein, aber es is halt a Entlastung für mi.“ (GP6_B_14)

Bei älteren Menschen, die pflegebedürftig sind (z.B. Pflegestufe 4) erfolgt eine „Pflegeplanung“ durch außenstehende Personen des sozialen oder medizinischen Dienstes. Der fürsorgliche Blick von außen, der auf die Situation zwischen betreuender und betreuter Person gerichtet wird, hilft den Bäuerinnen, mögliche Probleme oder Belastungen auszusprechen und Wertschätzung bzw. gegebenenfalls Informationen zu Entlastungs- und Unterstützungsmaßnahmen zu erhalten.

„I sag die Betreuerin vom Roten Kreuz, die da eigentlich für uns zuständig is, die is da recht liab, die kimt da alle Monat und schaut nach und plaudert mit ihr und fragt a wie's geht und so. Die überlickt eh die Lage und da hat ma eh wen, der ein unterstützt.“ (GP6_B_24)

Auch hier ist die Voraussetzung für eine qualitätsvolle Arbeitsbeziehung wesentlich von der Einstellung der Personen und den Rahmenbedingungen des Arbeitens abhängig, damit die Betreuung von außen nicht als Kontrolle, sondern als Unterstützung gesehen werden kann.

Lockerere und weniger häufig in Anspruch genommene Kontakte verschaffen zusätzlich Möglichkeiten in der Erreichung von potentiellen BewohnerInnen und in der Beschaffung von benötigten Geräten, Aushilfen etc.

„Da gibt's bei uns auf der Gemeinde is eh ane vom Roten Kreiz und die haben so a Lager und da hab i a Glück ghabt. Wenn der [Rollstuhl]frei is grad und in dem Lager drin is kamma sich den holen“ (GP3_K_15)

„...da gibt's no an Verein, so an Althelferverein irgendwo in der Richtung Mauthausen, I was jetzt nimma, die Chef'in hat Bekanntschaft gmacht mit unserer Familie und die hat uns das dann vermittelt. Genau die Frau hat mir dann einige für die Kurzzeitbetreuung gschickt,...weil der hats so taugt bei uns und des war so a Privatverein von der Althilfe.“ (GP5_L_15)

Die (Arbeits)beziehungen haben differenzierte Intensitäten. Nach dem Modell der „Thünenschen Kreise“, finden in Hofnähe arbeitsintensive und oft durchgeführte Tätigkeiten statt, während auf Flächen, die weiter weg von der Hofstatt liegen, arbeitsextensivere Nutzungen ausgeführt werden (z.B. Waldnutzung) (Gehlken, 1995). In der Beschreibung der Beziehungen innerhalb und außerhalb der Hofwirtschaft können ähnliche Merkmale festgestellt werden. Je intensiver die Arbeitsbeziehung, umso näher leben die Personen zusammen und umso wichtiger sind sie meist in ihrer sozialen Bedeutung (Gungl, 2003). Je seltener, unwichtiger oder spezieller die Arbeit oder der Gebrauch, umso weiter können die Beziehungen auch auseinander liegen. Beispielsweise ist die tägliche Betreuungs- und pflegearbeit von den anwesenden Personen abhängig. Die Erreichung von potentiellen BewohnerInnen durch Vermittlungspersonen ist jedoch auf lockere und weniger intensive Beziehungen gestützt, die durch die räumliche Ausbreitung und Entfernung einen Vorteil bieten.

Frauen unterstützen einander innerhalb des Projektes

Die Rahmenbedingungen des Projektes „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ führten dazu, dass die Bäuerinnen und Bauern zur gleichen Zeit ähnliche Umstände durchlebten. Während der Ausverhandlungen, und der damit verbundenen Konflikte, wurde die Identifikation mit der Gruppe und gemeinsamer Interessen gestärkt, ein Verein wurde gegründet, um den offiziellen PartnerInnen mit mehr Rechtsverbindlichkeit gegenüber stehen zu können (Renner, 2010). Bäuerinnen und Bauern setzten sich für die Umsetzung ihrer Idee mit Unterstützung der Landwirtschaftskammer ein.

„Und des wor ober weil unsre Gruppen so zsummen gholten hot und sich des donn irgendwo erkämpft hom wonn nit dann wars a nix gwordn.“ (GP1_L_7)

Diese Inwertsetzung und die Unterstützung innerhalb der Gruppe wird während der Ausbildung und dem Bau der barrierefreien Wohneinheiten vor allem zwischen den Frauen noch stärker. Denn es sind die Bäuerinnen, die zum Großteil die Ausbildung absolviert haben und teilweise, wie selbstverständlich die Betreuungs- und Pflegearbeit am Hof übernehmen. Die Bäuerinnen bildeten Fahrgemeinschaften, tauschten sich über ihre Vorstellungen aus und lernten gemeinsam für die Ausbildung (Renner, 2010). Gemeinsame Werte sind dabei ebenso von Bedeutung, wie die Anerkennung von differenzierten Vorstellungen in der Umsetzung der baulich- räumlichen Organisation auf der Parzelle und der Strategien, die in der Betreuung verfolgt werden.

„Es waren wirklich die Bäuerinnen alle so offen, so sozial denkend a in der Schul, das hat ma ja gmerkt, mit welch an freien Herzen, dass des nit nur irgenda Wirtschaftsdenken war sondern wirklich a um den Menschen geht.“ (GP4_H_7)

Die Perspektive auf ein gutes Leben in Beziehungen verbindet die gemeinsamen Ziele der Bäuerinnen.

„Wenn Frauen sich aufeinander beziehen, von und miteinander lernen, können sie Maßstäbe für ihr Tätigsein finden, die in ihrem eigenen Alltag verwurzelt sind. So handeln sie eine symbolische Ordnung aus, die dem lebensschaffenden und lebenerhaltenden Tun von Frauen Wert gibt“ (Kölzer, 2003: 179)

Nach der Ausbildung, dem Bau der Wohneinheiten und dem Einzug erster BewohnerInnen konnte die Praxis der Betreuung am Hof erprobt werden. Strategien, Vorstellungen und Grenzen wurden innerhalb der Familienmitglieder am Hof verhandelt. Regelmäßige Treffen der Bäuerinnen führten zu einem regen Austausch der Erfahrungen, zu emotionaler Unterstützung und Bekräftigung im Handeln und zum Abwägen eigener Interessen gegenüber anderer.

„Na mia haben des am Anfang eingeführt, dass ma sich alle 2 Monat treffen haben, die Betreuerinnen“ (GP6_B_7).

Die Bäuerinnen beziehen sich auf andere Bäuerinnen (Praxis der Beziehungen) und schaffen eigene Maßstäbe durch eine weibliche Vermittlung zur Welt (Jauschneg, 2001).

„Ein öffentliches Auftreten und Reden über die Werte von Care erfordert aber nicht nur häufig eine gehörige Portion Mut, denn man muss ja auch bereit sein, ehrlich über die verschiedenen und oft komplexen Aspekte der

Versorgung zu sprechen. Das bedeutet, dass man bereit ist, auch die ambivalenten Aspekte der Bedürfnisse, Abhängigkeiten, Verletzlichkeiten und Grenzen zu reflektieren. Dies gelingt aber nicht aus einer isolierten Position heraus. Autonomes Denken ist etwas, das wir nur dank der Präsenz von anderen können, mit denen wir in Netzwerken von Sorge und Verantwortung verbunden sind. Die Gegenwart dieser wichtigen anderen Menschen fördert unser Denken über Care und konfrontiert uns mit der Notwendigkeit, unsere Fähigkeiten in Bezug auf ein sorgfältiges Urteil zu entwickeln, und zwar in selbstreflexiver Weise.“ (Sevenhuijsen, 1997:92)

Die fürsorgliche Betreuungs- und Pflegepraxis der Bäuerinnen

Das Interesse der Bäuerinnen und die Fähigkeit zu sozialen Berufen kommt in unterschiedlichen Bereichen und Phasen zum Ausdruck. Zu Beginn des Projektes haben sich viele der interessierten Bäuerinnen und Bauern nach den ersten Exkursionen zu Beispielhöfen dazu entschlossen, Betreutes Wohnen am Hof nicht anzubieten.

„Naja es is vielleicht doch nit so einfach, weil es ghört sehr viel Idealismus dazua, dass ma des macht..“ (GP7_L_14)

Die Bäuerinnen und Bauern, die das Projekt umgesetzt haben, waren von der Idee, Betreuung am Hof für ältere Menschen anzubieten, überzeugt. Sie haben in der Anlaufphase des Projektes, durch Informationen und durch die Ausbildung Einblicke in die tägliche Betreuungsarbeit erfahren und wussten, was sie erwartet. In der sozialen Tätigkeit sehen sie mehr, als eine zusätzliche Einnahmequelle.

„Ja des is scho a Beruf, den wos ma a bissl mit Herz mochen muass. Nur zwengan Geld is es glaub i schwierig. Aber i mochs ganz gern.“ (GP4_H_3)

Mit den BewohnerInnen, die auf den Höfen eingezogen sind, wurde in weiterer Folge die „praktische Fürsorge“, die sich auf jedem Hof anders gestaltet, erprobt. Die Bäuerinnen haben durch ihre Aufmerksamkeit feststellen können, wo ihre Hilfe benötigt wird (zum Beispiel in der Organisation von Familienzusammenkünften, im Garten, in der Motivation nach draußen zu gehen oder in der tatsächlichen Pflege durch Verköstigung, Füttern, Wasserlassen etc.), wo die Selbstbestimmtheit der BewohnerInnen im Vordergrund steht (z.B. in der Möblierung der Wohnungen etc.) und wo ihre Hilfe nicht angebracht ist, bzw. wo die Rahmenbedingungen am Hof, trotz Fürsorge keine idealen Bedingungen für die BewohnerInnen darstellten (z.B. bei paranoiden Persönlichkeitsstörungen).

Die Einbindung der BewohnerInnen in das soziale Netzwerk des „ganzen Hauses“ führt dazu, dass Aufmerksamkeiten in den täglichen Alltag leichter integriert werden können.

„Es is allweil so wia einfach a bisl a Familienmitglied mehr. Is a so, a obwohl ma räumlich getrennte Wohnungen haben und I grenz mi schon a o, aber es is a so. Sie gheren zum Haus einfach und ma kümmt sich drum und es is nit so, dass des anfach nur Mieter san, sondern schon a bisl mehr..“ (GP7_L_14)

„...Ja aber es is oanfach, es is relativ oanfach. Man braucht a Herz, a Hirn und a Hand dazua. Die drei Hs, die san wichtig.“ (GP7_L_14)

Diese Umschreibung trifft in etwa auf eine Definition von Aufmerksamkeit zu, wie sie von der Feministin und Care-Ethikerin Selma Sevenhuijsen beschrieben wird: „Um aufmerksam sein zu können, brauchen wir nicht nur unsere Füße, um wirklich „in den Schuhen der Anderen stehen“ zu können, sondern wir brauchen auch unsere Augen, unsere Hände, unseren Kopf und unser Herz.“ (Sevenhuijsen, 1997: 80)

Für die Bäuerinnen stellt es dabei eine Herausforderung dar, fremde Personen, die meist andere Erfahrungen gesammelt haben, am Hof aufzunehmen, denn die Welt der Anderen kann nicht ohne subjektive Erfahrungen betrachtet werden. (ebd.) Trotzdem ist es für eine qualitätsvolle Betreuung und Pflege notwendig, dass Leid und Schmerz verstanden werden. Durch aufmerksame Sinne, Feingefühl und kommunikative Fähigkeiten kann am ehesten festgestellt werden, wie und ob es unserer Fürsorge bedarf (ebd.) Vor allem dort, wo andere Biographien bzw. andere Lebenspläne zusammentreffen, ist es nötig, sich von seinen eigenen Vorstellungen ein Stück weit zu distanzieren, um zu erkennen, was andere brauchen. Auf den Höfen ist dies vor allem dort der Fall, wo sich BewohnerInnen nicht selbst dafür entschieden haben am Hof zu leben. Städtische Lebensentwürfe mit Lohnarbeit

oder Arbeitsunfähigkeit aus unterschiedlichen Gründen sind für die Bäuerinnen, die meist in ein arbeitsreiches Leben hineingeboren oder hineingewachsen sind oft nur schwer nachzuvollziehen.

„Es war so witzig, am Anfang is schon öfter spazieren gangen, aber nur weil i gsagt hab, sie muass gehen. Da hat sie sich anzogen mit Hut und Stöckelschuach, so als obs in die Stadt geht.“ (GP6_B_11)

Dass Tätigkeiten und Maßnahmen, die dem eigenem Wohlbefinden dienen (z.B. Gartenarbeit), von anderen nicht angenommen werden, musste stellenweise erst akzeptiert werden. Die Bäuerinnen wissen jedoch über die Biografien ihrer BewohnerInnen bescheid. Sie haben andere Lebenspläne akzeptieren gelernt und Anknüpfungspunkte gefunden, die gemeinsame Interessen vereinen (z.B. Cafehausbesuche).

Eine fürsorgliche Pflegepraxis kann nur entstehen, wenn die Rahmenbedingungen dafür gegeben sind, das heißt, wenn die Tätigkeiten selbstbestimmt räumlich und zeitlich, nach- und nebeneinander ausgeführt werden können (vgl. Kap. 3.3.3.) Bäuerliche Arbeit ist weitestgehend selbstbestimmt und frei von direkter Kontrolle („Ich bin mein eigener Chef“) (Inhetveen & Blasche, 1983). Die freie Einteilung der Arbeit und die Zeitsouveränität sind wichtige Merkmale bäuerlichen Wirtschaftens, die gute Grundlagen bieten, um Fürsorge für andere entwickeln zu können. Die Bäuerin kann über Anzahl und Dauer der Arbeitspausen selbst bestimmen, sie kann mal langsamer oder weniger arbeiten (ebd.). Im Vergleich dazu ist die Angestellte im Altenpflegeheim oder in der mobilen Betreuung mit strikten Zeitvorgaben, meist auch mit genau vorgegebenen Tätigkeitsbereichen konfrontiert. Freilich ist die Bäuerin auch nur insofern frei von Vorgaben, als sie durch äußere Umstände (Rahmenbedingungen der Produktion, Produktpreise, Unabhängigkeit, Förderungen etc.) nicht zu hohen Arbeitskapazitäten gezwungen wird.

Care ist eine lebenserhaltende Handlung, die aus Werten wie Aufmerksamkeit, Fürsorge, Verantwortung, Kompetenz und der Bereitschaft zu geben hergestellt wird (Sevenhuijsen, 1997). Die qualitätsvolle Betreuung und Pflege der Bäuerinnen kommt in der Dankbarkeit und Zufriedenheit der BewohnerInnen zum Ausdruck:

„Ober von do bringt mi neamt mehr fuat. In ka Krankenhaus und a nit auße. Von do geh i nimma weg.“ (GP2_F_3)

„Jeden Tag, wann is nieder leg sagts immer Danke Frau B.“ (GP6_B_11)

„Hauptsach, dass ma bei der Frau B. so gut geht. Sie betreut mich in jeder Hinsicht. Sie geht mit mir Baden, Waschen, Duschen, geht mit mir am Abend ins Bett und in der Früh gibt's mich wieder raus“ (GP6_A_1)

„...seitdem bin i do und es geht ma wieder weitaus besser. Des verdonk I amol dem Frieden im Haus, weil ma is gonz guat aufghoben....und I bin halt jetzt noch am Leben und bin jetzt scho für jeden Tag no dankbar, dass i so a guats Leben hob.“ (GP7_H_2)

Ebenso wie die Bäuerinnen sich in die Vorstellungswelt der BewohnerInnen eindenken müssen, so müssen auch die BewohnerInnen Verständnis und Wertschätzung für die Arbeit der Bäuerinnen aufbringen, um ein gutes Zusammenleben zu gewährleisten. Die Bewohnerinnen wissen um die Arbeitsbelastung und die vielseitigen Tätigkeiten, welche die Bäuerinnen und die anderen Familienmitglieder verrichten bescheid und versuchen sich dementsprechend anzupassen.

„Die Frau B. geht um 6 in der Früh schon in Stall und dann um 10 geht sie zurück und um 12:00 hat sie das Mittagessen hergerichtet.. Ja, sehr fleißig. Sie kann keine Minute ruhig sein.“ (GP6_A_12)

„Sie is gonz a tüchtige..so wer tüchtiger is ma überhaupt noch nia unterkommen, wann I's ehrlich sag.“ (GP7_H_2)

Die Bäuerinnen fördern die Selbstbestimmtheit und die Selbstständigkeit der BewohnerInnen

Die Selbstständigkeit in der alltäglichen Lebensführung erhalten heißt, dass es den Bäuerinnen ein Anliegen ist, dass ihre BewohnerInnen jederzeit selbstbestimmt kochen, gärtnern, helfen, einkaufen, telefonieren, Freunde und Verwandte empfangen, zur Post gehen, Ärzte aufsuchen können u.s.w., wenn sie dies wollen. In Siedlungslage sind diese Tätigkeiten für ältere Menschen wegen der räumlichen Nähe der verschiedenen Einrichtungen leichter durchzuführen.

„Des ideale is halt, wannst halt so wie bei uns im Zentrum bist. Das wirklich noch selbständig sein können. Selber einkafen gehen, selber in die Kirchen gehen. Wanns wo außerhalb san, entweder sie san mobil, das no fahren kennan mitn Auto, oder die Familie is halt mehr anhängt, dass es allweil wohin bringen, des funktioniert a guat, aber idealer is halt so.“ (GP7_L_16)

Als Alternative wurden auf Höfen in Einzellage teilweise mobile Dienste organisiert:

„es kumt Bäcker ins Haus, es kumt Fleischhauer ins Haus. Der Bäcker hat die Grundnahrungsmittel mitghabt Mehl und Zucker und so Sachen. Habens einkafen kennan und amal in der Wochen seima einkafen gfahren. So hamma des eigentlich ollweil gmacht.“ (GP4_H_20)

„Es is halt Betreutes Wohnen am Bauernhof, die Leit sollen schon noch relativ selbstständig sein und das sie vielleicht a noch selber Kochen und so. Man fördert dann halt doch no die Eigenständigkeit, des was Ihnen nachher im Heim abgenommen wird.“ (GP4_H_7)

Durch die Ausbildung haben die Bäuerinnen Einblicke in unterschiedliche Betreuungformen erhalten. Erfahrungen, die sie in Altersheimen und in der mobilen Betreuung gesammelt haben, ermöglichen es ihnen eigene Maßstäbe und Qualitäten für die Betreuung am Hof zu entwickeln.

„I hab ja Praxis gmacht im Heim und i hab eigentlich selber so des Gefühl ghabt, hoffentlich bleibt ma des erspart...“ (GP4_H_7)

„I woa eh selber im Altersheim, es war furchtbar. Es san vielleicht 10, 12 auf so am großen Tisch gessen, die wanns was geben hat, habens gstritten, weil der des oder des ghort, des war alles. Aber normales Gespräch, oder irgendwas sagen. I war voll schockiert eigentlich. Die san dann schon irgendwie so depressiv glaub i a und so geistig abwesend.“ (GP6_B_25)

„Ja des kamma ja garnit vergleichen. Wann i heut oan, zwoa Leit betreu, des is ja alles so individuell gegenüber 90 Leit, wo ständiger Dienstwechsel ist und die Oane was nimma was die andre gmacht hat.“ (GP2_M_21)

Selbstbestimmtheit bedeutet auch, selbstbestimmt tätig sein zu können, in der eigenen Wohneinheit, aber auch im Freiraum und im Austausch mit anderen BewohnerInnen.

„Sie is selben weg gangen da bei uns und is ins Betreute Wohnen aber sie hat eigentlich a weng die Freiheit braucht und bei uns hats halt da umatum gwerkt bei die Blumen und im Garten hat sie überall selbständig arbeiten kennen, es hat sich koana eingemischt und des is dann wann so a Wohnblock is, des komma nit, des geht nit.“ (GP4_H_11)

Vor allem in Einzellage verfügen die Hofstätten über relativ ausgedehnte baulich-räumliche Möglichkeiten, sich ein Stück Freiraum, zumindest temporär anzueignen. Die Verfügbarkeit über eigenen Grund und Boden und die Flexibilität, die Dysfunktionalität, die bei den meisten Höfen noch vorhanden ist, schafft Handlungsfreiräume für die BewohnerInnen. Diese Handlungsfreiräume, die Bäuerinnen und Bauern auch für sich beanspruchen (wollen), gestehen sie BewohnerInnen wie selbstverständlich zu.

„Es ist ihnen alles frei, sie können sich total entfalten. Es kann jeder sein Haustier mitnehmen und seine Pflanzen, seine Einrichtung, jeder wie er will.“ (GP3_K_9)

„Es is viel unkomplizierter manches. Ja sogar mitn Müll. Misthaufen gibt's. Des sin so Sachen. Oder es is irgenda Problem dann nimmt ma an Spaten und sticht des weg oder so Sachen. A jetzt mitn Wohnmobil. Der genießt total, weil des war in der Stadt immer total die Prozedur des Klo dort auslahen, des Wohnmobil putzen, des irgendwo einstellen. Des is alles unkomplizierter am Lond.“ (GP3_K_16)

„Kräuter und so könnens jederzeit nehmen. Schnittlauch, Petersilie des is alles zur freien Verfügung.“ (GP3_K_16)

„A des sölber kochen, solongs geht is gonz wichtig. Nurmehr hinsitzen und aufs Essen worten, do baut ma ob.“ (GP3_K_16)

Interessant dabei ist, dass für Bäuerinnen und Bauern die Verfügbarkeit über Grund und Boden und die von Generation zu Generation weitergehende und nötige Veränderung und Aneignung des Vorhandenen, wie selbstverständlich vollzogen wird. Die Bedeutung der Arbeit und die Herstellung von Produkten bleibt als ein wesentlicher Bestandteil selbstbestimmten Lebens bis ins hohe Alter erhalten. Bäuerinnen und Bauern sind deswegen vermutlich in ihrem eigenen Alter durch folgenden Autonomietyp gekennzeichnet: „Autonom ist, wer vieles selbst machen kann“ (Heimerl & Berlach-Pobitzer, 2000: 120)

BewohnerInnen, die auf den Hof kommen, gehen hingegen nicht von einer selbstverständlichen Aneignung aus, zumal sie teilweise nie über eigenen Grund und Boden, über Gärten etc. verfügt haben. Ihre Definition von Autonomie kann andere Aspekte beinhalten (Autonomie durch Organisation oder durch PartnerInnen) (ebd.). Die angestrebte Freiheit und Selbstbestimmung der BewohnerInnen am Hof kann durch baulich-räumliche Aspekte unterstützt werden, muss aber auch differenzierte Bedürfnisse der BewohnerInnen respektieren.

Nicht zu guter Letzt bedeutet Selbstbestimmtheit auch, darüber entscheiden zu können, wo und wie ich leben will. Die Wahlmöglichkeiten im Alter sind, vor allem am Land, beschränkt. Eine betreute Wohnform am Bauernhof ist eine Möglichkeit, die älteren Menschen, die am Land leben wollen zur Verfügung stehen sollte.

„...I finds einfach a guate Idee, a guate Wohnform, eine von vielen Möglichkeiten, die sie sich aussuchen kenna, die älteren Leit und so sollts a sein. I mechat selber so wohnen im Alter und dann denk I ma, wann I die Möglichkeit hab, dann biet i des a wem anders, so siach i des.“ (GP7_L_13)

Die Lebensphasen zur Zeit des Betreuten Wohnens

Das idealisierte Modell eines Familienzyklus unterscheidet in einer einfachen Variante vier Phasen (von Schweitzer 1982a, Niehage 1984):

In der **Aufbauphase** befindet sich ein Ehepaar noch ohne Kinder. Auf bäuerlichen Hofwirtschaften kann diese Phase als Einstiegsphase nach der Hofübergabe beschrieben werden (Jauschneq, 2001) Die **Progressionsphase** umfasst den Zeitraum, in dem die Kinder geboren werden. Ist das jüngste Kind über 7 Jahre alt, wird davon ausgegangen, dass keine weiteren Kinder mehr geboren werden und die Familie sich in der **Stabilisierungsphase** befindet. Wenn das jüngste Kind das Alter von 16 Jahren erreicht hat, beginnt die **Degressionsphase**, in der damit zu rechnen ist, dass die Kinder den Haushalt verlassen werden (Claupein, 1991: 11).

Die bäuerlichen Familien befanden sich zur Zeit, als Betreutes Wohnen am Hof angedacht und umgesetzt wurde in der Progressions- und Stabilisierungsphase. Das heißt in Phasen, in denen die Kinderplanung noch nicht abgeschlossen war, oder die Kinder noch relativ klein waren. Die Bäuerinnen waren zur Zeit der Ausbildung zwischen 28 und 44 Jahre alt. Da sie nicht davon ausgegangen sind, dass sie den Hof im Zuge der Umsetzung von Betreutem Wohnen am Bauernhof für längere Zeit verlassen müssen, ist die Lebensphase kein entscheidender Faktor für die Umsetzung. Durch das außer-Haus-Gehen im Zuge der Ausbildung waren vor allem Bäuerinnen mit Herausforderungen konfrontiert, die sehr kleine Kinder hatten, oder deren Schwiegereltern selbst hilfs- und pflegebedürftig waren.

„Es war nit so einfach weil da war die S. a erst a Jahr alt. Des Dirndl so kla. Ja nitamal no. 9 Monat erst, dann hab i die Ausbildung angfangen, dann hab I jeden Tag furt miassen. Trotzdem is die Oma dann da gwesen und hats betreut.“ (GP6_B_12)

„Kinder waren noch relativ kloan, der Schwiegervater war zum Pflegen und genau in der Zeit hab i dann die Ausbildung gmacht.“ (GP4_H_8)

Auf anderen Höfen waren die sozialen Rahmenbedingungen besser. Die Kinder waren bereits schulpflichtig und die Großeltern so rüstig, dass sie Hilfe übernehmen konnten.

„Des is uns recht optimal einegfallen. Von die Kinder her, einfach von der Familie her und a von dem wos ma eigentlich angstrebt haben“ (GP5_L_4). Das sind Höfe, die sich in der Stabilisierungsphase oder Anfang der Degressionsphase befanden. Die Familien sind stabilisiert, die Kinder in einem Alter, in dem sie bereits strukturierte Tagesabläufe außerhalb des Hofes wahrnehmen (Kindergarten, Schule) und die Bäuerinnen und Bauern in der alltäglichen Arbeit routiniert sind. Neue Herausforderungen schaffen in dieser Phase Anreize für die Bäuerinnen. Martina Jauschneg (2001) bezeichnet diese Phase als Umorganisations-Phase im Wirtschaften. Bäuerinnen zwischen Ende 30 und Mitte 40 überlegen, wie sie am Hof und in ihrem Leben weitertun wollen (ebd.). Durch die Erfahrungen am Hof setzen sie neue Herausforderungen ihren Vorstellungen um und nehmen auch auf ihr eigenes Älter Werden Rücksicht.

Wertschätzung der Ausbildung und des Berufes

Im Zuge des Projektes haben die Bäuerinnen einen neuen Beruf erlernt. Sie haben eine Ausbildung im Umfang von 1000 Stunden zur Altenbetreuerin absolviert und waren durch die Zeit, die sie außerhalb des Hofes verbrachten mit Mehrfachbelastungen konfrontiert, bzw. mussten sich die Arbeit am Hof mit anderen Familienmitgliedern organisieren. Die Ausübung eines eigenständigen Standbeins innerhalb und außerhalb des Hofes bedeutet den Bäuerinnen sehr viel.

„I hab i immer scho dacht irgendwas mecht i machen, dass i ma a a weng mei eigenes Geld verdien. Des war natürlich a oana von di Hauptgründe warum i, i war immer so a bissl am Drücker, irgendwas mecht i mocha und donn hot des einfach passt mit der Ausbildung“ (GP4_H_8).

Dabei ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der gemeinsame Wohn- Lebens- und Arbeitsbereich auf der Hofstatt eine Qualität, welche Bäuerinnen nicht nur für sich, sondern auch für andere Frauen beanspruchen wollen:

„I denk ma, wenn i Kinder hab oder als Bäuerin dahoam sein will, kann I irgendwas nebenbei tuan. Und die andern vermarkten und machen irgendan Hofladen oder sonst was und wer anderes will und sogt des liegt ma nit, i möcht was andres tuan.....“ (GP3_K_21)

„I denk ma theoretisch kann des jeder machen. Des muss ka Bauer sein. Jede Frau, die a Wohnung frei hat, kann sich nebenbei an Arbeitsplatz schaffen, in dems a Betreuung übernimmt oder eine häusliche Umsorgung.“ (GP3_K_14)

Auch die Ausbildung nimmt einen wichtigen Stellenwert ein, obwohl sie anfangs skeptisch und als auferlegte Bürde angesehen wurde:

„Mir haben zerst gsagt, für was brauchma des eigentlich, aber im Nachhinhein gsehen wars oans von die wichtigsten eigentlich.“ (GP7_L_15)

Wie in Kapitel 3.2. dargestellt, ist das Altern von unterschiedlichen Faktoren geprägt, die sich gegenseitig beeinflussen. Gesundheitliche und körperliche Veränderungen können unter Anderem auch Auswirkungen auf die Psyche bzw. auf das soziale Verhalten eines Menschen haben. Die vorangegangene Biografie und der Lebensstil prägen das Altern. Präventive Maßnahmen können einige Aspekte abschwächen oder positiv beeinflussen. Die Bäuerinnen schätzen Wissenserweiterungen über das Altern, welche ihnen nicht nur im Umgang mit älteren BewohnerInnen weiter helfen, sondern auch innerhalb der Familie und für das Verständnis des eigenen Älter Werdens zu Gute kommen.

„ja es is scho a Berufung...die Ausbildung is a Voraussetzung und des will a nit a jede Bäuerin, dass nomal lernen geht, also des war für mi des Schenste. Die Ausbildung zu mochen und davon zehr I a jetzt noch, des mecht I niemals missen. A jetzt im Umgang mit alte Leit.“ (GP5_L_5)

„Es war einfach des Lernen, des Heren, wie gehst um, was geht im alten Menschen vor sich, angfangt von der Prägung, bis hin zu die Alterskrankheiten. Einfach des Verständnis, I denk ma wenn i des jetzt nit hätt, oder wenn I des nit glernt hätt, ohh Gott, I glaub es würd dauernd krachen.“ (GP5_L_5)

„...des kamma viel nehmen was i da glernt hab, sogar jetzt fürs eigene Alt-Werden. Wirklich also nit wann i 90 bin, sondern a jetzt scho.“ (GP5_L_5)

Weiters war das regelmäßige Außer Haus Fahren für einige Bäuerinnen eine willkommene Abwechslung, teilweise sogar ein notwendiger Ausbruch aus täglich festgefahrener Routine am Hof. „Mir hat des vül geben, dass I dann einfach dreimal in der Wochen hamma Schul ghabt, dass i die paar Tage in der Wochen wegga gehen hab kenna.“ (GP4_H_9)

„I bin Urlaubsvertretung gfahren ins Rote Kreuz a poa Joa. Mobile Pflege, ja genau, einfach a interessenthalber, war interessant amal was zu Sehen...“ (GP5_L_7)

Die Bedeutung der Ausbildung kommt vor allem in der Langzeitpflege zur Geltung, wo BewohnerInnen körperliche und seelische Hilfe benötigen. „Naja sonst wachsat ma nit so eine.“ (GP6_B_13)

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die Rolle der Männer in der Pflege und Betreuung älterer Menschen

Barabara Gungl (2003) findet in ihrer Untersuchung zur Arbeitsteilung auf bäuerlichen Hofwirtschäften in der Steiermark heraus, dass drei Organisationsmuster die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auf den Höfen bestimmen. Eine erste Teilung entsteht durch „männliche Erwerbsarbeit“ außerhalb der Landwirtschaft und „weibliche Landbewirtschaftung“, was auf Nebenerwerbsbetriebe zutrifft. Eine weitere Unterteilung ergibt sich im Bereich der Haus-Hofwirtschäften durch eine „weibliche Haus- und Hofwirtschaft“ im engeren Sinn und eine „männliche Außenwirtschaft“. Die dritte Unterteilung unterscheidet eine „weibliche Subsistenzproduktion“ und eine „männliche Marktproduktion“.

Inwieweit treten diese Organisationsmuster bei meinen Beispielen auf und in welcher Form beeinflusst Betreutes Wohnen am Bauernhof die Arbeitsteilungen und Wertzuschreibungen?

Die erste Teilung in männliche Erwerbsarbeit außerhalb des Hofes und weibliche Landbewirtschaftung kann für die drei Nebenerwerbsbetriebe, die ich erhoben habe nur zum Teil festgestellt werden. Vor allem in der Vergangenheit war diese Teilung bestimmt vorzufinden. Aktuell gehen aber entweder auch die Frauen einer außerbetrieblichen Tätigkeit nach, oder beide sind mittlerweile hauptsächlich am Hof beschäftigt (Pensionierung). Tatsache ist jedoch, dass die Bäuerinnen, auch wenn sie einer Erwerbsarbeit nachgehen, trotzdem die tägliche Subsistenzarbeit verrichten und meist auch weniger Stunden arbeiten gehen, als ihre Männer, was zum zweiten Organisationsmuster überleitet: „weibliche Haus- und Hofwirtschaft“ und „männliche Außenwirtschaft“. Dieses Muster trifft auf alle beschriebenen Hofwirtschäften zu. Die Bäuerinnen sind für die Bereiche der Haus- und Hofwirtschaft zuständig, das umschließt die Gartenarbeit, Kleinviehbetreuung, Kochen, Waschen, Vorratswirtschaft Betreuung von Kindern und Alten etc., während die Bauern, meist mit Unterstützung, für die Feldarbeit und die Waldarbeit zuständig sind. Durch Betreutes Wohnen am Bauernhof waren alle Bäuerinnen über mehr oder weniger lange Zeiträume in einer außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit beschäftigt (mobile Heimhilfe). Die Arbeitsteilungen am Hof haben sich dadurch nicht wesentlich verändert, sie bedeuteten in den meisten Fällen eine zusätzliche Arbeitsbelastung und durch die erschwerenden Rahmenbedingungen von außen eine Entmutigung, die früher oder später dazu geführt hat, die Tätigkeit außer Haus wieder aufzugeben. Die zugeschriebenen Arbeitsbereiche werden durch Betreutes Wohnen am Bauernhof nicht verändert, sondern eher verfestigt. Im dritten Bereich „weibliche Subsistenzproduktion“ und „männliche Marktproduktion“ kann jedoch ein deutlicher Unterschied zu beschriebenen Höfen erkannt werden, da durch das zusätzliche Einkommen, ein

marktorientierter Wert durch die Arbeit der Bäuerinnen entsteht. Eine weitere Inwertsetzung wurde durch die Investitionen, die in den Ausbau und die Ausbildung der Bäuerinnen geflossen sind getätigt. Ohne Zustimmung und Wertschätzung der Bauern und der anderen Familienmitglieder, wäre zu dem die Etablierung der Betreuungsform am Hof nicht möglich gewesen. Durch Betreutes Wohnen am Bauernhof werden die traditionellen Rollenbilder zwar nicht aufgeweicht, sondern eher durch den weiblich verhafteten Betreuungs- und Pflegebereich verfestigt, es gibt aber eine Inwertsetzung dieses Bereichs, einerseits durch die tatsächliche finanzielle Abgeltung, andererseits durch die Zustimmung und Unterstützung der Familie und durch die gemeinsame Arbeit, Ausbildung und Wertschätzung der Bäuerinnen innerhalb des Projektes. Der Zusammenhalt in der Gruppe stärkte die Bäuerinnen in der Umsetzung eigener Ideen und Vorstellungen und in den Ausverhandlungen mit offiziellen Stellen.

Die alltägliche Betreuungs- und Pflegearbeit auf den Höfen wird von den Bäuerinnen übernommen. Wenn sie Unterstützung brauchen, erhalten sie diese meist von anderen Frauen. Auf die Frage, ob es jemals Thema gewesen sei, dass der Bauer die Ausbildung macht, bekam ich durchwegs negative Rückmeldungen:

„Also I denk halt so, Pflegeberufe sein halt hauptsächlich Frauensache. Des is anfach so, des is einfach a bisl a weiblicher Beruf... I man so, die ganze andere Arbeit machma eh alles miteinander, aber die Altenbetreuung is eher in weiblicher Hand... Es is ja a so, wann jetzt Schwiegereltern pflegebedürftig werden, machts ja a eigentlich immer Tochter oder Schwiegertochter, oder? Da muass sich wirklich a Mann dazu berufen fühlen denk I ma, gibt's schon einige, aber eher nit.“ (GP7_L_17)

„ Die Vorstellung, Pflege sei Sache der Frauen, wird sowohl von außen an die Frauen herangetragen, als auch von diesen selbst vertreten“ (Seubert, 1993: 97).

Diese starr verankerten Zuschreibungen gehen vor allem auf Kosten der Frauen, die eine Betreuung und Pflege zum größten Teil immer noch privat und unbezahlt erbringen. Sie gehen aber auch auf Kosten von Männern, die einen Pflegeberuf ausüben wollen. Ein Beispiel findet sich unter den Bäuerinnen und Bauern, welche die Ausbildung zum/zur AltenbetreuerIn absolviert haben:

„Der hat die Ausbildung. Die haben aber nie Senioren ghabt, glaub I... aber er wolltet arbeiten ah gehen, aber die haben ihn nit angestellt. Des war die Frechheit.... weil alle Bedenken ghabt haben, wann a Monn kumt und es sein fast alles Frauen zu betreuen....da war er schon a weng enttäuscht. A so a an Haufen Geld investiert hat er.“ (GP6_B_18)

Der Hof wurde mittlerweile übergeben und die NachfolgerInnen haben die ehemals für die Betreuung erbauten Wohnungen in einen Seminarbauernhof umgenutzt.

Männer in Pflege- und Betreuungsberufen sind aus mehreren Gründen wichtig (nach Bartjes & Hammer, 2005: 32): Das männliche Rollenverständnis ist vergleichsweise eng und schließt „weibliche“ Anteile wie Fürsorge zu großen Teilen aus. Pflege und Sorgearbeit können die männliche Identität erweitern.

Alte Männer (und Frauen) brauchen Männer: Alte Männer fallen tendenziell zurück in Frauenwelten, in denen ihre Bedürfnisse als Männer wenig berücksichtigt werden.

Außerdem ist eine gerechtere Aufteilung der Subsistenzarbeit an eine Beteiligung der Männer, vor allem im zunehmend größer werdenden Bereich der Betreuung und Pflege älterer Menschen gebunden.

6.3. Ökonomie- Die Wirtschaftsweisen der Höfe

H1	H6	H5	H7	H3	H2	H4
Haus-Hofwirtschaften mit Mischbetrieb Betreutes Wohnen(Vermietung), Viehwirtschaft und Wald						
Intensive Milchwirtschaft		mehrere gleichwertige Standbeine			extensive Rinderhaltung	
biologisch	konventionell	Schweinemast Direktvermarktung Urlaub am Bauernhof	Mutterkuhhaltung Dinkelvermarktung Lohnerwerb	Mutterkuh Lohnerwerb	Jungviehaufzucht Lohnerwerb	

6.3.1. Gemeinsame Merkmale

Alle Beispiele können als klein- bis mittelgroße bäuerliche Hofwirtschaften im Familienbetrieb beschrieben werden. Die Flächenausstattungen reichen dabei von 13ha bis zu 36 ha Eigengrund, gemeinsam mit Pachtflächen. Alle Höfe verfügen über unterschiedlich große Anteile an Wiesen und Weiden, Ackerflächen und Wald und können als Mischwirtschaften beschrieben werden. Auf den hofnahen Streuobstwiesen und in den Gärten (teilweise auch Krautäcker) produzieren sie eigenes Gemüse, Obst und andere Produkte zur Eigenversorgung. Weiters verfügen alle über Holzheizungen (Hackschnitzel- oder Stückholz), die eine größtenteils unabhängige (stellenweise muss Holz zugekauft werden) Wärmeversorgung aus dem eigenen Wald ermöglichen.

Die Höfe sind wegen ihrer (Siedlungs) Lage, Flächenausstattung oder der naturräumlichen Gegebenheiten nicht in der Lage eine Intensivierung der Landwirtschaft in dem Ausmaß durchzuführen, wie sie z.B. in einigen intensiv bewirtschafteten Regionen Österreichs seit den 1960er Jahren stattgefunden hat. Das bedeutet, dass ihre Produktionskosten mit denen anderer Lebensmittelanbieter nicht mithalten können und sie sich deshalb, vor allem im Zuge der EU- Erweiterung und der damit verbundenen Marktöffnung dazu entschieden haben, andere Betriebszweige und Strategien aufzubauen, die ein Auskommen am Hof sicher stellen sollen. Im Zuge dieser Überlegungen haben alle beschriebenen Höfe am Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ teilgenommen und in weiterer Folge barrierefreie Wohneinheiten auf den Höfen errichtet. Die Nutzung der Wohnungen variiert, wie in Kapitel 6.2.2. beschrieben.

Es können Höfe mit intensiver Milchwirtschaft, Höfe mit gleichwertigen Standbeinen und Hofwirtschaften mit extensiver Rinderhaltung unterschieden werden.

Höfe mit intensiver Milchwirtschaft verfügen über eine Flächenausstattung von 26-36ha, mit ca. 40 Rindern. Die Flächen der Hofwirtschaften können meist nicht den gesamten Anteil an Futtermitteln erbringen, sodass entweder Futtermittel zugekauft werden, oder die Jungtiere zur Aufzucht auf andere Höfe ausgelagert werden. Die Höfe befinden sich im Haupterwerb, biologisch oder konventionell. Ein Hof betreibt ein weiteres Standbein mit Hackschnitzelverkauf. Auf zwei der drei Höfe findet Langzeitbetreuung statt, was bereits weiter oben mit der verbindlichen Anwesenheit beider Nutzungen argumentiert wurde. Ein weiterer Hof befindet sich gerade in einer Intensivierungsphase, in der das Betreute Wohnen zu Gunsten der landwirtschaftlichen Tätigkeit zur Miete extensiviert wurde.

Die Höfe mit mehreren gleichwertigen Standbeinen gehen mehreren Tätigkeiten innerhalb und außerhalb der Hofwirtschaft (Lohnerwerb Mann und Frau) nach und teilen ihre Kapazitäten innerhalb der unterschiedlichen Standbeine auf, weshalb sie durchwegs selbstständige ältere BewohnerInnen beherbergen, die keinen hohen Betreuungsaufwand erfordern. Ein Hof befindet sich in Siedlungslage, betreibt konventionelle Schweinehaltung mit ca. 270 Mastschweinen, die in einem automatisierten Stall gehalten werden. Diese Arbeitsrationalisierung ermöglicht unter Anderem die Durchführung weiterer Standbeine, wie Urlaub am Bauernhof, Direktvermarktung und die Erzeugung von Produkten für die Direktvermarktung (Mohn, Saft, Brot, Fleischwaren). Die Kooperation mit Höfen aus der Nachbarschaft erweitert das Angebot im Hofladen und ermöglicht Aushilfe bei arbeits- oder maschinenintensiven Tätigkeiten. „der hat heut Trocknungsdienst bei der Maistrocknerei, da habens a

Gemeinschaft von 9 Bauern und da hat er heute Dienst“ (GP7_L_4). Der zweite Hof mit mehreren Standbeinen wird extensiver bewirtschaftet. Standbeine sind die Mutterkuhhaltung, Dinkelanbau und Lohnarbeiten von Bäuerin und Bauer.

Die dritte Gruppe besteht aus extensiven bis sehr extensiven Formen der Rinderhaltung. Die Höfe werden im Nebenerwerb geführt. Einer der Höfe betreibt Mutterkuhhaltung, die allerdings über weniger Tiere und weniger Bewirtschaftungsflächen verfügt, als z.B. der beschriebene Hof mit mehreren gleichwertigen Standbeinen. Hier spielt die Forstwirtschaft eine größere Rolle. Ein weiterer Hof mit 13 ha Nutzfläche betreibt Jungviehaufzucht, eine sehr extensive und mit vergleichsweise wenig Arbeitsaufwand und Risiken verbundene Form der Landbewirtschaftung. Hier gehen Bauer und Bäuerin einer Lohnarbeit nach. Die Bäuerin arbeitet als mobile Heimhilfe und beherbergt derzeit keine älteren Menschen am Hof.

Die Wirtschaftsweisen der Höfe sind vergleichsweise breit gefächert. Gemeinsam sind ihnen mehrere unterschiedliche Standbeine, die für Sicherheit in der Ökonomie sorgen. Bezugnehmend auf die These, dass sich Betreutes Wohnen als weiteres Standbein in die Hofwirtschaft integrieren lassen muss, kann festgestellt werden, dass sich Bäuerinnen und Bauern unterschiedliche Strategien in der Betreuung erarbeitet haben, die sich, je nach der Wirtschaftsweise und ihren Bedürfnissen unterscheiden und die sich auch an wechselnde Rahmenbedingungen anpassen können.

Ausgedinge- Bäuerliche Versorgungsstrategien im Alter und deren Veränderung

Durch die Wohnform „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ schaffen Bäuerinnen und Bauern Versorgungsplätze für ältere Menschen im ländlichen Raum. Wie sieht es jedoch mit ihrer eigenen Versorgung im Alter aus?

Traditionell war und ist die Versorgung im Alter in den Hofübergabeverträgen an die nachfolgende Generation geregelt. Auf bäuerlichen Hofwirtschaften mit Anerbenteilung, das heißt mit Weitergabe des gesamten Besitzes an eine Person, ist das so genannte Ausgedinge die verbreitetste Form der Altersversorgung. Der Vertrag erfolgt zwischen *„dem Besitzer einer bäuerlichen Hofwirtschaft und seinem Nachfolger, in dem der Besitz oder die Nutzungsrechte übertragen und als Gegenleistung der lebenslängliche Unterhalt des früheren Besitzers, seines Ehepartners und vielleicht auch weiterer abhängiger Personen, Kinder oder Verwandter, vereinbart wurden.“* (Ehmer, 1990: 28)

Das Ausgedinge ist eine hauswirtschaftliche Form der Altersversorgung, bei der Altbauer- und bäuerin nach der Übergabe meist am Hof leben bleiben und auch weiterhin dort arbeiten, bei größeren Höfen ein eigenes „Ausziehaus“ oder eine „Stube“ beziehen und über Naturalien ihr Auskommen sichern (ebd.). Der Vertrag regelt die Anzahl an Lebensmitteln, Brennholz, gegebenenfalls Futter für die Kleinviehhaltung etc.

„Das Verbleiben am Hof sicherte die materielle Existenz der Altenteiler vor allem dort, wo die Subsistenz gegenüber der Geld- und Warenwirtschaft dominierte“ (Ehmer, 1990: 30).

Im Zuge der vermehrten Produktion für den Markt, gewann das Geldausgedinge an Bedeutung, was einer Rente, also einer monatlichen Ausbezahlung von Geld, am Nächsten kommt. Zusätzlich zu den privaten Versorgungsformen gibt es seit den 70er Jahren eine staatliche Pensionsversicherung der Bäuerinnen und Bauern. Die Renten von Altbäuerinnen und -bauern sind von der Flächenausstattung zur Zeit der Pensionierung abhängig. Die zustehende Pension wird auf Grund des Einheitswertes berechnet, der wiederum stark an der Größe des Hofes orientiert ist.

„22 ha Eigengrund und jetzt hamma noch 6 ha dazua pocht kriagt. Des war eigentlich a Glücksfall, weil mei Mann gsagt hat, er mecht a bisl was dazua pochten no, dass er dann amal a bisl a greßere Pension kriegt, miassma schon auf des denken, weil wir hamma ja nimma so lang... naja für die Bauern is eh sowieso so minimal, da musst dann schon schau, dass da noch a bisl was kriegst.“ (GP7_L_8)

Die Entmutigung bäuerlicher Hofwirtschaften, die nicht den agrarpolitischen Prämissen („Wachsen oder Weichen“, „Der Landwirt als Unternehmer“ etc.) entsprechen, werden auch über die Gedanken zur eigenen Altersversorgung sichtbar.

Einerseits drückt es sich bei den aktuellen Altbauern- und Bäuerinnen dadurch aus, dass sie gegenüber den älteren Menschen am Hof eine Art Konkurrenz, d.h. eine Bevorzugung der geldbringenden älteren Menschen von außen gegenüber sich selbst befürchten.

„Naja Oma und Opa haben halt gesagt, was is dann mit uns, wenn wir amal alt werden, dann san die andern Alten da. Wir haben dann gesagt Familie wird immer an erster Stell stehen und alles andere, des lasst sich irgendwie organisieren, weil I selber a noch nit gwisst hab, wie des gehen soll.“ (GP7_L_11)

Andererseits wird in den Übergabeverträgen sichtbar, dass die ältere Generation eine Versorgung durch die jüngere nicht mehr als selbstverständlich erachtet, bzw. den jüngeren diese Belastung nicht zumuten will. Die Übergabeverträge der letzten Generation auf die aktuelle, bzw. auf die, welche das Betreute Wohnen initiiert hat, sind jeweils mit einem Ausgedinge und einem Wohnungsrecht geregelt. Bei dem einzigen Beispiel, wo die Generation des Betreuten Wohnenes bereits an die nächste Generation übergeben hat, ist die Übergabe nicht mehr an ein Ausgedinge gebunden, sondern an ein Fruchtgenussrecht- und ein Wohnungsrecht.

Altbauer- und Bäuerin nutzen also die betreuten Wohnungen einerseits als Wohnort ihres eigenen Älter Werdens (Wohnungsrecht), aber auch als weitere zusätzliche Einnahmequelle über die Vermietung und oder Betreuung älterer Menschen (Fruchtgenussrecht).

„Vermietung, des geht neben ana Pension a.“ (M_17)

„Des machen eh wir noch lang... weil des machen wir wanns is noch zu unserer Pension, weil mia kriegen eh koane.“ (GP6_B_20)

Ähnliche Strategien verfolgten Altenteiler kleinerer Hofwirtschaften oder Kleinhäusler in den frühen Bergbau- und Hausindustrieregionen Österreichs. In den Ausgedingeverträgen sicherten sie sich die räumlichen Voraussetzungen, um ihr Gewerbe weiter ausführen zu können: Genügend Platz zum Aufstellen eines Webstuhles, zur Aufbewahrung des Flaches etc. (Ehmer, 1990). Das Weben war dabei eine spezifische Beschäftigung älterer Männer (ebd.)

In den beschriebenen Beispielen liegen Strategien der Altersversorgung in der Nutzung von Wohnraum auf den Höfen, im Beziehen von Lebensmitteln und Produkten aus der Subsistenzwirtschaft, in der weiteren Vermietung und Betreuung von BewohnerInnen in barrierefreien Wohneinheiten, in der Erweiterung der bewirtschafteten Flächen (Pacht oder Kauf) und im Abschließen privater Pensionsversicherungen.

„Ka Pension. Fost koane. Mei Mo hat sich des schon ausrechnen lassen. Er kriagat 400 Euro und I kriagat 400 Euro...1000 Euro muss ma ja kriegen oder 1200. Genau das is die Mindestpension und die 400 Euro werden dir als Ausgedinge angerechnet, weil ma normal die Verpflegung haben, des is no bei die Bauern so, bei die Jungen, jetzt wird dir des abzogen, kriegst es nit auszahlt...drum hab I gesagt, des kemma noch lang machen [Betreutes Wohnen am Hof].“

Strukturwandel und Auswirkungen

Durch die Arbeit in der mobilen Betreuung haben die Bäuerinnen Einblicke bekommen in das Leben älterer Menschen in der Region. Zunehmende Erwerbsarbeit und Pendeln erschwert die private Betreuung und Pflege von Angehörigen.

„Und wos natürlich scho is die Berufstätigkeit vo olle. Es is ja koana mehr dahoam. Wer schaut sie wirklich um die Eltern oder um die Angehörigen und wann die jetzt da wirklich sich alloane goa neama helfen, donn miassens fast ins Heim. Wonn von die Angehörigen wer da is und mit der mobilen zamm dann funktioniert des oft. Es fahren a die Krankenschwestern die diplomierten mobil, des funktioniert ganz guat, jahrelang. Es funktioniert scho, aber es muass halt dann wirklich wer der Angehörigen a da sei. Vielleicht is am Land no a bissl weniger aber es wird a mehr. Weil anfach a jeder in d'Arbeit geht.“ (GP4_H_4)

Tatsächlich steigt auch in ländlichen Gemeinden die Anzahl der kinderlosen Singles, sowie die Anzahl der Scheidungen. Die Berufstätigkeit der Frauen und die Nebenberufstätigkeit der Bäuerinnen nimmt zu, während immer seltener erwachsene Kinder im selben Haus wie die Eltern leben (Pollak, 2004) „*Es san schon viele, die was die Eltern dann nimma betreuen...weil ja alles in die Arbeit geht*“ (GP6_B_11) „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ sehen die Bäuerinnen als mögliche Alternative, vor allem für Menschen aus der Region, die eventuell auch aus einem landwirtschaftlichen Umfeld kommen. „*Und da find I, is des schon nit so schlecht, wenn ma zumindest in der Umgebung bleiben kann auf am Hof*“ (GP6_B_11)

Prognose: Perspektiven der HofnachfolgerInnen

Im Sinne der Vorratshaltung ist es den aktuellen BewirtschafterInnen ein Anliegen, Handlungsspielräume für die nächste Generation offen zu halten. Dies kann auch für Betreutes Wohnen am Bauernhof festgestellt werden.

„*Die Wohnungen sin ja alle anerkannt vom SHV, die wir da im Verein ham. Wir hamm zwoa betreute Wohnungen zur Verfügung, wie so a Art Kontingent. Des bleibt am Betrieb, a wemmas nimma machen. Es kann ohne weiteres sein, dass die später amal sagen, warat ganz guat, die müssen halt die Ausbildung machen und das kann dann ohne weiteres wieder gmacht werden. So is es uns vom SHV versprochen worden.*“ (GP2_M_18)

„*.....aber die Option wird sich sicher jeder frei halten*“ (GP6_B_26)

Was ihre NachfolgerInnen am Hof tun werden, ist jedoch außerhalb der Verfügungsgewalt der Bäuerinnen und Bauern, oder wie Martina Jauschneg es ausdrückt „*Der Rahmen für ihre Planung ist ihre Generation*“ (Jauschneg, 2001: 80). Die weitere Entwicklung des Betreuten Wohnens auf den bestehenden Höfen kann deswegen aus heutiger Sicht nicht beurteilt werden.

„*I denk ma, dass in der Gruppe so, wie's eben bei uns a is. Solang die Betriebsführer des machen kennan, geht des sicher weiter, was dann is, woaß ma nit, obs die jungen weiter machen, aber I denk ma es is halt anfach a Möglichkeit, dass ma für andere aufzagt, ja so kennats a funktionieren und es sein schon sehr viel da gwesen anschauen.*“ (GP7_L_14)

Die Weiterführung oder Ausbreitung der Betreuungsform auf andere Höfe wird von den wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen abhängen, in denen sich die Bäuerinnen und Bauern befinden. Außerdem muss Interesse und Freude an der Betreuung älterer Menschen oder anderer Menschen, die nicht selbstständig leben können, vorhanden sein. Da die Höfe sich in unterschiedlichen Lebensphasen befinden, sind auch die Gedanken zur Hofnachfolge unterschiedlich präsent. Auf fünf der sieben Höfe kann von einer wahrscheinlichen Hofübernahme, meist durch die Söhne, in einem Fall durch die Tochter, ausgegangen werden. Ein Hof wurde bereits an den Sohn übergeben und auf einem weiteren sind die Kinder noch zu jung, um über die Hofnachfolge nachzudenken. Auf dem bereits übergebenem Hof ist Betreutes Wohnen weiterhin Angelegenheit von Altbäuerin und Altbauer: „*Weil der Sohn der derfat bei die Mieteinnahmen nit über die 720 Euro im Jahr kassieren. Alles was drüber kemt müsst er scho wieder Einkommenssteuer, Umsatzsteuer und dann braucht ma wieder an Steuerberater, dass des passt und da hat er glei gsagt, des macht er nit.*“ (GP2_M_10)

Auf einem anderen Hof, auf dem die Hofübergabe bevor steht, werden die Möglichkeiten, die mit den Wohnungen im Zusammenhang stehen von der nachfolgenden Generation erkannt. Zumindest die Option auf Vermietung (falls die Ausbildung finanziell, oder durch zeitliche Aspekte nicht durchgeführt werden kann) soll erhalten bleiben.

„*Und da hab i dann mit der Schwiegertochter amal gred, hab i gsagt wos mochma, geb ma am andern die Chance, dass er die Wohnungen nützen ko?...und donn hots gsogt na des wüll sie eigentlich ned, sie mecht sich gern des offen lassen und sie haben a geplant, dass sie die Wohnungen dann a bisl vergrößern. Sie sand a bissl kloan. Sie mechtens auf jeden Fall wieder vermieten.*“ (GP4_H_10)

6.4. Wer nutzt Betreutes Wohnen am Bauernhof?

Der Vergleich einer nicht ganz vollständigen Auflistung von Personen, die in den letzten 10 Jahren die barrierefreien Wohnungen auf den Höfen genutzt haben, ergibt ein sehr facettenreiches Bild. Wie bereits in Kapitel 6.1. beschrieben, eröffnen die Wohnungen Handlungsfreiräume für die bäuerliche Familie, in dem unterschiedliche Nutzungen statt finden können. Diese unterschiedlichen Nutzungen, das Wohnen zur Miete, das Wohnen für den Eigenbedarf und das Wohnen mit Betreuung bedingen, das auch unterschiedliche BewohnerInnen auf den Höfen leben. Das bedeutet, dass auch Handlungsfreiräume für BewohnerInnen aus der Region und ältere Menschen, bzw. Menschen mit Betreuungsbedarf entstehen, in dem sie sich für ein Leben am Hof entscheiden können.

Bei den Mitgliedern der bäuerlichen Familie ist es die jüngere und die ältere Generation (Altbauer- und Bäuerin), die auf die barrierefreien Wohnungen ausweicht, wenn in den Räumlichkeiten der Familie zu wenig Platz vorhanden ist, oder die Barrierefreiheit im eigenen Alter geschätzt wird.

Barrierefreie Wohnungen, die zur Miete intensiviert wurden und Mietwohnungen werden meist von jüngeren Leuten genutzt, die aus der Region kommen und dort auch leben und arbeiten wollen. Oft befinden sie sich in Aufbauphasen (Hausbau, Beginn des Berufslebens etc.).

„...so wie junge Leut, die Häusl bauen oder mal a Wohnung brauchen...aber wer zieht scho nach Pabneukirchen? Es is ein günstiger Mietpreis, wir können nie des verlangen, was jetzt in Stadtnähe is, aber es sind halt wirklich Leute, die das Landleben mögen.“ (GP3_K_7)

Außerdem wohnen Arbeiter in den Wohnungen, die z.B. auf größeren Baustellen (Straßenbau) in der Region beschäftigt sind und temporär günstige Unterkunftsmöglichkeiten suchen.

Bei Personen, die auch tatsächlich einer Betreuung bedürfen (können), kann zwischen älteren Menschen unterschieden werden und Menschen, die in schwierigen Lebensphasen sind, unter Suchtproblemen leiden, geistig oder körperlich leicht beeinträchtigt sind, bzw. die zu einer vollständig selbstständigen Lebensführung nicht in der Lage sind. Es handelt sich um Frauen und Männer unterschiedlichen Alters mit unterschiedlichen Problemen und Bedürfnissen. *„Es war von Pro Mente amal oana und noch oana war, die wollten dann wieder ausziehen, manchmal habens dann a ka Geld mehr ghabt, des hat dann a nimma passt. Oana war a massiver Alkoholiker...von Linz aus einem Obdachlosenheim und da habens halt a glaubt, dass ers schafft aloa leben, auf eigene Fiaß stellen, a Zeit is guat gangen und dann is er halt wieder zruck gfallen in sein Dilir...“ (GP6_B_28)*

Unter den älteren Menschen, die auf den Höfen leben, kann zwischen Personen unterschieden werden, die sich aus eigenem Interesse dazu entschlossen haben, auf den Hof zu ziehen und Personen, die vermittelt wurden. Das Stadt- Land Gefälle ist ziemlich ausgeglichen. Ältere Menschen, die auf den Höfen wohnen, kommen sowohl aus der Stadt (meist Linz oder Wien), als auch vom Land (Bezirk Perg, aber auch aus anderen Regionen), wobei die Herkunft sehr stark im Zusammenhang mit der Öffentlichkeitsarbeit der Bäuerinnen steht und dort, wo Betreutes Wohnen am Bauernhof bekannt ist (z.B. in verschiedenen Einrichtungen in Linz), wird es auch für die Vermittlung älterer Menschen herangezogen.

Personen, die aus eigenem Interesse auf den Hof gezogen sind, haben sich bewusst zu dieser Wohn- und Betreuungsform entschieden. Sie haben trotz geringem Bekanntheitsgrad von der Wohnform „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ erfahren und sich selbstständig um Informationen und Kontaktaufnahme mit den Bäuerinnen und Bauern gekümmert.

„Es gibt viele alte Leut, die eine Alternative zum Altersheim suchen. Und da kommt man halt auf das auch, wemma aufs Land will.“ (GP3_K_8)

Es handelt sich um Personen aus städtischen und ländlichen Kontexten, die jedenfalls einen starken Bezug zur Natur, Landwirtschaft und zum ländlichen Leben haben, das heißt die am Land auf einem Hof groß geworden sind, oder selbst größere Subsistenzwirtschaft betrieben haben oder ausgeprägte Hobbies in der Natur betreiben.

„Sie wollt unbedingt ins Mühlviertel. Des hat sie guat in Erinnerung ghabt. Sie hat in der Gemeinde in Rechberg anrufen und da hamms gsagt, dass es Betreutes Wohnen am Bauernhof gibt. Dann hat sie sich des angeschaut und war glei recht begeistert. A Monat später wars scho do. Die hat sich des selber raus gsucht.“
(GP4_H_22)

„Er wollt einfach weg von dahoam. Er is von an Bauern und er hat an großen Hof ghabt, aber sie haben koane Kinder und des is halt das tragische und denen er's übergeben hat den Hof, mit denen kann er nit.“
(GP6_B_10)

Diese älteren BewohnerInnen, die aus Eigeninitiative auf die Höfe gekommen sind, sind Frauen und Männer (vermehrt Frauen) und Ehepaare, die größtenteils selbstständig und weitestgehend gesund sind. Oft sind sie mobil (Auto, Rad) und haben genaue Vorstellungen von ihrem Älter Werden. Die meisten können dem Typ „Autonom ist, wer vieles selbst tun kann“ zugeordnet werden. Viele gehen davon aus, mit zunehmender Betreuung andere Versorgungsformen in Anspruch zu nehmen.

Personen, die vermittelt wurden, befinden sich meist in Situationen, in denen die Versorgung ungewiss ist (z.B. nach Krankenhausaufenthalt). Sie werden von SozialarbeiterInnen oder anderen Personen und Organisationen (z.B. Pro Mente oder private Vereine) an die Höfe vermittelt. Dementsprechend sind sie hilfs- oder pflegebedürftig, oder sind in schlechter psychischer Verfassung, wenn sie auf den Hof kommen. *„Sie war ja vorher a halbes Jahr im Wagner-Jauregg, des is so a Neurologie, also a Krankenhaus a neurologisches und sie hat neamten ghabt, in am Heim haben Sie's nit gnumma.“* (GP6_B_11)

Die Vermittlung kann auch über Verwandte, meist über die Kinder der BewohnerInnen erfolgen, die sich um ihre Angehörigen nicht selbst kümmern können oder wollen. Dazu gehören unter Anderem auch Kurzeitaufenthalte über mehrere Tage oder Wochen, während die pflegenden Angehörigen auf Urlaub fahren oder sich aus anderen Gründen Auszeiten vom Pflegealltag nehmen.

„Vom Seniorenclub. Da is dann die Frau M. keman. Da hat der Sohn die Sendung gsehn im Fernsehen und da is dann die Dame vermittelt worden. Die andre, die hat amal in der Zeitung an Artikel glesen. Da war in Perg a Artikel drinnen. Die war eben vom Bezirk Perg. Dann habens Folder aufgelegt im Krankenhaus und a des Personal informiert. Da hamma a paar Mal Veranstaltungen und Informationen ghabt, die die Übergangspflege organisieren. Wann eben die Leit im Krankenhaus entlassen werden, welche Möglichkeiten das dann hobn. Da hab i a amal a Dame kriegt. Dann hamma a paar Mal so a Information über die Betreuer vo Linz ghabt. Da hab I a dann a Vermittlung ghabt. Des war die demente Frau. Dann hab i natürlich a vo Rechberg amal wen ghabt. Des war eben der Herr. Und dann eben über die Pro Mente. Da hob i mi a gmeld.“
(GP4_H_21)

Das Erreichen von potentiellen BewohnerInnen erfolgt auf Grund der Internetpräsenz, der Mundpropaganda innerhalb der Region und darüber hinaus, über Folder und Informationen in verschiedenen Einrichtungen (Krankenhaus etc.) im Großraum Linz und über Einzelpersonen, die in unterschiedlichen Bereichen des sozialen Dienstes tätig sind und von der Betreuungsform „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ wissen. Interessierte BewohnerInnen werden außerdem über die Vereinsobfrau und über die Gemeinden, wenn es gezielte Anfragen gibt vermittelt.

7. Betreutes Wohnen am Bauernhof als Gegenstand von Fachplanungen

7.1. Die Raumordnung, mit dem Konzept der zentralen Orte definiert die Verortung von Betreuungseinrichtungen für ältere Menschen

Die Versorgung älterer Menschen am Land wird durch unterschiedliche Planungsinstrumente beeinflusst. Darunter fällt das Konzept der zentralen Orte und die Bedarfs- und Entwicklungspläne zur Pflegevorsorge der Länder und Bezirke.

Das Konzept der zentralen Orte forciert die Ausbildung von Versorgungszentren in ausgewählten „zentralen Orten“. *„Die Verteilung der Landesmittel für die Unterstützung der Kommunen bei der Errichtung zentraler Einrichtungen orientiert sich seit den 1970er Jahren an einem hierarchisch organisierten Orte- und Städtesystem- dem Konzept der zentralen Orte und erhält damit die ungleiche Entwicklung von Zentren und Peripherie aufrecht“* (Heilmann, 2006: 104). Die Einteilung der zentralen Orte nach verschiedenen Stufen erfolgt auf Grund des bereits vorhandenen Angebots an Infrastruktureinrichtungen, der EinwohnerInnenzahl etc. Eine Entwicklung „von unten“, die es den Kommunen erlaubt eigenmächtig zu entscheiden, welche Versorgungsmöglichkeiten sie unterstützen wollen ist somit nur erschwert möglich. Durch die Bedarfs- und Entwicklungspläne erfolgt jedoch ein angestrebter Ausgleich, da die errechnete Bevölkerungsentwicklung die Zahl älterer Menschen und den damit verbundenen Betreuungsaufwand pro Gemeinde festlegt.

„Vorstellungen von Alter haben stets die Leitbilder der im Sozial- und Gesundheitswesen tätigen Organisationen und die entsprechenden architektonischen Typologien geprägt“ (Feuerstein, 2009: 269).

Die Disengagement-Theorie, die den körperlichen Verfall thematisierte, forcierte demnach den Bau größerer Versorgungseinheiten, die auf eine umfassende medizinische Versorgung hin ausgerichtet waren und sind. Soziale Aspekte gingen darunter oftmals verloren. Zusätzlich sorgten Flächenwidmungskategorien dafür, dass auch im ländlichen Raum die sozialen Einrichtungen dezentral am Ortsrand errichtet wurden und regelrechte Sozialmeilen entstanden, die eine Nutzungsdurchmischung und die Ermöglichung eines selbstbestimmten und selbstständigen Alltags der BewohnerInnen weiter erschwerten. *„In vielen großen europäischen Städten entstanden, dem Leitbild der Zentralisierung von Versorgungseinrichtungen folgend, disloziert am Stadtrand autarke Einrichtungen mit innerbetrieblich optimierten Abläufen.“* (Feuerstein, 2009: 269).

Aktuellere Tendenzen, die eher die Aktivität älterer Menschen in den Vordergrund stellen und vor allem die Bedeutung von Autonomie und Selbstständigkeit, angesichts der fortschreitenden Lebenserwartung betonen, fördern den Ausbau der mobilen Betreuung, und Versorgungsformen, die ein selbstständiges Leben in den eigenen vier Wänden möglichst lange erhalten sollen.

7.2. Bedarfsplan und Strategien des Landes Oberösterreich

„Die Pflegevorsorge ist seit 1.7.1993 bundeseinheitlich geregelt. Diese Regelung besteht aus einer Vereinbarung des Bundes und der neun Bundesländer nach Artikel 15a Bundesverfassungsgesetz, einem Bundespflegegeldgesetz und neun gleichlautenden Landespflegegesetzen. Die „15a-Vereinbarung“ enthält unter anderem den Auftrag, bis zum Jahr 2010 in drei Etappen (2000, 2005, 2010) eine flächendeckende Versorgung mit stationären, teilstationären und mobilen Diensten aufzubauen, sowie die Verpflichtung zur regelmäßigen Berichterstattung, u.a. durch die Erstellung von Bedarfs- und Entwicklungsplänen.“ (Seel, 2006: 17)

Auf Landesebene wurde in Oberösterreich 2007 ein „Bedarfs- und Entwicklungsplan Neu/2006 für die Pflegevorsorge für ältere Menschen“ erstellt. Ziel des Planes ist es, Werte und Zahlen für die zu erwartende Versorgung auf verschiedenen räumlichen Ebenen zu prognostizieren und auf Grund dessen, Betreuungsleistungen in Form von Alten- und Pflegeheimplätzen, Betreubaren Wohnungen,

MitarbeiterInnen und deren Arbeitszeitbedarf für die mobilen Dienste zu errechnen (Amt der öö.Landesregierung (Hrsg.), 2007) .

„Die entscheidenden Einflussfaktoren für die Ermittlung des Bedarfs an Pflege- und Betreuungsleistungen im mobilen und stationären Bereich sind die Zahl und Struktur der älteren Bevölkerung; Sie bilden die wesentlichste Grundlage für die Berechnung von „Bedarfs-Zielwerten“ für Angebote in der Altenpflege- und -betreuung“ (Amt der öö. Landesregierung (Hrsg.), 2007: 2).

Die Berechnung für die Entwicklung der Anzahl älterer Menschen wird auf Landes- Bezirks- und Gemeindeebene durchgeführt. Die „Hochbetagten“, die mit einer chronologischen Grenze von 80+ definiert werden, werden für die Abschätzung des Pflegebedarfs in besonderer Weise herangezogen, da hier das „Hauptpotenzial“ an Pflege- und Betreuungsbedürftigkeit vermutet wird (ebd.). Die Berechnungen werden im Zeitraum von 2007-2015 angestellt. Die Ergebnisse zeigen, dass in den Bezirken Urfahr-Umgebung und Perg mit der höchsten relativen Zunahme an Personen, die 80 Jahre und mehr sind, zu rechnen ist (Amt der öö. Landesregierung (Hrsg.), 2007). Im Bezirk Perg wird, laut Berechnungen die Anzahl der Pflegebedürftigen bis zum Jahr 2015 um 28, 3 % ansteigen (ebd.).

„ Im Hinblick auf die Rekrutierung und Verteilung der finanziellen Ressourcen ist es aber durchaus von Interesse über das Jahr 2015 hinaus in die Zukunft zu blicken. Ab diesem Zeitpunkt,...wird sich die Situation weiter „zuspitzen“. So wird sich die Zahl der pflege- und betreuungsbedürftigen Personen in Oberösterreich bis zum Jahr 2030 um die Hälfte erhöhen“ (Amt der öö. Landesregierung (Hrsg.), 2007:6).

Obwohl berechtigter Weise Zweifel an der Sinnhaftigkeit von Bevölkerungsprognosen über einen gewissen Zeitraum hinaus getätigt werden, wird trotzdem „in die Zukunft geblickt“ und der demographische Wandel, bzw. die Zunahme älterer Menschen gegenüber jüngeren als Gefahr dargestellt („die Situation spitzt sich zu“). Dabei geht es im wesentlichen um die Verteilung von finanziellen Ressourcen. Die Bedeutung und Stellung älterer Menschen in der Gesellschaft wird allein an ihrem Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt gemessen und gegen die Leistung jüngerer aufgewogen.

Zur Verdeutlichung des Bedarfs an Betreuung und Pflege älterer Menschen und zur vorausschauenden Planung sind errechnete Zahlen zur älteren Bevölkerung auf verschiedenen räumlichen Ebenen sinnvoll. Für das, in dieser Arbeit behandelte Gebiet (Bezirk Perg), ergeben sich bis 2015 vergleichsweise hohe Zahlen an älteren und pflegebedürftigen Menschen. Der Handlungsbedarf in der Versorgung wird somit gerechtfertigt. In der Berechnung der Verteilung der Versorgung fließen jedoch unterschiedliche Werthaltungen mit ein, die zum Beispiel so zum Ausdruck kommen:

„ Die Abschätzung des künftigen Bedarfs an Pflege- und Betreuungsleistungen im Rahmen des BEP 2006 wurde unter der sozialpolitischen Zielsetzung einer weiteren Intensivierung des Grundsatzes „mobil vor stationär“ durchgeführt“ (Amt der öö. Landesregierung (Hrsg.), 2007:7).

Wie weiter oben beschrieben, kann dies einerseits aus der Motivation heraus gesehen werden , älteren Menschen möglichst lange selbstbestimmte Handlungsfreiräume und ein Leben in den eigenen vier Wänden zu gewähren, es kann aber auch aus rein wirtschaftlichen Überlegungen eine angestrebte Senkung von teuren Alten- und pflegeheimkosten bedeuten. Die Berechnung von detaillierten Betreuungsleistungen ist aus mehreren Gründen unsicher. Die tatsächliche Zahl der Personen, die öffentliche Hilfe in Anspruch nehmen, hängt von den Rahmenbedingungen und Entwicklungen der informellen Betreuung und Pflege durch Familienangehörige etc. ab, die immer noch den größten Teil der Versorgung übernehmen. Die Notwendigkeit Hilfsleistungen und Pflege in Anspruch zu nehmen, hängt weiters vom Grad der Selbstständigkeit älterer Menschen ab, der nicht im Zusammenhang mit dem chronologischen Alter stehen muss, welches jedoch als Berechnungsgrundlage herangezogen wird. Zu der forcierten Wohnform „Betreubares Wohnen“ gibt es außerdem wenig Anhaltspunkte, was die Wohndauer betrifft und ob die erbrachten mobilen Leistungen den Bedürfnissen der älteren Menschen gerecht werden oder ob doch, mit einsetzender, intensiverer Betreuung ein schneller Umzug ins Heim nötig wird.

Die Berechnungen sind mit großen Unsicherheiten verbunden, sodass einige Länder in der europäischen Union die Ausarbeitung von Bedarfsplänen bereits wieder verworfen haben (Amt der öö. Landesregierung (Hrsg.), 2007). Die detaillierten Berechnungen fördern gezielte Bereiche und erschweren Anpassungen auf andere, neue Entwicklungen und Abweichungen.

Dazu heißt es im Bedarfs- und Entwicklungskonzept für die Pflegevorsorge älterer Menschen:

„Gegenwärtig erarbeitet das öö. Sozialressort bekanntlich neue Modelle für die Altenbetreuung- und -pflege, wie etwa eine Form des „Betreuten Wohnens“ oder die „Wohngemeinschaften bzw. betreuten Wohngruppen für Menschen mit dementiellen Veränderungen“. In welcher Form diese Modelle in der Bedarfsplanung berücksichtigt werden, kann erst nach Abschluss dieses Konzeptionsprozesses bzw. der Realisierung einzelner Pilotmodelle festgelegt werden“ (Amt der öö. Landesregierung, 2007:8).

Dass mit Betreutem Wohnen am Bauernhof bereits ein Pilotmodell realisiert wurde, scheint in den Strategien des Landes nicht auf. Statt dessen werden „eigene“ Modelle entworfen. Die Erfahrungen im Ausverhandlungsprozess über Richtlinien, Ausbildung, Ausbau und Funktionalität der barrierefreien Wohneinheiten und die alltäglichen Erfahrungen in der Betreuung älterer Menschen, die bereits seit über 10 Jahren auf den Höfen geleistet wird, werden nicht als Beispiele, an denen gelernt werden kann erkannt. Die Erprobung eigener Formen des Betreuten Wohnens, lässt darauf schließen, dass auch zukünftig „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ vom Land nicht unterstützt werden wird.

Dementsprechend erfolgt auch keine offizielle „Anerkennung“ oder eine Forcierung dieses Bereiches. Als Gründe wird der schlechte Ausbildungsgrad der Bäuerinnen und die dezentrale Lage der Höfe, bzw. der Wunsch älterer Menschen im Zentrum zu leben genannt (Hinterreiter, 2009).

Die Bäuerinnen machen sich ihre eigenen Gedanken darüber, warum gewisse Wohnformen unterstützt werden, und andere nicht:

„Wir sind zwar schon im Sozialhilfeverband, in dem Netz drinnen, aber es ist halt schon so, wenn jemand in ein Betreutes Wohnen geht und jetzt z.B. wie meine Ws ein Haus verkauft hat und dann 5 Jahre wo anders wohnt und dann in ein Pflegeheim geht, kann das Pflegeheim nicht mehr auf die Besitztümer greifen. Also es ist so, sie müssen dann zahlen für den alten Menschen aber sie können auf seinen Besitz nimma zugreifen.... Des sind so finanzielle Sachen, die da im Hintergrund stehen.“ (GP3_K_14)

7.3. Sozialplan und Strategien des Bezirks Perg

Für den Bezirk Perg wird im Bedarfsplan des Landes Oberösterreich eine der höchsten Zunahmen an älteren und pflegebedürftigen Menschen prognostiziert. Der Bezirk ist somit beauftragt die Versorgung älterer Menschen mit stationären, teilstationären und ambulanten Diensten auszubauen. Im Sozialplan des Bezirks werden die barrierefreien Wohneinheiten auf den Höfen als Teil der 182



Abb.31/32: Bau von 10 betreubaren Wohneinheiten in Zeilenbauweise in der Gemeinde Pabneukirchen

betreubaren Wohnungen in Perg angeführt (SHV, 2008). Sie leisten einen Beitrag zur errechneten und geforderten Anzahl an Versorgungsmöglichkeiten, die im Bezirk laut Bedarfsplan erbracht werden müssen. Im Gegenzug erfolgen vom Sozialhilfverband keine Leistungen, die den Höfen zu Gute kommen. Als Dachorganisation wäre der Sozialhilfverband für die Vermittlung von BewohnerInnen und für die Organisation bzw. Förderung von Kooperation oder Ermöglichung neuer Chancen der Ausbildung oder der Entlastung etc. zuständig. Diese Leistungen werden vom Sozialhilfverband nicht übernommen. Betreutes Wohnen am Bauernhof ist in der Erreichung von BewohnerInnen auf sich selbst und auf das freiwillige Engagements der Bäuerinnen und einiger Personen in sozialen Berufen angewiesen. Dies ist auch der Grund, weshalb Wohnungen, vor allem zu Beginn des Betreuten Wohnens am Hof bis zu einem Jahr leer standen.

„Fost a Joar is die Wohnung la gstonen. Vom Sozialhilfverband hots ghoasen das es da a Art Listen fürs Heim gibt aber die hams uns nit weitervermittelt“ (Gp1_L_7).

„ Nana des hamma schon selber, da hat neamt gholfen. Gonz im Gegenteil, eher obblockt. Drum wissens ja bis heit noch nit sovül Leit, dass des eigentlich existiert. Wir hom zwoa do gonz am Onfong a supa Werbung ghobt, da homma den Seniorenclubpreis gwonnen, da warma amol im Fernseh aber je nachdem, de wos des net gsegn hobn... Also wissen's vül Leit bis heit noch nit“ (GP1_L_7).

Auch im Hinblick auf die unterschiedlichen Strategien, die die Bäuerinnen verfolgen, wäre es sinnvoll, wenn eine übergeordnete Organisation die Vermittlung von BewohnerInnen übernehmen würde.

Die Errichtung von betreubaren Wohnungen wird in Oberösterreich für Gemeinden, gemeinnützige Bauvereinigungen und gemeinnützige, soziale Vereine gefördert (Land Oberösterreich, 2011). Die Vergabe der betreubaren Wohnungen muss in Absprache mit den Sozialhilfverbänden, die anfallende, mobile Dienste zur Verfügung stellen, erfolgen. Die direkte Vergabe erfolgt dann meist über die zuständigen Gemeinden (ebd.). Das heißt, dass bäuerliche Hofwirtschaften grundsätzlich für diese Förderung in Frage kommen würden. Sie müssten allerdings eine Vielzahl von Bedingungen erfüllen und sind weiters abhängig von der Genehmigung der Sozialhilfeträger und Gemeinden.

„So einfach is des nit. Es war a nit einfach wie wir des gmacht haben. Viele Verhandlungen, bis sie uns des anerkannt haben, das es a Betreutes Wohnen is.“ (GP4_H_15)

Die Gemeinden sind außerdem daran interessiert eigene Wohnbauprojekte bzw. Wohnbauprojekte von Genossenschaften umzusetzen.

Die Errichtung eines Zeilenbaus mit 10 betreubaren Wohneinheiten in Pabneukirchen ist bereits realisiert. Andere Bauvorhaben sind z.B. in Rechberg geplant (SHV, 2008).

„Mit der Versorgung is es jetzt so, dass die Gemeinden schon so Bauten machen müssen. So Betreutes Wohnen machen die jetzt a.“ (GP3_K_13)

„es [Betreutes Wohnen am Bauernhof] is nie beworben worden oder irgendwie positiv beurteilt oder sonst irgendwas. Es is nit amal in irgendeiner Gemeindezeitung erwähnt worden. Wird allweil nur gschaut auf die betreubaren Wohnungen, was überall bauen, die werden so hochjubelt.“ (GP6_B_27)

Durch die öffentliche Darstellung wird das Bild verfestigt, dass die Gemeinden keine andere Wahl hätten, als die Errichtung neuer Wohnbauten mit Betreutem Wohnen. Tatsächlich können sich die Gemeinden aber entscheiden, welche Formen des Betreuten Wohnens, welche die nötigen Rahmenbedingungen erfüllen, sie unterstützen wollen.

7.4. Das EU-geförderte Projekt „ Betreutes Wohnen am Bauernhof“ sucht nach Anknüpfungspunkten und Weiterführungsmöglichkeiten

Die damalige EU-Förderung, die den Großteil der Ausbildung und ca. die Hälfte der Aus- und Umbaumaßnahmen am Hof finanziert hat, war eine wichtige Unterstützung in der Etablierung eines erweiterten Standbeins „Betreutes Wohnen am Bauernhof“. Abgesehen von der Landwirtschaftskammer Perg, welche das Projekt in die Wege leitete, war jedoch keine direkt zuständige, öffentliche Stelle, sowohl in der Umsetzungsphase des Projektes, als auch in den folgenden 10 Jahren kooperativ gegenüber den Bäuerinnen und Bauern, die Betreutes Wohnen am Bauernhof anbieten (wollen). Wie eine Bäuerin passend auf den Punkt bringt: „*Es wird geduldet, aber es wird nicht gefördert in dem Sinn.*“ (GP3_K_14) Diese Tendenz setzt sich in den zukünftigen Strategien, wie sie in den Sozialplänen auf Landes- und Bezirksebene beschrieben werden, weiter fort.

Besonders kritisch kann das Anstellungsverhältnis bzw. die Rahmenbedingungen, die eine Anstellung für die Bäuerinnen erlauben, genannt werden. Alle Bäuerinnen mussten eine 1000 stündige Ausbildung absolvieren und sind somit auch befähigt Betreuung bis zu einem gewissen Grad professionell anzubieten. Sie müssen aber, um eine Anstellung über soziale Dienste zu erhalten, eine mobile Betreuung außerhalb des Hofes wahrnehmen. Diese Regelung wurde erst im Nachhinein vereinbart mit der Begründung, dass die Frauen am Hof nicht genug Betreuungsaufwand erbringen, um einer Anstellung gerecht zu werden. In den meisten Fällen wurde die mobile Betreuung so lange aufrecht erhalten, bis Familienangehörige oder BewohnerInnen des Betreuten Wohnens am Hof intensivere Betreuung benötigten.

„I hätt die Frau ins Heim geben miassen und i war Arbeiten gangen in der Mobilen. Des hätt i machen kennan wonn i wollen hätt, aber i wollt ja net, des war ja nit der Gedanken vom Betreuten Wohnen, dass I furtgeh arbeiten, wonn i jetzt die Ausbildung hab und schick meine Leit dahoam ins Heim, wanns a bisl a Betreuung brauchen. Weil die Tätigkeiten, was i gmacht hab, die hab i ja tuan teafan, die hat koa Medikament zum herrichten gehabt, sie hat ja eigentlich außer Mithilfe nix braucht.“ (GP2_M_20)

Diese Regelung verhindert positive Effekte des Betreuten Wohnens, wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die wichtige soziale Absicherung der Frauen im Alter. Sie gibt außerdem vor, dass die Bäuerinnen auf den Höfen nicht genug Betreuungsaufwand leisten, was nicht nachvollziehbar ist, denn die Bäuerinnen sind in der Regel 24 Stunden am Hof anwesend. Durch ihre Anwesenheit sind sie AnsprechpartnerInnen, NachbarInnen und VermieterInnen. Sie übernehmen vielfältige Leistungen, wie Informationsbeschaffung, Gespräche, Behördengänge und Hilfe. Außerdem stellen sie den sozialen Rahmen her, in dem ein zufriedenstellendes Zusammenleben am Hof ermöglicht wird. Die Selbstständigkeit der BewohnerInnen sollte als Indiz guter Betreuung gewertet werden und nicht zur zusätzlichen Arbeitsbelastung führen oder durch verweigerte Anstellungsverhältnisse zur Entmutigung der Bäuerinnen beitragen.

Auch Renate Renner findet in ihrer Studie über Care farming und die Bedeutung von sozialen Netzwerken für innovative Praktiken heraus, dass es weder weitere Unterstützungen, noch eine Evaluierung des Projektes oder eine Ausbreitung von Care farming auf andere Höfen gegeben hat (Renner, 2010).

„Die Pioniere vom Betreuten Wohnen am Bauernhof in Perg mussten für die Umsetzung der Betreuung und Pflege am Hof konventionelle Betreuungs- und pflegerichtlinien befolgen. Sie waren durch die Ausbildung, die 1000 Stunden umfasste ebenso belastet, wie durch die Tatsache, dass sie, um Betreuung am Hof anbieten zu können auch außerhalb (in der mobilen Betreuung) tätig sein mussten. Die Richtlinien und Anforderungen veranschaulichen die Steifheit des Systems, welches die Entwicklung einer neuen Form der Betreuung nicht zu lies und die Nachahmung durch andere potentielle Care farmer eher verhindert“ (Renner, 2010: 117, eigene Übersetzung)

Durch die fehlende Unterstützung erfolgt eine Entmutigung der Bäuerinnen und Bauern, die ebenfalls eine Betreuung am Hof anbieten wollen. Eine Weiterführung des Betreuten Wohnens durch die nachfolgende Generation ist unsicher. Die Offen-Haltung der Möglichkeit Betreutes Wohnen am Bauernhof anzubieten, war den Bäuerinnen und Bauern jedoch bei der Entwicklung des Projektes besonders wichtig. Diese Möglichkeit besteht auch nach wie vor, das heißt die Betreuungsplätze sind nicht an Personen, sondern an die barrierefreie Wohneinheit gebunden (GP2_M_20). Voraussetzung für die Unterbringung älterer Menschen ist aber eine Ausbildung, die auch von den Bäuerinnen absolviert werden musste. Obwohl die Absicherung auch jetzt durch mobile Dienste, das heißt durch außenstehendes Betreuungspersonal erbracht wird, ist die Notwendigkeit einer Ausbildung für die folgende Generation gegeben. Dies wird aber von den Bäuerinnen nicht unbedingt als Nachteil empfunden, da sie im Zuge der Ausbildung positive Erfahrungen und persönliche Bereicherung erfahren haben. Für die zukünftigen BewirtschafterInnen wird es von Bedeutung sein, unter welchen sozialen, wie auch wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sie stehen, das heißt, ob sie die nötigen finanziellen und sozialen Ressourcen aufbringen können und wollen, um die Ausbildung und die Betreuung älterer Menschen am Hof weiter zu führen. Damit einher geht auch eine Werthaltung, die in der Betreuungsarbeit eine sinnvolle und befriedigende Tätigkeit sieht. Durch die Akzeptanz und Unterstützung öffentlicher Stellen, die im Zusammenhang mit der Versorgung älterer Menschen stehen (Sozialhilfverband, soziale Dienste, Gemeinden etc.) können Anreize geschaffen werden, um Betreutes Wohnen weiter zu führen oder auszubauen.

8. „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ als Perspektive für die Region Strudengau in Oberösterreich

8.1. Ausgangssituation

Bedarf an Versorgungseinrichtungen für ältere Menschen im ländlichen Raum

Die räumliche Verteilung von Versorgungseinrichtungen für ältere Menschen im ländlichen Raum folgt dem Zentralitätsprinzip. Das bedeutet für viele ältere Menschen, dass sie bei einsetzender Pflegebedürftigkeit ihren Wohnort verlassen müssen und deshalb oft große Belastungen auf sich nehmen, um möglichst lange zu Hause leben zu können (Feuerstein, 2009). Die räumlichen Distanzen, die im ländlichen Raum zu Kaufhäusern, Ärzten, Bekannten und Freunden überwunden werden müssen, stellen Herausforderungen für ältere Menschen dar, die meist durch ein intaktes soziales Netzwerk kompensiert werden können. Der demographische Wandel prophezeit eine starke Zunahme älterer und sehr alter Menschen, bei gleichzeitigem Rückgang bzw. Stagnation von Menschen, die im Erwachsenenalter sind, das heißt, die für die private und finanzielle Vorsorge der Alten aufkommen sollen. Wohlstand und medizinische Errungenschaften ermöglichen ein längeres Leben, bei gleichzeitiger Zunahme an chronischen Krankheiten, die Betreuung, Hilfe und Pflege für ältere Menschen nötig machen. *„Die Industriestaaten sehen sich daher einer in dieser Form neuen gesellschaftlichen Aufgabe gegenüber, der Versorgung relativ vieler pflegebedürftiger alter Menschen über einen oftmals langen Zeitraum hinweg“* (Seubert, 1993: 1).

Die Pflege in Österreich wird zu 80% privat, unbezahlt und größtenteils von Frauen erbracht. Heike Seubert (1993) belegt in ihrer Studie, dass Benachteiligungen durch geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen mit der Übernahme der Pflege älterer Menschen bestehen bleiben, zunehmen und zum Teil auch neue Benachteiligungen für Frauen hinzukommen. Aber auch die private Pflege befindet sich in Veränderung. Die Familienkonstellationen werden anders und Frauen wollen oder müssen Erwerbsarbeiten nachgehen, die eine intensive Pflege zu Hause nicht mehr möglich machen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass durch verschiedene Umstände (demographischer Wandel, Lage, Zentralität) die Versorgung älterer Menschen am Land in Zukunft unsicher ist. Das bedeutet, dass die Kapazitäten aufgestockt werden müssen, neue Formen der Betreuung entwickelt und ausgebaut werden sollen. Pflegenden Angehörige, die professionelle Betreuung in Anspruch nehmen,

sind, vor allem am Land nach wie vor mit dem Vorurteil konfrontiert, sie würden sich aus egoistischen Gründen nicht um ihre Angehörigen kümmern und sie unzumutbaren Verhältnissen in Heimen aussetzen (ebd.). Wohn- und Betreuungsformen sollen daher ein gutes und selbstbestimmtes Älter-Werden ermöglichen und den Angehörigen die Möglichkeit geben ihren Vorstellungen entsprechend sich einzubringen, aber wenn nötig, auch zufriedenstellende Hilfe von anderen erwarten zu können.

Die dezentrale Lage der Höfe erschwert die fußläufige Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen und führt zur Einschränkung der Selbstständigkeit älterer Menschen

Der Großteil der Höfe befindet sich im Mühlviertel. Die hügelige Gebirgslandschaft mit Höfen in Einzellage bedeutet, dass Versorgungseinrichtungen, wie Kaufhäuser, Arzt etc. zu Fuß oder mit dem Rad nur schwer zu erreichen sind (siehe Kap.4.6.). Die öffentlichen Verkehrsmittel sind nicht flächendeckend ausgebaut und orientieren sich an SchülerInnen- und PendlerInnenzeiten. Andere alternative Mobilitätskonzepte (wie Ruftaxis, Fahrgemeinschaften etc.) gibt es nur vereinzelt. Ältere Menschen, die nicht (mehr) automobil sind, müssen sich auf die Hilfe Anderer verlassen und sind somit in ihrer Selbstständigkeit eingeschränkt.

Betreutes Wohnen am Bauernhof erfordert gesetzliche Anpassungen und veränderte Rahmenbedingungen

Wie in Punkt 7.4. beschrieben, fehlen Anknüpfungspunkte zwischen den öffentlichen Stellen, die sich mit der Versorgung älterer Menschen auseinander setzen und den Höfen. Hervor zuheben ist die fehlende Kooperation mit dem Sozialhilfeverband, der sowohl die Anstellung und die damit verbundene Sozialversicherung der Bäuerinnen ermöglichen könnte und in der Koordination an der Schnittstelle zwischen BewohnerInnen und Bäuerinnen bzw. betreuenden Personen hilfreich sein könnte. Darunter fällt auch die Organisation der Ausbildung, die Ermöglichung bzw. Information über Zusatzausbildungen und die Etablierung eines eigenen Ausbildungszweiges, der speziell für Betreutes Wohnen am Bauernhof geeignet wäre. Die fehlende Akzeptanz seitens der Gemeinden führt dazu, dass andere Wohnformen forciert werden und potentielle Bäuerinnen und Bauern, die Betreutes Wohnen anbieten wollen, erschwerte Bedingungen in der Umsetzung erwarten können. Auf Bezirksebene ist die fehlende Ausweisung von Betreutem Wohnen am Bauernhof, bzw. die Unterscheidung zu anderen betreubaren Wohnungen insofern problematisch, als die Verteilung der finanziellen Mittel bzw. der Ausbau nur in eine Richtung verläuft, nämlich zu Gunsten betreubarer Wohnungen in neuerrichteten Wohnbauten. Rechtliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen sind an bestehende Gesetzgebungen gebunden, wie dem Heimordnungsgesetz oder den gewerblichen Steuerabgaben, die nicht auf die Anforderungen des Betreuten Wohnens am Bauernhof eingerichtet sind.

Potentielle BewohnerInnen, Bäuerinnen und Bauern, die eine Betreuung am Hof anbieten wollen und Interessierte benötigen Informationen zur Orientierung

Renate Renner (2010) findet in ihrer Studie über Care farming in den Niederlanden und Österreich heraus, dass es für zukünftige, bzw. interessierte Bäuerinnen und Bauern von Bedeutung ist, über Höfe zu erfahren, die bereits ähnliche Angebote am Hof anbieten. Über die Kontaktaufnahme wird die Inwertsetzung des Standbeines anderer erkannt und es kann ein realistisches Bild erhalten werden, wie die Betreuung am Hof aussehen kann. Außerdem war es für die Projektumsetzung in Perg von Bedeutung, dass eine offizielle Stelle, in diesem Fall die Landwirtschaftskammer Perg die Idee aufgebracht und unterstützt hat (ebd.). Es gibt österreichweit keine zuständige Stelle, auch keine detaillierten, gesammelten Informationen über Angebote und Möglichkeiten für Bäuerinnen und Bauern soziale Dienstleistungen am Hof anzubieten. Dies hemmt unter Anderem die Nachahmung des Projektes durch andere Bäuerinnen und Bauern. Die Koordination von Öffentlichkeitsarbeit, Erreichung von BewohnerInnen, Vernetzung mit öffentlichen Stellen und Informationsweitergabe an andere Bäuerinnen und Bauern und interessierte Personen (BewohnerInnen, aber auch ForscherInnen)

verläuft über den Verein bzw. über die einzelnen Höfe und kann nur soweit durchgeführt werden, soweit die zuständigen Personen genügend Zeit aufbringen können, um diesen Tätigkeiten nachzugehen.

Die Ausbildung der Bäuerinnen ermöglicht Betreuung innerhalb eines abgesteckten Rahmens

Durch die Ausbildung sind die Bäuerinnen zwar befähigt Hilfestellungen im alltäglichen Leben zu geben, wie die Essenszubereitung, die Körperhygiene, das Sauberhalten der Wohnung, sie dürfen aber im medizinischen Bereich keine Tätigkeiten verrichten. Für die meisten Bäuerinnen und auch BewohnerInnen sind diese Hilfsleistungen ausreichend und es ist klar, dass bei größerem Betreuungsbedarf ein Wechsel ins Pflegeheim oder in andere Betreuungsverhältnisse ansteht. Andere Bäuerinnen, die eine intensive Pflege auf sich nehmen wollen, sind in der Verrichtung wichtiger Hilfsleistungen, wie zum Beispiel der Medikamentenvergabe oder beim Wechseln von Verbänden etc. eingeschränkt, weil sie durch ihre Ausbildung nur gewisse Tätigkeiten durchführen können. Bäuerinnen, die eine Langzeitpflege favorisieren, sollten in ihrer Tätigkeit unterstützt werden, um ihren BewohnerInnen eine bestmögliche Betreuung zu gewährleisten, aber auch um ihre Grenzen zu erkennen und sich selbst Entlastung zu verschaffen, wenn es nötig ist.

Unsicherheitsfaktor durch Generationenwechsel und Wechselfälle innerhalb der bäuerlichen Familie

Die Verpflichtung zur Ausübung von Betreuung am Hof wurde für 10 Jahre vereinbart. Danach konnte eine Diversifizierung der Nutzungen der barrierefreien Wohneinheiten festgestellt werden. Je nach den Rahmenbedingungen innerhalb der Familie und des Wirtschaftens, wurde die Betreuung weitergeführt, oder, meist temporär, zu Gunsten anderer Nutzungen aufgegeben. Dies konnte auf zwei von sieben Höfen festgestellt werden. Eine Weiterführung des Betreuten Wohnens am Bauernhof durch die nachfolgende Generation ist nicht sicher gewährleistet. Die Verfügbarkeit von Betreuungsplätzen kann für den Zeitraum einer Generation, die jedoch meist auch nach der Übergabe, durch die Weiterführung von Altbauer- und bäuerin erhalten bleibt, bestätigt werden. Innerhalb dieser Generation können Wechselfälle dazu führen, dass Betreuungsplätze kurzzeitig wegfallen.

8.2. Ziele und Werthaltungen

Dezentrale, kleindimensionierte Versorgungseinrichtungen für ältere Menschen im ländlichen Raum

In den überörtlich vereinbarten Zielen zur Versorgung älterer Menschen wurde festgelegt, dass stationäre, teilstationäre und ambulante Dienste österreichweit ausgebaut werden sollen. Ältere Menschen im ländlichen Raum sollen die Möglichkeit haben in ihren Wohnorten, oder zumindest in der Nähe ihrer Wohnorte (in der Region) leben zu können, nicht nur, wenn sie vollkommen selbstständig sind, sondern auch wenn sie Hilfe und vor allem den sozialen Anschluss an andere Menschen benötigen. Die Versorgung der Älteren sollte qualitativ sein, sie sollte auf die individuellen Bedürfnisse und Biographien der Menschen eingehen können und durch eine geringe Anzahl an zu betreuenden Personen und Zeitsouveränität im Arbeitsablauf eine optimale Betreuung und Pflege möglich machen. Wahlmöglichkeiten in den Wohn- und Betreuungsformen schaffen Handlungsfreiräume für ältere Menschen und ermöglichen es ihnen, eigenständig zu entscheiden, wie sie ihr Älter Werden in der Region gestalten wollen.

Soziale Nachhaltigkeit in der Region

Tatjana Fischer (2005) beschreibt in ihrer raumwissenschaftlichen Analyse über das Alt Sein im ländlichen Raum, dass es vor allem in so genannten „strukturschwachen“ Regionen zu Engpässen in der Versorgung kommt. Ein Netzwerk an unterschiedlichen Personen (meist Familienmitglieder), die in einem nahen räumlichen Umfeld zur Pflegeperson leben, können sich in der Betreuung abwechseln und sichern die Versorgung älterer Menschen, meist über einen langen Zeitraum hinweg. Durch

fehlende Arbeitsplätze sind Familienangehörige und Kinder jedoch oft dazu gezwungen auszuwandern, oder den heimatlichen Wohnort zu verlassen (ebd.). Wenn die Distanzen sehr groß sind, ist es kaum möglich, regelmäßige Besuche mit kurzen Intervallen einzuhalten. Die Betreuung muss über kurz oder lang anders erbracht werden. Der Ausbau von leistbaren mobilen, stationären und teilstationären Angeboten, die von privaten oder öffentlichen Dienstleistern angeboten werden, ist für die soziale Nachhaltigkeit in der Region deswegen ebenso notwendig, wie die Tatsache, dass Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, die es den Jungen ermöglichen in der Region zu bleiben und dort auch entsprechende Arbeitsplätze und Angebote zu finden, die sie in ihren Lebensentwürfen unterstützen. Durch den Ausbau von Versorgungsangeboten entstehen neue Arbeitsplätze. Diese Arbeitsplätze (die nach wie vor als Frauenarbeitsplätze gelten), sollten so attraktiv sein, dass sie Alternativen, vor allem für junge Frauen bieten. Dies kann durch eine adäquate Bezahlung, flexible Arbeitszeiten und -orte, Vereinbarkeit von Familie und Beruf und durch sozial verträgliche Rahmenbedingungen in der Betreuung gewährleistet werden. Betreutes Wohnen am Bauernhof bietet bereits einige dieser Qualitäten, wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und durch die geringe Anzahl an BewohnerInnen ein sozial verträgliches Umfeld für die Betreuung. Andere Bereiche, wie die soziale Absicherung und die Unterstützung durch Hilfsangebote von außen sind noch ausbaufähig. Unter soziale Nachhaltigkeit fallen auch all jene Maßnahmen, die eine Bewältigung des alltäglichen Lebens für Personen unterstützen, die in ihrem Aktionsradius eingeschränkt sind (AlleinerzieherInnen, ältere Menschen, Menschen mit Behinderungen, pflegende Angehörige etc.). Dies können alternative Konzepte der Mobilität sein, Unterstützung und Ausbau von Versorgungseinrichtungen für Kinder, Tagesstätten für ältere Menschen, Gemeinschaftsgärten, mobile Kaufhäuser etc. Der Alltag pflegender Angehöriger und Personen, die eine Betreuung als Dienstleistung anbieten (z.B. 24h Betreuung) kann durch diverse Angebote, bzw. Kooperationen entlastet werden.

Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Landwirtschaft

Durch die patrilineare Vererbung, waren es die Bäuerinnen, die „*von einer vertrauten in eine fremde Umgebung wechseln mussten*“ (Pachinger, 1993:45). Sie hatten oft nicht die Möglichkeit, oder haben sich selbst nicht die Möglichkeit gegeben, in einer räumlichen Distanz, frei von den täglichen Zwängen und Erwartungen, über ihre Situation und andersgerichteten Wünsche nachzudenken oder gar andere Erfahrungen zu machen (Inhetveen & Blasche, 1983). Im Zuge des Projektes haben sich Bäuerinnen Freiräume für ihre eigenen Wünsche geschaffen. Sie haben gemeinsame Treffen organisiert und öffentlich Stellung zu ihren Wünschen bezogen. In der Verhandlung mit offiziellen Stellen haben sie für die Umsetzung ihrer Vorstellungen gekämpft. Die Zeit der Ausbildung war einerseits durch eine zusätzliche Belastung, da die Subsistenzarbeit weiterhin durch die Arbeit der Frauen (auch durch die Arbeit anderer Frauen: Altbäuerin, Schwägerin etc.) gedeckt werden musste geprägt, andererseits verschaffte ihnen die Zeit, die in der Ausbildung verbracht wurde ein Stück Distanz zum Hof und persönliche Selbstverwirklichung. Die Bäuerinnen berichten über das Ausbrechen aus eingefahrenen Abläufen, die durch die Notwendigkeit der alltäglichen Arbeit entstanden sind. Sie berichten über die Freude am Lernen und den direkten Erfolg in der Umsetzung von erlerntem Wissen in der praktischen Betreuung älterer Familienmitglieder oder BewohnerInnen des Betreuten Wohnens.

Damit eigenständige Arbeitsbereiche von Bäuerinnen tatsächlich einen Beitrag zur Chancengleichheit am Hof leisten können, ist die Selbstbestimmtheit im Aufbau des Standbeins, das Anknüpfen an bestehende Arbeitsbereiche- und abläufe und die Nutzung vorhandener Strukturen von Bedeutung (Kurz & Schneider(Hrsg.) (2008). Die zusätzliche Arbeitsbelastung, die durch das neue Standbein entsteht, soll so, und durch die Mithilfe aller Familienmitglieder, Frauen und Männer für die Bäuerinnen bewältigbar sein. Chancengleichheit bedeutet auch, gleiche Voraussetzungen in der Arbeitsverteilung der Waren- und Subsistenzproduktion. Es bedeutet den gleichen Stellenwert für frauen- und mänderspezifische Tätigkeiten. Die Wertgebung erfolgt über emotionale und reale Unterstützung und über materielle Werte, wie Einkommen oder Investitionen.

Baulich-Räumliche Voraussetzungen nutzen

Im Vergleich zu neu errichteten Wohnbauten des betreubaren Wohnens, verfügen Höfe bereits über Bausubstanzen und baulich-räumliche Strukturen, die sich meist über Jahrhunderte bewährt haben und die den unterschiedlichen Rahmenbedingungen im Laufe der Zeit angepasst werden konnten. Investitionen in bestehende Strukturen erlauben einen vergleichsweise sparsamen Umgang und belassen Entscheidungs- und Nutzungsoptionen auf den Höfen, die eine sinnvolle Nutzung der Gebäude aus eigenem Interesse immer bevorzugen werden. Im Gegensatz dazu ist die Errichtung neuer Wohnbauten, die rein für die Bedürfnisse älterer Menschen ausgestattet sind (d.h. die zumeist wenig privat verfügbare Freiräume aufweisen, homogene BewohnerInnen etc.) aus langfristiger Perspektive möglicherweise weniger nachhaltig, da die Zahl älterer Menschen auch wieder rückläufig sein kann und jüngere Menschen im ländlichen Raum, z.B. Familien weiterhin Eigenheime bevorzugen könnten. Die Investition in bestehende Strukturen fördert das Weiterbestehen bäuerlicher Hofwirtschaften, die für das soziale Leben und Wirtschaften in der Region wichtig sind.

Subsistenz

Die Betreuung und Pflege älterer Menschen am Hof schafft eine größere 'Feldabhängigkeit' der Bäuerinnen, die Johanna Fellnhöfer (2001), in Anlehnung an Inge Meta Hülbusch (1978) und Jürgen Friedrichs (1977) als Einschränkung der Tätigkeitsbereiche auf die Hofstatt beschreibt. Die Hofstatt bildet den Rahmen des Lebens und Wirtschaftens der Bäuerinnen und der Menschen, die den Großteil ihrer Zeit am Hof verbringen. Dabei bietet der Hof die Voraussetzungen zur Subsistenz, die ein gutes Leben in Beziehungen ermöglicht. Dazu gehört die Versorgung mit eigenen, qualitätvollen Lebensmitteln, mit Produkten der Vorratshaltung, handwerklichen und künstlerischen Erzeugnissen (Seifen, Schnitzereien etc.), Holz zur Energieversorgung etc.. Subsistenz verfolgt das Ziel, gemeinsam gut und selbstbestimmt leben zu können, Feste zu feiern, Austauschbeziehungen zu betreiben, sich zu bilden. Betreutes Wohnen am Bauernhof soll einen Beitrag zur Subsistenz leisten, in dem Tätigkeiten, wie z.B. die Produktion gesunder Lebensmittel zur eigenen Versorgung und zur Verköstigung älterer Menschen wieder mehr Wert erhalten.

Handlungsfreiräume für Menschen in der Region ermöglichen und unterstützen

„Wer macht die Hofwirtschaften, den ländlichen Raum, die Region? Es sind die Bäuerinnen und Familienfrauen auf den Höfen zusammen mit Bauern und Auspendlern, es sind die Alten, die Kinder und Jugendlichen, die ihren Lebens- und Wirtschaftsraum hier haben. Sie stellen den sozialen Zusammenhang, den sozialen Sinn her, der Energien freisetzt und Zukunftsperspektiven entstehen lässt.“ (Schneider, 2007: 115)

Handlungsfreiräume für bäuerliche Familien

„Kritische Landschaftsplanung ist auf das Verstehen der Lebensorte und Lebensweisen der Bäuerinnen und Bauern ausgerichtet. Es geht um das Wahrnehmen und Sichtbarmachen der Kontexte des Wirtschaftens... Wichtig ist es dabei nicht stehen zu bleiben, sondern Möglichkeiten und Handlungsfreiräume aufzuzeigen, die aus dem Tun der Bäuerinnen und Bauern selbst erwachsen, ihnen in diesem Sinn ein positives „Bild“ von sich selbst und ihrem Tun zu spiegeln.“ (Gungl, 2003: 145)

Die Bäuerinnen und Bauern, die Betreutes Wohnen am Bauernhof als Projekt begonnen haben sind Vorbilder für andere Bäuerinnen und Bauern, die ein weiteres Standbein mit der Betreuung älterer Menschen am Hof aufbauen wollen. Sie haben gezeigt, dass es unterschiedliche Möglichkeiten gibt, die Betreuung und das Wohnen anderer Menschen am Hof mit ihren eigenen Bedürfnissen zu vereinbaren und für alle Beteiligten ein qualitätvolles Leben zu ermöglichen. Sie haben außerdem gezeigt, dass die Hartnäckigkeit in der Umsetzung eigener Ideen belohnt wird, sobald die Selbstbestimmtheit real in Auswirkungen am Hof und im Arbeitsalltag sichtbar wird. Ferner wurde deutlich, dass mit der Errichtung barrierefreier Wohneinheiten viele neue Nutzungsmöglichkeiten entstehen, die den Wechselfällen innerhalb der Familie und innerhalb des Wirtschaftens entsprechend angepasst werden können. Handlungsfreiräume für Bäuerinnen und Bauern bedeuten die Sicherstellung der

Landbewirtschaftung in der Region. Als „Nebenbeiprodukt“ bleibt das Landschaftsbild und der soziale Zusammenhalt der dörflichen Gemeinschaft erhalten. Die Form und Intensität der Arbeit, die Anzahl der Standbeine, die Anzahl der Familienmitglieder und der Personen, die am Hof leben ändert sich und muss immer wieder neu verhandelt werden können. Nur wenn mehrere Handlungsfreiräume zur Verfügung stehen, werden auch die nachfolgenden BewirtschafterInnen passende Möglichkeiten zur Weiterbewirtschaftung des Hofes finden.

Handlungsfreiräume im Älter Werden am Land

Das Wohlergehen im Alter hängt mit den möglichen Handlungsspielräumen in Zusammenhang und umfasst die Gesamtmenge an Verwirklichungschancen (Homfeldt, 2010). Neben der Anzahl erreichbarer Lebenssituationen (Wahlfreiheit) ist das Wohlergehen von der Qualität dieser abhängig (ebd.). Durch die Möglichkeit aus unterschiedlichen Wohn- und Betreuungsformen auswählen zu können, werden neue Verwirklichungschancen aufgezeigt und ältere Menschen, die am Land, auf einem Bauernhof leben wollen, können diese Form des Wohnens und der Betreuung für sich in Anspruch nehmen. Die Qualität des Lebens am Hof liegt dabei vor allem in der sozialen Sicherung und der Fürsorge des „ganzen Hauses“, in den baulich-räumlichen Voraussetzungen (kleine Einheiten, Überschaubarkeit) und den gesundheitlichen Aspekten (frische Luft, gesunde Lebensmittel, Tiere, Pflanzen).

Handlungsfreiräume für Frauen und Männer

Ziel ist es, Frauen und Männer in der Region mehr Handlungsfreiräume zu ermöglichen. Für Personen (meist sind es Frauen), die Angehörige pflegen, soll Betreutes Wohnen am Bauernhof eine mögliche Alternative der Betreuung bieten. Die Kurzzeitbetreuung kann in Anspruch genommen werden, wenn kurze Entlastungsphasen (Urlaub, Tagesaufenthalte) benötigt werden. Ein dauerhaftes Wohnen am Hof soll aber ebenso als qualitätsvolle Alternative zur Pflege daheim angesehen werden können, wenn Frauen oder Männer berufstätig sind, oder aus anderen Gründen eine Betreuung und Pflege zu Hause nicht praktizieren können oder wollen. Durch therapeutische Angebote, die von interessierten Bäuerinnen und Bauern angeboten werden, kann eine Verbesserung des gesundheitlichen Zustands erreicht werden, was pflegende Angehörige zusätzlich entlastet. Entsprechend dem Vorschlag einer Bäuerin soll es aber auch für andere Frauen und Männer möglich sein, Betreuung als Dienstleistung anzubieten, wenn sie dies wollen. Personen, die Platz für barrierefreie Wohneinheiten haben und die Ausbildung absolvieren, sollen ebenso eine Betreuung und Pflege älterer Menschen in der Region anbieten können.

Selbstständigkeit innerhalb eines sozialen Netzes fördern- fürsorgliche Betreuungs- und Pflegepraxis für ältere Menschen

Neue Konzepte in der Versorgung älterer Menschen sollen vor allem auf die sozialen Bedürfnisse älterer Menschen eingehen: z.B. „Mehr-Generationen-Wohnen“ und betreute oder betreubare Wohngemeinschaften. Therapeutische Wohngemeinschaften sind überspitzt gesagt Interpretationen der Großfamilie, in denen betreuungsbedürftige Personen im Verband mit mehreren Personen leben, die nahezu rund um die Uhr zur Verfügung stehen (Pollak, 2004). Das Mehr-Generationen-Wohnen soll soziale Dichte durch unterschiedliche BewohnerInnengruppen gewährleisten, die sich im alltäglichen Leben unterstützen können. Beide Aspekte, mehrere Generationen unter einem Dach, oder am gleichen Wohnort und Betreuung oder mögliche Hilfe rund um die Uhr sind bei Betreutem Wohnen am Bauernhof gegeben. Ziele dieser neuen Konzepte sind der Vereinsamung älterer Menschen entgegenzutreten und Synergieeffekte zwischen bestimmten Personengruppen zu fördern (z.B. Übernahme von Kinderbetreuung, Nachbarschaftshilfe etc.) und somit die Selbstständigkeit älterer Menschen möglichst lange aufrecht zu erhalten. Die Herstellung sozialer Dichte und Nähe ist jedoch meist komplexer und allein mit der Errichtung von Gemeinschaftseinrichtungen noch nicht gewährleistet. Ziele, die für diese neuen Konzepte erarbeitet wurden, gelten auch für Betreutes Wohnen am Bauernhof: ein soziales Netz, welches die Selbstbestimmtheit und Selbstständigkeit der BewohnerInnen fördert, Sicherheit durch kontinuierliche Anwesenheit und Betreuung, qualitätsvolle

Arbeitsbeziehungen und Fürsorge durch die Möglichkeit Tätigkeiten selbstbestimmt nach- und nebeneinander auszuführen.

„Die Anerkennung der Tatsache, dass jeder Mensch versorgungsbedürftig ist, kann uns zum Beispiel dazu bringen, gerechtere und menschlichere Formen der Versorgung und deren Verteilung zu finden und nicht länger zu ignorieren, wie selbstverständlich und leicht die Mächtigen davon ausgehen können, dass sich andere um ihre Bedürfnisse kümmern, sodass sie ihnen die Versorgung weiterhin aufzwingen, ohne das dies bewusst würde.“ (Sevenhuijsen, 1997: 92)

Gesundheitsförderung

Gesundheitliche Aspekte stehen im Zusammenhang mit gesunder Ernährung, Bewegung und Sport, sozialen Kontakten, sinnvollen Betätigungen, präventiven Maßnahmen, etc. Die Behandlung und Prävention von Demenzerkrankungen spielt hierbei eine wichtige Rolle und kann durch den Umgang mit Pflanzen und Tieren beeinflusst werden. So wurde z.B. fest gestellt, dass bereits der bloße Besuch mit Hunden oder kleineren Streicheltieren eine positive, beruhigende Wirkung auf Demenzerkrankte hat (Merz, 2005)

Weiters ist es für ältere Menschen von Bedeutung gute, frische Luft atmen zu können, ausgedehnte Spazierrouten in naturräumlich ansprechender Umgebung zu nutzen, gesunde Lebensmittel zu konsumieren und aktiv, ihren Möglichkeiten entsprechend am Leben am Hof teilnehmen zu können.

„Selbstachtung und Identität eines Menschen sind unmittelbar damit verknüpft, dass er etwas tun kann und sich dabei als kompetent erlebt. Gelingt es, an im Langzeitgedächtnis verankerte Kompetenzen durch bestimmte Schlüsselreize (z.B. ein Gartenhaus mit Geräten) anzuknüpfen, sind Menschen mit Demenz manchmal zu verblüffenden Leistungen fähig, die ihnen große Befriedigung und auch Anerkennung verschaffen- Welche Angebote dabei angenommen werden, hängt unter anderem von der Herkunft (Stadtmensch, Landmensch) und früheren Rollen und Vorlieben ab und kann durch Erforschen der Biographie und hartnäckiges Experimentieren herausgefunden werden“ (Heeg & Bäuerle, 2011: 17).

Die Ernährung nimmt Einfluss auf den Stoffwechsel und ist außerdem für das Geschmackserlebnis von Bedeutung. Der Geschmack ist die Sinneswahrnehmung, die in der Erinnerung am längsten erhalten bleibt und deshalb für ältere Menschen wichtig (Pils. 2008). Oftmals leiden ältere Menschen aber aus unterschiedlichen Gründen an einer Abschwächung des Geschmacksinns. Gesunde Lebensmittel, die ein Geschmackserlebnis hervor rufen sind deshalb sehr bedeutend, wie in einer Schilderung einer Bewohnerin des Betreuten Wohnens zum Ausdruck kommt. Nach einer Magen-Darm-Operation ist ihr Hungergefühl eingeschränkt und ihre Geschmackserlebnisse sehr ernüchternd, sodass sie die Mahlzeiten, die von Essen auf Rädern geliefert werden, mit einer anderen Bewohnerin teilt, oder wider Willens wegschmeißt. „Mein ganzes Leben hab ich noch nicht soviel weggeschmissen, wie jetzt. I brings einfach nit weg. Wann i dann aber a bisl an Gusto hab, das i was will, dann iss i des Brot, was sie selber backen. Des ghert zu meine Lieblingsspeisen und wann sie ma Zwetschken bringt, dann iss i doch ab und zu a was. Des was sie selber machen, des is ja wirklich gut, obs Blunzen macht oder Bratwürstl...“ (GP7_H_4).

Die ältere Bewohnerin stammt aus der Region und ist selbst auf einem Bauernhof aufgewachsen. Die Qualität von Lebensmitteln, die unmittelbar in ihrem Umfeld erzeugt und verarbeitet werden, in Kombination mit der Fürsorge der Bäuerin, die ihr immer wieder mal was vorbeibringt, motivieren zum Essen. Physiotherapeutische und andere Maßnahmen, die das Wohlbefinden steigern, können von mobilen Anbietern, wie z.B. MasseurInnen, die in der Region tätig sind, ausgeführt werden.

8.3. Handlungsempfehlungen

Planungsinstrumente- Einbindung und Ausbau des „Betreuten Wohnens am Bauernhof“ in das öffentliche Versorgungsangebot

Wie in Kapitel 7. dargestellt, wird Betreutes Wohnen am Bauernhof durch offiziell zuständige Stellen nicht unterstützt. Die Einbindung in das öffentliche Versorgungssystem für ältere Menschen, das grundlegend vom Sozialhilfeverband organisiert wird, ist für das Weiterbestehen und die Nachahmung anderer Höfe von Bedeutung. Bäuerinnen und Bauern sollen in der Erreichung von BewohnerInnen unterstützt werden. Die Bäuerinnen müssen die Anerkennung, die sie durch die

absolvierte Ausbildung und ihre Tätigkeit verdienen, auch erhalten. Im Zuge dessen müssen sie als vollwertige AnbieterInnen von Altenbetreuung anerkannt werden, auch wenn sie die Betreuung am Hof und nicht außerhalb des Hofes erbringen. Eine Anstellung über soziale Dienste wäre eine geeignete Variante. Die Höfe werden bereits als Teil der betreubaren Wohnungen im Sozialplan des Bezirks angeführt. Sie erhalten aber keinerlei Unterstützung durch diese Anführung. Damit andere Höfe betreutes Wohnen am Bauernhof anbieten können, muss von den Gemeinden die Bereitschaft bestehen, diese Versorgungsform zu genehmigen. Für die Gemeinde entstehen keine zusätzlichen Infrastrukturkosten, wie beim Bau neuer Betreubarer Wohnungen und vor allem können kleinere bäuerliche Hofwirtschaften ihr Auskommen durch ein weiteres Standbein absichern und bleiben der Gemeinde als BewohnerInnen, BewirtschafterInnen und TrägerInnen vielfältiger informeller und ehrenamtlicher sozialer Tätigkeiten (und als ErhalterInnen des Landschaftsbildes) erhalten. Durch die Erweiterung des Vereins in eine Stelle, bei der sich interessierte Bäuerinnen und Bauern informieren und beraten lassen können, kann auch eine Organisationsform geschaffen werden, die mit Gemeinden verhandelt und innerhalb der Region für Vernetzung sorgen kann.

Sicherstellung der eigenen Fürsorge der Bäuerinnen: Ermöglichung eigener Strategien, gerechte Arbeitsverteilung, gerechte Entlohnung und Absicherung, Unterstützung im täglichen Betreuungsalltag

Ein erweitertes Standbein mit Betreutem Wohnen am Bauernhof bedeutet eine Mehrbelastung für die Bäuerinnen. Um dieser Belastung entgegen zu treten, ist es nötig, den Bäuerinnen auch weiterhin die Verfolgung eigener Strategien zu ermöglichen. Arbeitsintensivierung (Langzeitpflege, Kurzzeitbetreuung) muss ebenso möglich sein, wie Arbeitsextensivierung (selbstständige BewohnerInnen, Vermietung), die, wenn es die Wechselfälle verlangen, auch zu einer reinen Vermietung oder zur Nutzung der Wohnungen für den eigenen Bedarf führen kann. Dies beinhaltet auch, dass BewohnerInnen gezielt ausgesucht werden können (Grad der Selbstständigkeit, psychische Erkrankungen etc.). Eine Vermittlungsstelle (z.B. Sozialhilfverband) könnte hier Abhilfe schaffen. Eine gerechte Arbeitsverteilung zwischen Männern und Frauen muss auf den Höfen selbst verhandelt werden. Die Unterstützung im Betreuungs- und pflegealltag und in der täglichen Subsistenzarbeit (Waschen, Kochen, Kinder beaufsichtigen etc.) kann Männer in ihrer Identität bereichern, genauso wie Frauen in technisierteren Arbeitsbereichen dazu lernen können. Vorbilder, die z.B. in der mobilen Betreuung und Pflege angestellt werden, ermutigen Männer sich in diesen Bereichen zu engagieren. Die Betreuung und Pflege ist mit Belastungen verbunden. Bäuerinnen müssen ihre Grenzen kennen und sich bei Bedarf Entlastung verschaffen können. Einrichtungen, wie Tageszentren oder Kurzzeitpflegeplätze, bzw. Angebote, die für pflegende Angehörige zur Verfügung stehen, sollten im gleichen Umfang und zu gleichen Bedingungen auch für Bäuerinnen, die eine 24h-Betreuung am Hof anbieten nutzbar sein. Weiters soll die eigene Fürsorge durch den Austausch mit anderen Frauen oder Personen, die sich in der Betreuung und Pflege befinden, unterstützt werden und mobile Dienste zur Entlastung weiter genutzt werden. Dies soll aber nicht der Regelfall sein, denn Ziel ist es, die Anstellung der Bäuerinnen über soziale Dienste, so wie sie es durch ihre Ausbildung und durch die 24h-Tätigkeit auch verdienen, umzusetzen. Die Bäuerinnen sollen über die Anstellung eine angemessene Entlohnung (vergleich 24h Stunden Betreuung) und eine soziale Absicherung über Kranken- und Pensionsversicherung erhalten. Dies fördert zusätzlich die Chance im eigenen Alter gut und selbstbestimmt versorgt zu sein.

Die Verbesserung des Ausbildungsgrades, bzw. zusätzliche, neue Ausbildungswege und Angebote am Hof ermöglichen d.h. vor allem die Alltagsbewältigung am Hof in Zeiten der Ausbildung erleichtern

In den Gesprächen wurde deutlich, dass die Ausbildung einen wichtigen Aspekt in der Umsetzung des Projektes „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ darstellte und sowohl für den Umgang mit älteren Menschen von Bedeutung ist, wie auch für die eigene Persönlichkeitsentwicklung der Bäuerinnen und Bauern, die eine Ausbildung absolvier(t)en. Zusatzqualifikationen in der Pflege sind für Bäuerinnen, die eine Langzeitbetreuung bevorzugen, von Bedeutung. Weiters gibt es unterschiedliche Therapieformen,

die speziell auf die Bedürfnisse und typischen Erkrankungen älterer Menschen eingehen (Validation, Physiotherapie etc.). Naturbezogene Therapien, die auf einem Bauernhof gut umgesetzt werden können, sind die Gartentherapie und die tiergestützte Pädagogik und Therapie. Elemente dieser Therapieformen werden bereits jetzt, quasi intuitiv, angewendet (eigene Beete, Mithilfe im Garten). Interessierte Bäuerinnen und Bauern sollten jedoch die Möglichkeit haben, weitere Erkenntnisse über Therapieformen und damit verbundene mögliche Angebotsformen der Betreuung- und Pflege zu erlernen. Mögliche Formen sozialer Dienstleistungen am Hof werden in Kapitel 1.2. dargestellt. In den untersuchten Beispielen kommt gut zum Ausdruck, dass die Lebensphase und die Wechselfälle innerhalb der Familie entscheidend dafür sind, ob eine Ausbildung oder Tätigkeit außerhalb des Hofes gut umgesetzt werden kann, oder nicht. Für Ausbildungen, die längere Aufenthalte außerhalb des Hofes beanspruchen ist die Stabilisierungs- und Degressionsphase sinnvoll, da die Kinder meist schon in einem Alter sind, in dem sie nicht mehr soviel Aufmerksamkeit benötigen, bzw. bereits dabei sind den Hof zu verlassen. Sind außerdem Altbauer- und -bäuerin noch rüstig, ergeben sich gute Voraussetzungen, um neue Betätigungen und Ausbildungen außerhalb des Hofes wahrnehmen zu können. Grundsätzlich sind Ausbildungen zu jeder Zeit möglich, wenn die Hof- und Subsistenzarbeit so organisiert wird, dass die Frauen und/oder Männer Freiräume für sich schaffen können. Ausgeglichene Arbeitsverteilungen, Unterstützung von außen (Verwandtschaft, Familie, Kindergartenplätze, Tagesheim etc.), finanzielle Unterstützung der Ausbildung und Kooperation im Zuge der Ausbildung (Fahrgemeinschaften, Lerngruppen) erleichtern die Umsetzung.

Klar Stellen der Bedürfnisse, Wünsche und Ängste der unterschiedlichen Generationen und Familienmitglieder am Hof. Ausbau von Angeboten, die Konflikte innerhalb der Familie lösen helfen

Es wurde deutlich, dass das Älter Werden am Land durch unterschiedliche Faktoren (Lage, soziale Aspekte, Singlehaushalte, Pendeln, Vereinsamung etc.) erschwert sein kann. Für die untersuchten bäuerlichen Hofwirtschaften im Bezirk Perg kann grundsätzlich ein Weiterbestehen der traditionellen Versorgung von Altbauer- und -bäuerin durch Familienmitglieder (meist Bäuerin) am Hof festgestellt werden. Trotzdem sind Altbauer und -bäuerin und auch die aktuell bewirtschaftende Generation teilweise verunsichert, wie ihre eigene Versorgung im Alter aussehen wird. Die Hofübergaben erfolgen sehr viel später, als in früheren Zeiten. Dadurch ist für längere Zeiträume unklar, wie sich die Hofwirtschaft weiter entwickeln wird. Durch Betreutes Wohnen kommt ein weiterer Aspekt hinzu, der Altbauer- und -bäuerin verunsichern kann, da eine Konkurrenz zu BewohnerInnen des Betreuten Wohnens vermutet wird. Die Möglichkeit, Wünsche und Bedürfnisse auszusprechen, ohne dabei in Konflikt mit anderen zu treten, kann durch Maßnahmen unterstützt werden. Außenstehende Personen, die vermittelnd wirken, können zugespitzte Situationen wieder entspannen und auf eine „neutrale“ Gesprächsbasis zurück führen. Der Ausgedingevertrag ist an den Besitz von Grund und Boden gebunden. Die Sicherstellung der Versorgung im Alter wird über Naturalien, meist über Produkte der Subsistenzwirtschaft (Brennholz, etc.) und über die Betreuung und Pflege hergestellt. In den Verträgen wird dadurch auch eine Inwertsetzung der Subsistenzarbeit, die von Altbauer- und -bäuerin geleistet wurde und nun an die nächste Generation übertragen wird sichtbar. Die beschriebene Zunahme an Geldausgedingen ist nur dort möglich, wo die Hofwirtschaft genügend Geld einbringt, um Altbauer- und -bäuerin zu versorgen. Genau dort liegt die Angst der BewirtschafterInnen, die durch düster gezeichnete Entwicklungen in der Landwirtschaft, welche das Untergehen kleiner Hofwirtschaften vorhersagen, entmutigt werden. Hofwirtschaften, die entgegen der politischen Prämissen subsistenzorientiert wirtschaften und durch die Zusammenarbeit und das gegenseitige Auf einander Schauen innerhalb der Generationen auch sozial nachhaltig sind, sollen unterstützt werden, unter anderem, weil sie die Versorgung der Jungen und Alten am Hof gewährleisten. Die Subsistenzorientierung funktioniert durch die Wertgebung der Arbeit und durch ein Auskommen, dass mit den zur Verfügung stehenden Mitteln am Hof für alle Familienmitglieder gewährleistet werden kann. Faire Produktpreise und Möglichkeiten zusätzliche Standbeine, wie sie Betreutes Wohnen am Bauernhof darstellt, zu etablieren, fördern das Auskommen. Mehrere Standbeine verschaffen Sicherheit und tragen dazu bei das Leben mehrerer Generationen am Hof zu ermöglichen.

Synergien durch die Zusammenarbeit unterschiedlicher Beteiligter

Durch die Zunahme an älteren BewohnerInnen in der Region Perg (Amt der öö. Landesregierung, 2007), wird es in Zukunft vermehrt notwendig sein, vielfältige Strategien zur Unterstützung, gesundheitlichen Prävention und zur Entlastung pflegender Angehöriger zu entwickeln. Ein breites Netzwerk an unterschiedlichen Beteiligten, die verschiedene Angebote anbieten, kann diesen Herausforderungen besser begegnen, als Einzelmaßnahmen, oder Strategien, die sich auf einen Sektor beziehen. Dazu sind Kooperationen zwischen Tagesstätten, Organisationen, die sich mit demenzvorbeugenden oder demenzbegleitenden Maßnahmen beschäftigen, Tierpädagoginnen oder einfach mit Personen, die in der alltäglichen Betreuungs- und Pflegearbeit Aushilfe verschaffen können, notwendig. Weiters sind Maßnahmen von Bedeutung, welche die Selbstbestimmtheit und Selbstständigkeit der älteren Menschen fördern und auch für andere Personengruppen (AlleinerzieherInnen, Menschen, die in ihrem Aktionsradius eingeschränkt sind) bedeutend sein können: z.B. Ausbau von alternativen Mobilitätsangeboten: Angepasste Angebote durch Taxiunternehmen, Ruftaxi, private Fahrtengemeinschaften, mobile Kaufhäuser, Mehrfachnutzung von Infrastruktur (z.B. Seniorenturnen im Schulturnsaal etc.) (Fischer, 2005). Die Bedeutung von Betreuung und Pflege kann in diesem Zusammenhang von einer bedrohlichen und belastenden Zukunftsangst zu einer positiv besetzten Herausforderung werden.

Betreutes Wohnen am Bauernhof in Perg als Vorbild für andere Höfe- Organisation einer Vernetzungsstelle- Austausch von Wissen

Ein wichtiger Schritt für potentielle NachahmerInnen von „Betreutem Wohnen am Bauernhof“ wäre die bessere Verfügbarkeit von Informationen, die im Zusammenhang mit einer Umsetzung von Betreuung älterer Menschen am Hof stehen. Bäuerinnen und Bauern müssen baulich-räumliche, wirtschaftliche und soziale Aspekte kennen, um entscheiden zu können, wie und in welcher Form sie ein zusätzliches Standbein durch die Betreuung und Pflege schaffen können. In Österreich gibt es keine entsprechende Stelle, an die sich Interessierte wenden können, wenn sie über zukünftige Entwicklungen am Hof nachdenken. Die bereits bestehenden Höfe sollen als Vorbilder, nicht aber als Informationszentralen dienen. Grundlegende Informationen, wie Richtlinien zur Barrierefreiheit, wirtschaftliche Aspekte, wie Steuerabgaben, Beihilfen, Förderungen und ausbildungsbezogene Bereiche sollen von einer koordinierenden Stelle weitergegeben werden, die auch für Exkursionen, Besichtigungen und mögliche Kooperationen zuständig sein könnte. Durch die breite Veröffentlichung soll die geleistete Arbeit der Bäuerinnen sichtbar gemacht werden.

Förderung des Ausbaus barrierefreier Wohneinheiten auf bäuerlichen Hofwirtschäften

Wie in Kapitel 6.1.4. dargestellt, eröffnet der Ausbau barrierefreier Wohneinheiten Handlungsfreiräume für bäuerliche Familien. Die barrierefreien Wohneinheiten dienen der Betreuung und Pflege älterer Menschen, anderer MieterInnen aus der Region und nicht zuletzt der bäuerlichen Familie selbst, wenn Familienmitglieder durch Alter oder Krankheit die Barrierefreiheit benötigen, oder einfach im Sinne eines guten gemeinsamen Auskommens am Hof gewisse Distanzen im Wohnen benötigt werden. Der Ausbau barrierefreier Wohneinheiten auf bäuerlichen Hofwirtschäften sollte dort besonders gefördert werden, wo auch eine Betreuung älterer Menschen oder anderer, betreuungsbedürftiger Menschen statt findet. Aber auch dort, wo die Barrierefreiheit dazu dient, Altbauer- und Bäuerin gut und selbstbestimmt am Hof zu versorgen, ist die Förderung sinnvoll. Neben einer leistbaren Ausbildung und den sozioökonomischen Voraussetzungen am Hof, wäre die Förderung der baulich- räumlichen Adaptierung ein wichtiger Schritt, um andere Bäuerinnen und Bauern zu ermutigen, dieses erweiterte Standbein am Hof auszubauen.

Baulich-räumlicher Leitfaden- Beispiele für gut funktionierende Prinzipien in der Bau- und Freiraumstruktur

Vorbildhafte (Frei)räume sind solche, die geprüft an bestehenden, gealterten Beispielen gezeigt haben, dass sie nutzbar, zweckmäßig, alterungsfähig und kostengünstig im Unterhalt sind (Zimmermann, 2007). „Das Ziel ist, aus diesen Planungsvorbildern baulich-räumliche und sozial-organisatorische Prinzipien herauszuarbeiten, welche geeignet sind, gegebenenfalls in einem neuen lokalen Kontext übersetzt zu werden“ (Zimmermann, 2007: 9)

Nach 10 Jahren „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ sollen baulich-räumliche Prinzipien, aber auch Anmerkungen festgehalten werden, die für nachfolgende Umsetzungen von Betreuungsformen am Hof von Bedeutung sein könnten. Auf die Frage, ob die Bäuerinnen im Zuge der Umsetzung von Betreutem Wohnen am Bauernhof etwas anders machen würden, kamen durchwegs Antworten, die sich auf baulich-räumliche Aspekte beziehen:

Die Bäuerinnen sind grundsätzlich zufrieden mit der Ausführung der barrierefreien Wohneinheiten am Hof. Die meisten Wohnungen verfügen über Küche (oft integriert im Wohnzimmer), Schlafzimmer, Badezimmer und in einigen Fällen über einen Gemeinschaftsraum und Balkon/Terrasse. Verbesserungsmöglichkeiten sehen die Bäuerinnen in der Größe der Wohnung (zwischen 45-55m² ist ausreichend) und des Bades (ein großes Bad erleichtert die Körperhygiene) und in der Ausstattung der Wohnung, die außer einer Küche kein Mobiliar beinhalten sollte. Die meisten Einrichtungsgegenstände werden entweder von den BewohnerInnen mitgebracht, oder sie können im Bedarfsfall den Wünschen der BewohnerInnen entsprechend nachträglich gekauft werden.

„Wir haben die Wohnung zgroß gmacht. 64m². Weil wannst jetzt wirklich da wen alten drinnen hast und du musst alles putzen und erhalten, die brauchen des garnit, benötigen des nit.“ (GP5_L_9)

„Und i muss sagen, i bin froh, dass ma nit zuviel gmacht haben weil des is alles auf Wunsch wieder anders. Wir haben auch zuerst teilmöbliert aber die einen haben wieder mitgenommen, die andern haben wieder weggeräumt des was drinnen war. Die wollen sich dann eine eigene Couch mitnehmen. Die Küchen sind wichtig, das in die Wohnungen sind, aber sonst braucht eigentlich nix drinnen sein.“ (GP3_K_15)

„Ja, den Sanitärbereich a bisl größer machen in die Wohnungen. Wir habens eher so auf Ferienwohnungsbasis geplant ghabt, habens dann so adaptiert, dass halt altengerecht is und wann is nochamal machat, würd i den Sanitärbereich noch a bisl großzügiger machen nu, des war eigentlich des anzige.“ (GP7_L_15)

Leitfaden

Verfügbarkeit von Innenhaus und Außenhaus (Aneignbarkeit)

Der privat verfügbare Freiraum ist für selbstständige ältere Menschen von besonderer Bedeutung, da er ein Stück Autonomie, Arbeitsplatz und Selbstversorgungsmöglichkeiten bietet. Außerdem kann über den Außenraum und über die Arbeit im Außenraum eine Beziehung zu anderen Menschen hergestellt werden. Dabei ist es von Bedeutung, ob der Wohnort die Möglichkeit bietet, sich ein Stück Freiraum anzueignen. Bei den Hofbeispielen aus Perg ist dies vor allem dort möglich, und auch real zu beobachten, wo das Wohngebäude, indem das Betreute Wohnen untergebracht ist, eigenständig auf der Parzelle steht. Der eigene Eingang und die direkte Verknüpfung von drinnen nach draußen erleichtert es den BewohnerInnen, den angrenzenden Freiraum für ihre Zwecke zu nutzen und sich anzueignen. Gibt es nur eine oder wenige Parteien pro Eingang, so ist die Zuständigkeit für den Eingangsbereich und den anschließenden Freiraum klarer geregelt. Die BewohnerInnen können über Pflanzen und Ausstattungselemente (Bänke, Wäscheleinen etc.) verhandeln und sich ihren Möglichkeiten und Wünschen entsprechend einbringen. Ein weiteres, gut funktionierendes Prinzip ist die Anpassungs- und somit die Alterungsfähigkeit des Freiraums. Unterschiedliche BewohnerInnen mit unterschiedlichen Vorstellungen (Kleintierhaltung, Garten, etc.) und unterschiedlichen Möglichkeiten (Grad der Selbstständigkeit) bedingen, dass sich der Freiraum dem Gebrauch anpassen muss, im Falle intensiviert oder extensiviert werden kann. Höfe in Einzellage verfügen über die Qualität, dass die Hofstatt von hofzugehörigen Flächen umgeben ist, und sich die Nutzungen, die der Hauswirtschaft und der Subsistenzwirtschaft dienen (Garten, Obstbäume) bis in die Flur ausbreiten können. In diesem Sinne lassen sich auch unterschiedliche Nutzungen der BewohnerInnen leichter unterbringen und gegebenenfalls auch räumlich verändern.

„*Handlungsfreiräume im Garten nutzen, schließt Verhandeln und Aushandeln mit ein und kann mit Konflikten verbunden sein.*“ (Kurwoski, 2004: 56)

Klare Zuständigkeiten, die z.B. durch bereits bestehende baulich-räumliche Grenzen, wie Zäune entlang eines Vorgartens, definiert sind, erleichtern das Verhandeln und ermutigen die BewohnerInnen zur Nutzung und Aneignung des Freiraums.

Leitfaden

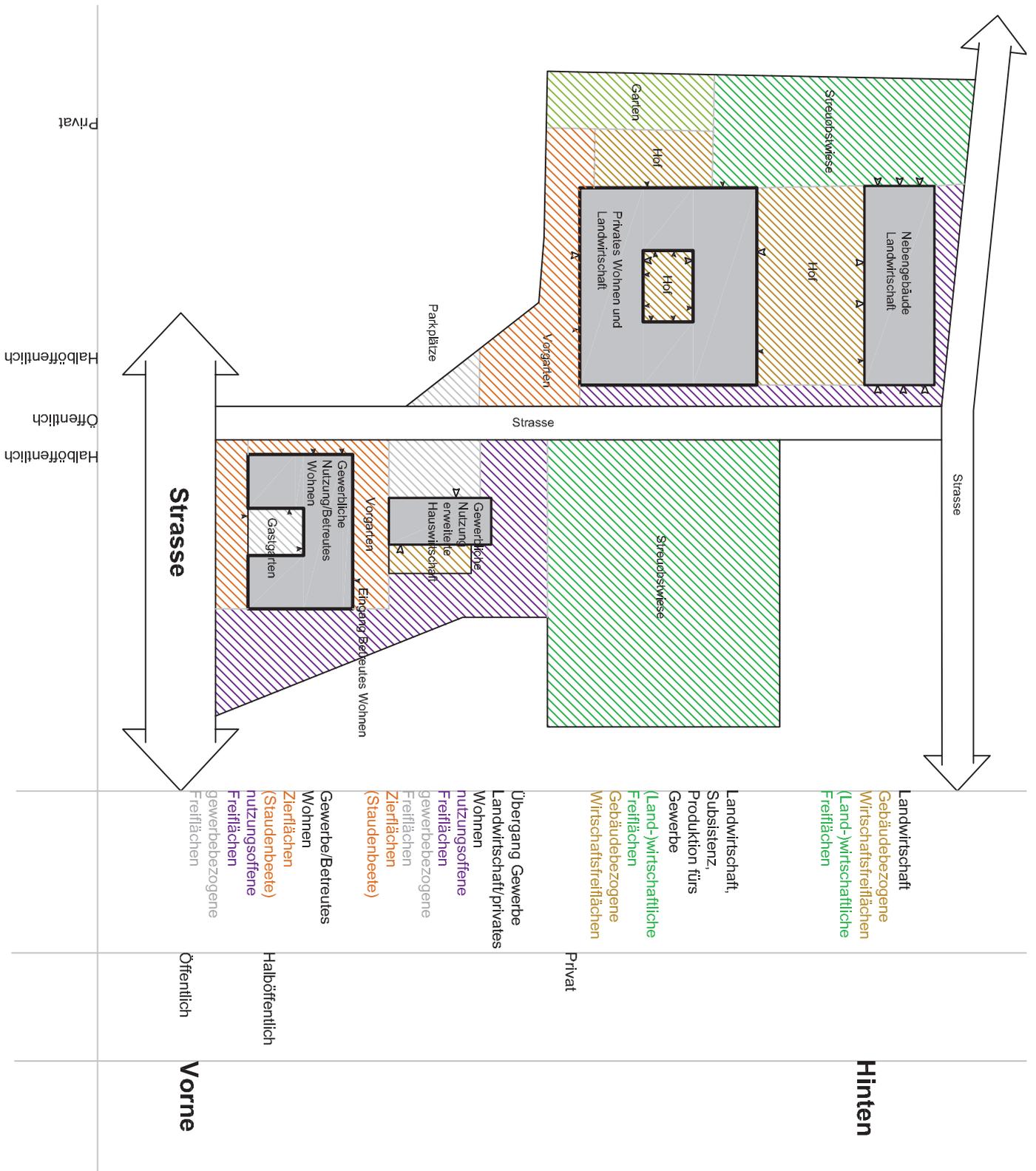
Differenzierte Nutzungen auf der Hofstatt orientieren sich am Gebrauch

Die Organisation der Freiräume auf der Hofstatt erfolgt nach dem Gebrauch. Je differenzierter die Wirtschaftsweisen und Standbeine, die Vermischung aus Personen, die der bäuerlichen Familie angehören, Personen, die am Hofleben und Personen, die kurzfristig am Hof sind (Direktvermarktung, Urlaub am Bauernhof), umso differenzierter gestaltet sich auch der Freiraum. Die Zonierung, Ausstattung und Lage der unterschiedlichen Bereiche soll so ausgeführt sein, dass privat an privat, öffentlich an öffentlich schließt und das sich funktional zusammenhängende Zonen über kurze Wege erreichen lassen. In Abb. 33 wird deutlich, wie die Abfolge von öffentlichen, halböffentlichen und privaten Bereichen durch das Vorne und Hinten, gemessen an der Ausrichtung zur Strasse strukturiert wird. Nutzungen, die einer stärkeren Öffentlichkeit bedürfen, wie die gewerbliche Nutzung „Urlaub am Bauernhof“ sind zur Hauptstraße hin orientiert und zeigen in der Freiraumausstattung einen „repräsentativeren“ Charakter (Zierbeete). Das private Wohnen der bäuerlichen Familie, die Landwirtschaft und die Subsistenzarbeit werden im hinteren Teil durchgeführt. Das Hinten gewährt einen abgeschlossenen, ruhigeren Bereich, der meist der privaten Nutzung vorbehalten wird. Für die BewohnerInnen des Betreuten Wohnens, welches im vorderen Gebäude untergebracht ist, gibt es einen Eingang der sich an der Rückseite des Gebäudes befindet. Auch hier ermöglicht es die private Rückseite den BewohnerInnen sich ein Stück weit von anderen Nutzungen zu distanzieren und die umliegenden, teilweise nutzungs-offenen Bereiche, gemäß ihren Bedürfnissen zu nutzen. Die Unterbringung im gleichen Haus, wie Urlaub am Bauernhof und die Betriebsamkeit, die im Sommer entsteht, wird von den BewohnerInnen nicht unbemerkt gelassen. Trotzdem oder vielleicht auch deswegen nutzen sie die Außenräume, vor allem im hinteren Bereich: Kompost Ausleeren, Essensreste zu den Tieren bringen, Blumen gießen, Altpapier ausleeren, Samen aussäen etc.

Die unterschiedlichen Nutzungen, die in den Häusern und Gebäuden untergebracht werden, sollen so angeordnet sein, dass jeweils Öffentlichkeit mit einer Ausrichtung zur Gemeinschaft, z.B. zur Straße, zum Gemeinschaftsgarten untergebracht wird und private Nutzungen an Rückseiten oder Bereichen, die abgegrenzt von anderen sind, statt finden können.

Leitfaden

Abb.33: Prinzipskizze: Die Anordnung unterschiedlicher Zonen, die sich an Öffentlichkeit und Privatheit (vorne und hinten) orientiert, unterstützen die differenzierten Nutzungen am Hof



Herstellung von Orten verschiedener Öffentlichkeit

Im Freiraum muss es verschiedene Orte geben, die Wahlmöglichkeiten zwischen öffentlich und privat, also zwischen der Teilnahme an Gemeinschaft und privatem Rückzug zulassen. Eine Aneignung des Freiraums wird, wie in Kapitel 3.4.2. beschrieben, durch die Abfolge von privaten, halböffentlichen und öffentlichen Bereichen, ausgehend vom Innenhaus, unterstützt. Matthias Kurowski (2004) beschreibt außerdem unterschiedliche Nutzungen in einem Altenheimgarten, der als institutionalisierter Freiraum für eine bestimmte Öffentlichkeit (die der BewohnerInnen) zur Verfügung steht. Trotz dem Fehlen privater Gärten lassen sich die Nutzungen nach sozialen Gesichtspunkten in „öffentlichere“ und „privatere“ unterscheiden: Aufsuchen der Nähe zur Straße, Kontakt zu anderen BewohnerInnen, Aufsuchen eines zurückgezogenen Platzes, der private Gespräche oder Zusammenkommen mit Gästen oder Familienfeiern ermöglicht. Auf den Höfen finden sich unterschiedliche Beispiele von Freiräumen, die über ähnliche soziale Qualitäten verfügen. Sie bieten Handlungsspielräume, sowohl für BewohnerInnen, als auch für Familienmitglieder der bäuerlichen Familie. Dazu gehören Übergangsbereiche zwischen drinnen und draußen, Orte gemeinschaftlicher Nutzung und Orte des Rückzugs.

Leitfaden

Übergänge: erweiterte Innenräume, soziale Anknüpfungspunkte

Übergänge zwischen drinnen und draußen sind begehrte Aufenthaltsbereiche, die von älteren Menschen vermehrt genutzt werden (Heeg & Bäuerle, 2011). Sie ermöglichen die Teilhabe am Außenraum, ohne weite Strecken oder Kraftanstrengungen überwinden zu müssen. Exemplarische Beispiele aus Perg:



Abb.34/35: Links: Die überdachte Terrasse schließt im Innenraum an den Eingangsbereich des Betreuten Wohnens, der in einen Gemeinschaftsraum mit Kamin übergeht. Rechts: Der Laubengang führt zu den barrierefreien Wohneinheiten und zu Urlaub am Bauernhof.



Abb.36: Links: Die überdachte Terrasse, die als Übergang zwischen drinnen und draußen fungiert, wird unter anderem zum Zusammen Sitzen, Kehren und Blumen gießen genutzt. Das Dach gewährt einen geschützten Raum, der witterungsunabhängig genutzt werden kann. Geräte, wie Besen und Gießkannen finden ihren Platz entlang der Mauer.

Abb.37: Rechts: Der Laubengang erlaubt einen Blick in den Gastgarten und auf die frequentierte Landesstrasse. Über die Pflege der Balkonpflanzen kann Kontakt zu UrlauberInnen aufgenommen werden..



Leitfaden

Orte mit gemeinschaftlicher Nutzung

Grundsätzlich sind die meisten Freiräume rund um die jeweilige Hofstatt so ausgestaltet, dass sie von allen BewohnerInnen in unterschiedlicher Intensität genutzt werden können. Abgesehen von einigen Bereichen, die der landwirtschaftlichen Nutzung vorbehalten sind, gibt es wenige Flächen, die durch starre Grenzen abgetrennt sind. Wege, Rasenflächen, Streuobstwiesen, Komposthaufen, Abstellflächen und Freiräume in Hausnähe, die meist mit Sitzmöglichkeiten ausgestattet sind, können von allen BewohnerInnen genutzt werden. Gemeinschaftsgärten, in denen BewohnerInnen ihre eigenen Beete haben und sich auch gegenseitig unterstützen, sind in vielerlei Hinsicht wertvoll. Die gemeinsame Nutzung setzt jedoch Verhandlungsbereitschaft und Offenheit der unterschiedlichen Beteiligten voraus. Diese Offenheit kann auch baulich-räumlich zum Ausdruck kommen, indem der Garten nicht über eine Einfriedung verfügt und dadurch flexibel mit Beeten erweitert oder verkleinert werden kann. Die gemeinschaftliche Nutzung muss über Verhandlung organisiert werden und entsteht nicht von selbst. Dort, wo keine Anreize oder keine Vorbilder in der Nutzung bestehen, liegt es an der eigenen Motivation der BewohnerInnen, Freiräume für sich zu erobern. Sind baulich-räumliche Strukturen vorhanden, die die Zuständigkeit, die Konvention über die Nutzung etc. regeln, ist es für die BewohnerInnen leichter, sich Freiräume anzueignen.



Abb.39/40: Links: Offen gestalteter Nutzgarten mit Beeten unterschiedlicher BewohnerInnen. Rechts: Offen gestalteter Freiraum an der Grenze zur Straße mit variabel aufstellbaren Sitzgelegenheiten

Orte des Rückzugs

Ebenso bedeutend wie Orte der gemeinschaftlichen Nutzung sind Orte des Rückzugs, wo BewohnerInnen oder Familienmitglieder der bäuerlichen Familie private Bereiche fürs Alleinsein oder für Zusammentreffen mit Verwandten und Bekannten im Freiraum nutzen können.

„Bewohner mit einem gewissen Distanzbedürfnis schätzen im Freibereich geschützte Sitzplätze, die ein eigenes kleines Territorium bilden. Der Blickbezug zum Gebäude und anderen Personen gibt Sicherheit und hilft Ängste und Orientierungslosigkeit zu vermeiden“ (Heeg & Bäuerle, 2011:34)

Kleinteilige Aufenthaltsbereiche, wie Sitzplätze, die mit einem Sichtschutz ausgestattet sind (Pergolen, Bepflanzung, Mauern etc.) vermitteln Abgeschlossenheit und ermöglichen den Rückzug (Hemmelmeier-Händel et al., 2009).



Abb. 41/42: Links: Pavillion mit Sitzgelegenheit. Dieser wird vor allem für Zusammenkünfte innerhalb der bäuerlichen Familie und wenn BesucherInnen des Betreuten Wohnens z.B. im Zuge von Familienfeiern auf den Hof kommen genutzt. Rechts: Sommerhaus mit allen Wohnfunktionen, Terrasse und Garten: Rückzugsbereich der jüngeren Generation am Hof.

Leitfaden

Baulich-räumliche Grenzen unterstützen die Aneignbarkeit

„Die Chance zu Abgrenzung und Distanzierung ermöglicht die Entwicklung eines individuell-privaten Lebensbereiches, der Entscheidungen im Alltag gewährleistet, während die Auflösung von Grenzen und die damit erreichte „Vergemeinschaftlichung“ von privaten Flächen tendenziell fremdbestimmte Lebensverhältnisse organisiert, die dem ‚Diktat der Gemeinschaft‘ untergeordnet werden“ (Trust, 1990: 137)

Baulich- räumliche Abgrenzungen im Freiraum des Betreuten Wohnens sind nur auf einem Hof entstanden. Hier wohnten durchwegs selbstständige, ältere BewohnerInnen und normale MieterInnen, die konkrete Vorstellungen über die Gestaltung des Freiraums hatten. Der Zaun, der eine Art Vorgarten abtrennt, wurde zwar in erster Linie als eine Art Zwinger für einen Hund errichtet, er erwies sich aber als guter baulich-räumlicher Rahmen, um BewohnerInnen die Sicherheit zu geben, selbstbestimmt in diesem Stück Freiraum Tätigkeiten durchzuführen, eigene Pflanzen zu setzen, Bereiche zu gestalten und zu unterschiedlichen Zwecken zu nutzen.

„Die Grenze zwischen Nachbarn muß das Nebeneinander ähnlicher Tätigkeiten und Situationen zwischen „Bekanntem“ möglich machen, die mit mehr Nähe und auch Konflikten verbunden ist. Deshalb erfordert die Näherung auch eine stärkere Ablehnmöglichkeit, die in der Höhe der Grenze zum Ausdruck kommt“ (Böse-Vetter, 2004:197)

Der niedrigen und durchsichtigen Abgrenzung des Holzstaketenzauns entlang des Vorgartens des Betreuten Wohnens steht eine Abgrenzung gegenüber, die von der bäuerlichen Familie geschaffen wurde. Die Terrasse wurde mit einer Steinmauer und einer blickdichten Ligusterhecke bepflanzt, die den privaten Terrassenbereich, der Richtung Betreutes Wohnen erbaut wurde, gegenüber anderen Freiräumen abgrenzen soll. Die Höhe und Blickdichte vermeidet, dass außenstehende Personen Blickkontakt aufnehmen können und vermittelt so die Privatheit, die in diesem Bereich angestrebt wird. Die notwendige Abgrenzung zur Betreuung und Pflege älterer Menschen und MieterInnen kommt somit auch Freiraum zum Ausdruck. Die Ausrichtung der beiden Gebäude und die Lage der Innenräume führen dazu, dass ein privates Hinten und öffentliches Vorne nicht klar definiert sind und sich deswegen stärkere Abgrenzungen abzeichnen.



Abb.43/44: Links: Abgrenzung der Terrasse der bäuerlichen Familie durch Steinmauer und Ligusterhecke. Rechts: Hüfthoher Holzstaketenzaun in der Abgrenzung des Vorgartens des Betreuten Wohnens.

Zusammenfassung und Ausblick

Gegenstand dieser Arbeit ist das Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“, das anhand von sieben Hofwirtschaften im Bezirk Perg in Oberösterreich untersucht wurde. Das Projekt, bzw. die Eu-finanzierte Förderung beinhaltete vor ca. 10 Jahren die Ausbildung der Bäuerinnen zu Altenbetreuerinnen und den Ausbau von barrierefreien Wohneinheiten in bestehender Bausubstanz auf bäuerlichen Hofwirtschaften.

In Folge wurden die barrierefrei ausgebauten Wohneinheiten auf den Höfen für mindestens 10 Jahre an Personen mit Betreuungsbedarf vergeben, die am Hof lebten und gegebenenfalls unterschiedliche Dienstleistungen, wie Verköstigung, in Anspruch nahmen. Bei einsetzender Pflegebedürftigkeit wurden Personen der mobilen Dienste hinzugezogen, die Entlastung und Absicherung garantierten.

Die Fragestellung für diese Arbeit lautete: Kann Betreutes Wohnen am Bauernhof eine Perspektive für die Region darstellen und wenn ja, welche Prinzipien können von den bestehenden Beispielen abgeleitet werden, um ein qualitativvolles Altern und Betreuen innerhalb der Hofwirtschaft zu ermöglichen?

Die Ergebnisse zeigen, dass „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ für alle Beteiligten Qualitäten bietet. Diese Qualitäten können jedoch nur dann umgesetzt werden, wenn die jeweiligen Rahmenbedingungen für BewohnerInnen und bäuerliche Familie Handlungsspielräume offen lassen.

Dabei entstehen Perspektiven für die Region dadurch, dass bäuerliche Hofwirtschaften im Zuge eines erweiterten Standbeins „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ ihr Auskommen sichern können und der Region als BewohnerInnen, BewirtschafterInnen, ProduzentInnen von Lebensmitteln und TrägerInnen vielfältiger informeller Leistungen erhalten bleiben. Der Bedarf an qualitativvollen, kleindimensionierten Versorgungseinrichtungen für ältere Menschen, die weiterhin in der Region, am Land leben wollen, kann dezentral gedeckt werden. Die Qualität der Betreuung wird angesichts zunehmenden Bedarfs an Versorgungsmöglichkeiten für ältere Menschen in der Zukunft von Bedeutung sein. Zuständige öffentliche Stellen können sich entscheiden, welche Form der Versorgung sie unterstützen wollen. Hier können für Betreutes Wohnen am Bauernhof baulich-räumliche Aspekte, vor allem aber wichtige, soziale Komponenten genannt werden, die Selbstbestimmtheit, Fürsorge, Sicherheit und Gesundheitsförderung für ältere Menschen ermöglichen. Durch Einbindung der älteren Menschen in das Netzwerk des „ganzen Hauses“, erfahren sie Absicherung und sozialen Rückhalt. Die baulich-räumlichen Voraussetzungen auf der Hofstatt bieten zudem Möglichkeiten, sich im Alter sinnvoll zu betätigen, sich ein Stück Freiraum anzueignen, Garten- oder landwirtschaftliche Tätigkeiten auszuführen. Chancengleichheit von Männern und Frauen auf den Höfen wird durch die Inwertsetzung eines, als typisch weiblich verstandenen Bereichs gefördert. Eine Nachahmung der Männer, sich in fürsorglichen Bereichen zu engagieren soll jedoch weiter unterstützt werden und für gerechtere Arbeitsverteilungen sorgen.

Das Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ hat gezeigt, dass sich die Betreuung und Versorgung älterer Menschen auf bäuerlichen Hofwirtschaften als mögliche Alternative zu bestehenden Wohn- und Versorgungsformen älterer Menschen am Land eignet. Verbesserungsmöglichkeiten liegen vor allem in der Anerkennung der Arbeit der Bäuerinnen über eine Anstellung und in der Einbindung von Betreutem Wohnen am Bauernhof in vorhandene Planungsinstrumente. Eine Nachahmung anderer Bäuerinnen und Bauern, die eine Betreuung und Versorgung am Hof anbieten wollen, soll unterstützt werden und durch die Erfahrungen, die im Zuge des Projektes gesammelt wurden, zu einem qualitativvollen Leben und Arbeiten in der Region beitragen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

AMANN, Anton (2009) Altersforschung aus soziologischer Sicht. Ein Überblick. In: Klingenböck, Ursula (Hrsg.): Alter(n) hat Zukunft: Alterskonzepte. Innsbruck, Wien: Studienverlag.

APPEL, Andrea; KÖLZER, Andrea; TIEMANN, Claudia: Freiräume schaffen: Subsistenztheorie, Differenzphilosophie und Freiraumplanung, In: Freiräume schaffen, gutes Leben mit dem Subsistenzperspektiven: Arbeitsgruppe Chora. Kassel: 2005

AUTORINNENKOLLEKTIV (1994): Vegetationskunde als landschaftsplanerisches Handwerkszeug. Köstenberg 1994. Institut für Landschaftsplanung. Universität für Bodenkultur Wien.

AUTORINNENKOLLEKTIV (2007): Wer stellt die Landschaft her? Perspektiven bäuerlichen Wirtschaftens, Leitbilder und Vorbilder der Kulturlandschaftsentwicklung in der Region Mühlviertler Alm.

Seminarbericht ordnungsplanerisches Projekt. Betreuung: DI. Dr. Peter Kurz, Simone Riegler
Wien: Universität für Bodenkultur

BACH, Martina (2007): Stadt und ältere Menschen. Exemplarische Situationsanalyse städtebaulicher Strukturen in Wien. Diplomarbeit. Wien: Technische Universität Wien.

BACKES, Gertrud M., & CLEMENS, Wolfgang (2008): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag

BAIER, Andrea, BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika und Holzer, Brigitte (2005): Ohne Menschen keine Wirtschaft. Oder: Wie gesellschaftlicher Reichtum entsteht. Berichte aus einer ländlichen Region in Ostwestfalen. München: oekom Verlag

BARTJES, Heinz & HAMMER, Eckart (2005): Du bist schwul bis zum Beweis des Gegenteils- Männer in der Altenpflege. In: Dr.med.Mabuse, Nr.155, Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag

BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika; MIES, Maria (1997): Eine Kuh für Hillary- die Subsistenzperspektive. München: Verlag Frauenoffensive

BÖSE-VETTER, Helmut (2004): Kleine Zaunkunde. Wollingst Nachlese-Vorträge und Debatten. In: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hrsg.). Licht und Schatten. Herstellungsplanung. Notizbuch 59 der Kasseler Schule. Kassel

BRÖSCHEN, Elisabeth (1983): Die Lebenslage älterer Menschen im ländlichen Raum- eine empirische Untersuchung als Grundlage zur Planung von sozialen Diensten. In: Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 137. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer

CLAUPEIN, Erika (1991): Die Lebens- und Arbeitssituation von Bäuerinnen: Ergebnisse einer bundesweiten Befragung von Mitgliedern der Landfrauenverbände im Frühjahr 1988. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten: Reihe A, Angewandte Wissenschaft. Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverlag

DAMYANOVIC, Doris (2007): Landschaftsplanung als Qualitätssicherung zur Umsetzung der Strategie des Gender-Mainstreaming. Theoretische und methodische Konzepte eines gendergerechten Planungsprozesses als Bestandteil des örtlichen Entwicklungskonzepts dargestellt an der Fallstudie

- Tröpolach - Stadtgemeinde Hermagor-Presssegger See (Kärnten). Disseratation. Universität für Bodenkultur. Wien
- DIMT, Gunter (2009): Bauernhöfe: historische Gehöfte in Oberösterreich: Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich Folge 21. Linz: Weitra; Publication PN°1 - Bibliothek der Provinz.
- EGARTNER, Sigrid, FISCHER, Tatjana et al. (2008) : Stadt der kurzen Wege aus ökosozialer Sicht. Nahversorgung und Naherholung in Wien vor dem Hintergrund der Alterung. Forschungsbericht. Wien: Ökosoziales Forum Wien.
- EHMER, Josef (1990): Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- EHMER, Josef (2009): Alter, Arbeit, Ruhestand. Zur Dissoziation von Alter und Arbeit in historischer Perspektive. In: Klingeböck, Ursula (Hrsg.): Alter(n) hat Zukunft: Alterskonzepte. Innsbruck, Wien: Studienverlag.
- FASSMANN, Heinz (2005): Das Zentrale-Orte-Konzept in der Österreichischen Raumordnung. In: Weichert, Peter (Hrsg.) Zentralität und Raumentwicklung-ÖROK Schriftenreihe Nr.167. Wien: Geschäftsstelle der Österreichischen Raumordnungskonferenz
- FELLNHOFER, Johanna (2001): Bau- und Freiraumstrukturen als Rahmenbedingungen für Arbeits- und Lebenssituationen von Bäuerinnen im Dorf. Am Beispiel der Katastralgemeinde Freßnitz. Diplomarbeit. Univ.f.Bodenkultur. Wien.
- FEUERSTEIN, Christiane (2009): Architektur für ein langes Leben In: Ursula Klingeböck, Meta Niederkorn-Bruck, Martin Scheutz (Hg.): Altern hat Zukunft. Alterskonzepte, Innsbruck-Wien-Bozen: StudienVerlag,
- FISCHER, Tatjana (2005): Alt Sein im ländlichen Raum- eine raumwissenschaftliche Analyse. Dissertation. Universität für Bodenkultur Wien
- FITZ, Bettina (2008): Den Berg im Blick. Ein freiraumplanerischer Beitrag zum Wandel des BergarbeiterInnenquartiers Trofeng in Eisenerz. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur. Wien
- FRIEDRICHS, Jürgen (1977): Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt
- GEHLKEN, Bernd (1995): Von der Bauerei zur Landwirtschaft. Aktuelle und historische Grünlandvegetation im Stedinger Land. In: Alles Quecke, Notizbuch 36 der Kasseler Schule: Arbeitsgemeinschaft für Freiraum und Vegetation, Eigenverlag
- GOMILSCHAK, Martin (1995): Die Entstehung moderner Gesellschaften und die Transformation nationaler Charaktere. Ein Vergleich am Beispiel der Familienstrukturen in Großbritannien, Deutschland, Italien und Österreich; Diplomarbeit. Universität Graz
- GUNGL, Barbara (2003): Leben vom Land. Bäuerliche Ökonomien und deren Organisation von Arbeit und Austausch als Grundlage für einen landschaftsplanerischen Beitrag zur Landbewirtschaftung. Diplomarbeit. Universität f. Bodenkultur Wien.
- GÜNTERT-DUBACH, Martina B. & MEYERSCHWEIZER, Ruth A. (Hrsg.) (1995): ALTERnativen-Brüche im Lebenslauf. Bern: Verlag Paul Haupt

HAAG, Mario (1996): Notizen zur Arbeitsweise und Philosophie der Übungen zur Landschaftsplanung I in Bad Leonfelden, In: Bad Leonfelden. Ein fremder Ort. Sehen, abbilden, beschreiben, verstehen. Seminarbericht. Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Arbeitsbereich Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien.

HEEG Sibylle & BÄUERLE, Katharina (2011): Freiräume- Gärten für Menschen mit Demenz. Mit Beiträgen zu realisierten Gärten von Ilse Copak, Alexander Nix und Isabelle Woysch. Stuttgart: Mabuse-Verlag

HEILMANN, Christoph (2006): Die Stadtgemeinde, ihre Freiräume und der planvolle Umgang damit-Leitbilder und Vorbilder in der Orts- und Siedlungsplanung am Beispiel der Stadtgemeinde St. Valentin. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.

HEIMERL, Katharina & BERLACH-POBITZER, Irene (2000): Autonomie erhalten. Eine qualitative PatientInnenbefragung in der Hauskrankenpflege. In: Seidl, Elisabeth et al. (Hrsg.): Autonomie im Alter. Studien zur Verbesserung der Lebensqualität durch professionelle Pflege. Wien: Verlag Wilhelm Maudrich

HEINTEL, Peter (2007): Innehalten. Gegen die Beschleunigung, für eine andere Zeitkultur. Wien: Herder Verlag.

HEMMELMEIER-HÄNDEL, Brigitta; SCHAUER, Karin und FAULER, Hildegund (2009): Freiräume für Landespflegeheime. Planen – Ausführen – Nutzen – Erhalten. Ein PlanerInnenleitfaden im Auftrag des Amtes der NÖ Landesregierung.

HERSCH, Jeanne (1995): Pensionierung, Lebensqualität im Alter, Verlust des Partners und Tod. In: Güntert-Dubach, Martina B. & Meyer Schweizer, Ruth A. (Hrsg.): ALTERnativen-Brüche im Lebenslauf. Bern: Verlag Paul Haupt

HOMFELDT, Hans Günther (2010): Gesundheit und Krankheit im Alter. In: Auer, Kirsten & Karl, Ute (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

HUBER, Martin et al. (2005): Autonomie im Alter. Leben und Altwerden im Pflegeheim-Wie Pflegenden die Autonomie von alten und pflegebedürftigen Menschen fördern. Hannover: Schöningh Verlag

HÜLBUSCH, Inge-Meta (1978): Innenhaus und Außenhaus-umbauter und sozialer Raum. Diplomarbeit. Gesamthochschule Kassel.

INHETVEEN, Heide & BLASCHE, Margeret (1983). Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

JAUSCHNEG, Martina (2001): "Imoch d'Orbeit zu 99% allan!" Perspektiven und Handlungsfreiräume in den Lebensplänen der Bäuerinnen; ein landschaftsplanerischer Beitrag zur Landbewirtschaftung am Beispiel von Hofwirtschaften im Naturpark Südsteirisches Weinland. Diplomarbeit. Univ.f. Bodenkultur Wien.

JURCZYK, Karin & RERRICH, Maria S. (Hrsg.) (1993): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

KLAAR, Adalbert (1942): Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark und Tirol und Vorarlberg. Wien: Druck und Kommissionsweiser Verlag der Staatsdruckerei

GEIGER, Arno (2011): Interview mit Werner Krause und Arno Geiger. Kärntner Tageszeitung, Ausgabe vom 6.3.2011.

GINZBURG, Carlo (2002): Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Berlin: Wagenbach Verlag.

KÖLZER, Andrea (2003): Wurzeln im Alltäglichen. Die Arbeit am Symbolischen für eine Subistenzperspektive in der Landschafts- und Freiraumplanung, dargestellt am Beispiel der Kassler Erlenfeldsiedlung

KONRAD, Ursula (2001): Die helfende Beziehung. In: Hilfswerk (Hrsg.): Hilfe und Pflege daheim. Die mobilen Gesundheits- und Sozialdienste des Hilfswerks. Schriftenreihe der Hilfswerk Akademie. Band 5. Wien.

KRAJASITS, Cornelia (2009): Altsein in neuen Dimensionen. Die Herausforderung für den ländlichen Raum. In: Raum. Österreichische Zeitschrift für Raumplanung und Regionalplanung. Ausgabe: Urban, rural, regional: Herausforderung alternde Gesellschaft

KRENMAYR, Hans Georg & HOFMANN, Thomas (2002): Rocky Austria- eine bunte Erdgeschichte von Österreich. Wien: Geologische Bundesanstalt.

KÜNEMUND, Harald & KOHLI, Martin (2010): Soziale Netzwerke. In: Aner, Kirsten & Karl, Ute (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

KUROWSKI, Matthias (2003): Freiräume im Garten: die Organisation von Handlungsfreiräumen in der Landschafts- und Freiraumplanung. Dissertation. Univ.f.Bodenkultur. Wien.

KUROWSKI, Matthias (2004): Alt werden im Garten. Handlungsfreiräume älterer Menschen erweitern. In: ForumL (Hrsg): Zoll+ Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum. Ausgabe Nr. 5: Altern. Wien

KURZ, Peter & SCHNEIDER, Gerda (Hrsg.) (2008): Leitfaden für eine nachhaltige Gemeindeplanung und Regionalentwicklung im Sinne von Gender Mainstreaming. Im Auftrag des Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Amt der Oberösterreichischen Landesregierung. Wien

LOIBL, Elisabeth (1997): Der Weg entsteht im Gehen. Bäuerliche Initiativen im ländlichen Raum. Forschungsbericht Nr.39. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Eigenverlag

MENZL, Robert (1980): Die Problematik des sozialwirtschaftlichen Strukturwandels der Landwirtschaft im Unteren Mühlviertel. Dissertation. Wien: Wirtschaftsuniversität.

MILISEN, Koen (Hrsg.) (2004): Die Pflege alter Menschen in speziellen Lebenssituationen : modern, wissenschaftlich, praktisch. Berlin: Springer Verlag

MÜLLER, Christa (1998): Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung. Frankfurt: Campus verlag

MÜLLER, Veronika (2004): Tempus fugit. In: ForumL (Hrsg): Zoll+ Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum. Ausgabe Nr. 5: Altern. Wien

MAX-NEEF, Manfred, A. (1991): Human scale development. conception. application and further reflections. New York

MOES, Georges (2004): Vom Weg zur Terrasse. Licht und Schatten. Herstellungsplanung. Notizbuch 58 der Kasseler Schule. Kassel.

MOSER, Michaela & PRAETORIUS, Ina (Hrsg.) (2003): Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat. Königstein im Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

OEDL-WIESER, Theresia (2000): Die EU-Frauenpolitik und ihre Auswirkungen auf Frauen in ländlichen Regionen. Eine Untersuchung in zwei österreichischen Ziel 5b-Förderregionen. Dissertation an der Universität für Bodenkultur Wien.

OEDL-WIESER, Theresia (2007): motion to gender- geschlechterdemokratische Visionen für das Land. In: Zeitreisen(de) im ländlichen Raum-Diskurse-Re.Visionen. Wien: Forschungsbericht Nr.57. Bundesanstalt für Bergbauernfragen.Eigenverlag.

OEDL-WIESER, Theresia (2009): Frauen und Geschlechterfragen in der ländlichen Sozialforschung in Österreich. In: Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Band 18. Heft 2. Sonderheft zum Thema „gender issues“. Verlag facultas.wuv

OESTERREICH, Detlev & SCHULZE, Eva (2011): Frauen und Männer im Alter. Fakten und Empfehlungen zur Gleichstellung. Berlin: edition sigma

ÖKL(1999): Betreutes Wohnen am Bauernhof für ältere Menschen. Ein Leitfaden als Entscheidungshilfe. Hrsg. Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung. Wien

PACHINGER, Marianne (1993): Chancen für ein neues Rollenbild und Selbstverständnis der Bio-Bäuerinnen und neuere Entwicklungen in der Landwirtschaft. Fallbeispiele aus dem Mühlviertel. Diplomarbeit. Universität Wien.

PETROVICS, Sonja & GUGERELL, Katharina (2006): Weinbergslauch und Federspiel. Weingartenvegetation und Wirtschaftsweisen in Spitz und im Spitzer Graben in der Wachau/NÖ. Diplomarbeit. Wien: Universität für Bodenkultur.

PILS, Katharina (2003): Kompetent Altern-die alternde Frau in der heutigen Gesellschaft. In: Sonia Horn (Hrsg.): Medizinerinnen

PLESSL, Ernst (1969): Ländliche Siedlungsformen Österreichs im Luftbild. Bad Godesberg: Eigenverlag der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung.

POLLAK, Sabine (2004): Bilder sozialer Dichte. Eine Neuinterpretation dörflicher Strukturen als Wohnform für ältere Menschen. In: ForumL (Hrsg): Zoll+ Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum. Ausgabe Nr. 5: Altern. Wien

PROTZE, Käthe (2009): Hausen statt Wohnen. Von der Hartnäckigkeit gesellschaftlicher Wertvorstellungen in wechselnden Leitbildern –Vorschlag für einen Blickwechsel. In: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hrsg.): Notizbuch 74 der Kasseler Schule. Kassel

ROSENMAYR, Leopold (1996): Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht

SCHERBLER, Ramona, Margarete (2009): „Dahoam is dahoam“. Autonomes Altern im ländlichen Raum unter Berücksichtigung des sozialen Netzwerks. Diplomarbeit. Universität Wien.

SCHIEBECK, Heike (2004): Gewitzt und beharrlich. Wege bergbäuerlicher Selbsthilfe an der Grenze zwischen Kärnten und Slowenien. Klagenfurt: Drava Verlag.

SCHMITT, Mathilde (2009): Pluriaktivität im Generationenvergleich unter der Genderperspektive. In: Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Band 18. Heft 2. Sonderheft zum Thema „gender issues“. Verlag facultas.wuv

SCHMITTNER, Friedrich (1961): Die Land- und Forstwirtschaft des Mühlviertels. Aus: „Entwicklungsprogramm Mühlviertel“. Wien: Hochschule für Bodenkultur.

SCHNEIDER, Gerda (2007): Die Handlungsfreiräume auf Hofwirtschaften in ländlichen Räumen werden durch die symbolische Ordnung der Mutter strukturiert. In: Notizbuch 75 der Kasseler Schule. Über den Tellerrand. Kassel: AG Freiraum und Vegetation.

SENGHAAS-KNOBLOCH, Eva & KUMBRUCK, Christel (2008): Zum Ethos fürsorglicher (Pflege-) Praxis-Dilemmata in der modernen Dienstleistungsgesellschaft. In: Arni et al. (Hrsg.): Sich Sorgen-Care. 19. Jg. Heft 1 L'Homme- Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. Wien: Böhlau Verlag

SEUBERT, Heike (1993): Zu Lasten der Frauen. Benachteiligungen von Frauen durch die Pflege alter Eltern. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.

SEVENHUIJSEN, Selma (1997): Feministische Überlegungen zum Thema Care und Staatsbürgerschaft. In: Braun, Helga & Jung, Dörthe (Hrsg.): Globale Gerechtigkeit? Feministische Debatte zur Krise des Sozialstaates. Hamburg: Konkret Literatur Verlag.

SIMMA, Anja & RAUH, Wolfgang (1999): Senioren und Mobilität. Wien: VCÖ-Verkehrsclub Österreich

SPINDLER, Mone (2007): Neue Konzepte für alte Körper. Ist Anti-Aging unnatürlich? In: Hartung, Heike et al. (Hrsg.): Graue Theorie. Die Kategorien Alter und Geschlecht im kulturellen Diskurs. Wien: Böhlau Verlag.

STÄHELIN, Hannes B. et al. (1995): Voraussetzungen und Grenzen der Autonomie und Selbstbestimmung: Medizinische Aspekte. In: Güntert-Dubach, Martina B. & Meyer Schweizer, Ruth A. (Hrsg.): ALTERnativen-Brüche im Lebenslauf. Bern: Verlag Paul Haupt

STEINER, Hans und STEINER, Petra (2009): Der Adelwöhrerhof: Lebensqualität für Senioren. In: Land In Form. Magazin für ländliche Räume. Ausgabe 3.

STEINHÄUSER, Urta (1990): Planen für die Wechselfälle des Lebens. In: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hrsg.): Notizbuch 16 der Kasseler Schule. Kassel.

- THEILING, Christoph (2006): Kein Laden ohne Ecken- Keine Ecke ohne Laden? Befunde aus einem Forschungsprojekt. In: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hrsg.): Von Zeit zu Zeit. Notizbuch 70 der Kasseler Schule. Kassel.
- TRUST, Hildegard (1990): Mit der Ökologie in die Grünraumplanung. In: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hrsg.): Notizbuch 22 der Kasseler Schule. Kassel.
- TSCHAJANOW, Alexander (1923): Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Berlin: Verlagsbuchhandlung Paul Parey
- ZESKI, Monika (2007): Freiräume für ältere Menschen. Hrsg. Universität Kassel. Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung. Kassel.
- ZIPPER, Kornelia (2011): Tiergestützte Pädagogik, Therapie, soziale Arbeit am Bauernhof. In: ForumL (Hrsg.): Zoll+ Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum. Ausgabe Nr. 18: rural. Wien
- ZOHNER, Udo (2000): Die Lebenssituation älterer Menschen und ihr Verhalten als Besucher von Seniorenkreisen. Eine sozialgeographische Untersuchung in Braunschweig und Peine. Göttingen: Dissertation. Georg August Universität Göttingen.
- ZÖHRER, Waltfried (1949): Die Organisationsgrundlagen der Mühlviertler Landwirtschaft . Dissertation. Wien: Hochschule für Bodenkultur.
- WINDISCH-GRAETZ, Michaela (2009): Alter als rechtliche Kategorie. In: Klingenböck, Ursula (Hrsg.): Alter(n) hat Zukunft: Alterskonzepte. Innsbruck, Wien: Studienverlag.
- WIESINGER, Georg (1991): Irrsinn und Landleben. Modelle einer Behindertenintegration in der Landwirtschaft. Forschungsbericht Nr. 28. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Eigenverlag.
- WIESINGER, Georg; HAASE, Thomas et al. (2011): Green Care in Landwirtschaft und Gartenbau. Resumee der COST Aktion 866 „Green Care in Agriculture“. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Eigenverlag
- WITZEL, Norbert (2002): Krankenpflege und Freiraumplanung- über die Zerrüttung selbstbestimmter Arbeit und deren Folgen. Über kurz oder lang. Notizbuch 59 der Kasseler Schule. Kassel.
- WOLF, Angelika (2009): Landwirtschaftlicher Lebens- und Arbeitsalltag im Wandel-Eine geschlechterspezifische Analyse am Beispiel Reichraming. In: Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Band 18. Heft 2. Sonderheft zum Thema „gender issues“. Verlag facultas.wuv
- WOLF, Angelika et al. (Hrsg.) (2003): Fachbericht „Freiräume für Generationen“. Zum freiraumplanerischen Umgang mit den demographischen Veränderungsprozessen. Bonn: Verlag FLL
- ZIMMERMANN, Thomas (2007): Der Friedhof als Freiraum der Trauer, Erinnerung und Gärtnerei. Freiraumplanerischer Fachbeitrag zur Friedhofsplanung anhand des St.Pöltener Hauptfriedhofes. Diplomarbeit. Universität f. Bodenkultur Wien.

Internetquellen:

ARBEITERKAMMER OÖ (2011): Schulen für land- und forstwirtschaftliche Berufe. <http://www.arbeiterkammer.com/online/schulen-fuer-land-und-forstwirtschaftliche-berufe-29151.html> (7.11.2011)

BETREUTES WOHNEN AM BAUERNHOF (2011): Verein „ Betreutes Wohnen am Bauernhof“. (15.10.2011)

DONAU-UNIVERSITÄT KREMS (2011): Gartentherapie. (21.10.2011)

FUCHS, Karin et al. (2007): Natur und Landschaft, Leitbilder für Oberösterreich Band 16.: Aist-Naarn-Kuppenland, Amt der Oö.Landesregierung, Naturschutzabteilung
In Zusammenarbeit mit grün integral – Technisches Büro für Landschaftsplanung.
<http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xbcrSIDEB1AA9F487E67F04/ooe/Aist-Naarn-Kuppenland.pdf> (04.07.2011)

GESERICK et al. (2008): Situation der Bäuerinnen in Österreich 2006. Zusammenfassung der Bäuerinnenbefragung 2006. Österreichisches Institut für Familienforschung. Universität Wien.
[http://www.oif.ac.at/publikationen/working_paper/detail/?tx_ttnews\[tt_news\]=32&cHash=6bc8e0120c6dab285dd405ee26f625a1](http://www.oif.ac.at/publikationen/working_paper/detail/?tx_ttnews[tt_news]=32&cHash=6bc8e0120c6dab285dd405ee26f625a1) (15.09.2011)

GRASS, Viktoria et al. (2007): Natur und Landschaft, Leitbilder für Oberösterreich Band 7: Machland, Amt der Oö. Landesregierung, Naturschutzabteilung
In Zusammenarbeit mit AVL Arbeitsgemeinschaft für Vegetationsökologie und Landschaftsplanung.
<http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xbcr/SID-41CFBE3B-3FD60789/ooe/Machland.pdf> (04.07.2011)

GREENCARE (2011): www.greencare.at (22.10.2011)

LAND OBERÖSTERREICH (2008): Sozialhilfe- Pflegevorsorge für ältere Menschen. Sozialbericht 2008. http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xchg/SID-145F960C-1477DD30/ooe/hs.xsl/sozialbericht2008_DEU_HTML.htm (02.05.2011)

LAND OBERÖSTERREICH (2011): Förderungen. Betreubares Wohnen. http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xchg/SID-4E3F6BE7-5A370F5A/ooe/hs.xsl/13873_DEU_HTML.htm (21.11.2011)

MARKTGEMEINDE MITTERKIRCHEN (2011): Geschichtliche Daten über Mitterkirchen. <http://www.mitterkirchen.at/index.aspx?rubriknr=1274> (06.07.2011)

MEYER, Hans-Heinrich (2011): Kulturlandschaftsportal Thüringen-Kulturlandschaftsforschung im regionalen und europäischen Kontext. Fachhochschule Erfurt. <http://www.kulturlandschaft.fh-erfurt.de/index.php?id=357&L=fuxvlpbg&type=0&uid=35&cHash=afc7766908> (06.07.2011)

MERZ, (2005): Therapie mit Tieren hilft, Demenz im Zaum zu halten. Artikel. http://www.alzheimerinfo.de/aktuelles/news/detail_595.jsp (10.12.2011)

ÖROK (2011): EU-Strukturfonds in Österreich 1995-1999. <http://www.oerok.gv.at/eu-regionalpolitik/eu-strukturfonds-in-oesterreich-1995-1999.html> (01.10.2011)

PABNEUKIRCHEN (2011): Gemeinde Pabneukirchen. www.pabneukirchen.at (20.09.2011)

RECHBERG (2011): Gemeinde Rechberg. www.rechberg.at (21.09.2011)

SEMINARBÄUERINNEN (2011): www.seminarbaeuerinnen.at (25.10.2011)

ST.THOMAS (2011): Gemeinde Sankt Thomas. www.st-thomas.at (10.10.2011)

SCHULEAMBAUERHNOF (2011): <http://www.schuleambauernhof.at/>(03.11.2011)

SEEL, Dagmar (2006): Positionspapier des Sozial- und Gesundheitsausschusses des Österreichischen Städtebundes „Sicherung der Altenpflege und -betreuung in Österreich“ Linz: Österreichischer Städtebund (Hrsg.). <http://www.lebensweltheim.at/cms/dv/images/sicherung%20altenpflege.pdf> (03.07.2011)

VOGT, Maria (2010): Die Situation der Frauen in der österreichischen Landwirtschaft. <http://www.viacampesina.at/cms/frauen/frauen.html> (13.11.2011)

WOHNENFUERHILFE (2011): <http://www.wohnenfuerhilfe.info/> (28.11.2011)

Persönliche Auskünfte:

Gesprächsprotokolle: GP1, GP2, GP3, GP4, GP5, GP6, GP7

SCHOBER, Gabriele (2009): Telefonische Auskunft, Beraterin Landwirtschaftskammer Perg

HINTERREITER (2009): Telefonische Auskunft, Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Soziales

Pils, Katharina (2008): Veranstaltung: Leben mit Demenz. Ausbildungszentrum des Wiener Roten Kreuzes. 16.12.2008

Gesetzestexte, Bedarfspläne

§ 2 LGBL Nr. 29/1996

Verordnung der Oö. Landesregierung vom 11. März 1996 über die Errichtung, den Betrieb sowie über die zur Sicherung einer fachgerechten Sozialhilfe in Alten- und Pflegeheimen erforderlichen sonstigen Voraussetzungen (Oö. Alten- und Pflegeheimverordnung)

AMT DER OÖ. LANDESREGIERUNG, Presseabteilung (Hrsg.) (2007): Information zur Pressekonferenz mit Sozial-Landesrat Josef Ackerl am 12. Dezember 2007 zum Thema „Bedarfs- und Entwicklungsplan Neu/2006 für die Pflegevorsorge für ältere Menschen“. Entwurf für Oö. Landesregierung. Landeskorrespondenz Medieninfo. Land Oberösterreich

SHV PERG (2008): Regionaler Sozialplan des Sozialhilfeverbandes Perg

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Niescken, Johanna (2009) Hospiz und Gesellschaft. In: ForumL (Hrsg): Zoll+ Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum. Ausgabe Nr. 15: Warten. Wien

Abbildung 2: www.doris.gv.at, eigene Bearbeitung, 2010

Abbildung 3/4: www.doris.gv.at, 2010

Abbildung 5: Sozialhilfverband Perg (SHV), 2008

Abbildung 6: www.doris.gv.at, eigene Bearbeitung, 2010

Abbildung 7/8: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 9: www.doris.gv.at, eigene Bearbeitung, 2010

Abbildung 10/11: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 12: www.doris.gv.at, eigene Bearbeitung, 2010

Abbildung 13/14: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 15: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 16: www.doris.gv.at, eigene Bearbeitung, 2010

Abbildung 17/18: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 19: www.doris.gv.at, eigene Bearbeitung, 2010

Abbildung 20/21: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 22: www.doris.gv.at, eigene Bearbeitung, 2010

Abbildung 23/24: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 15: www.doris.gv.at, eigene Bearbeitung, 2010

Abbildung 26/27: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 28/29: Plandarstellung Robert Kolonovits nach Plänen aus Perg in ÖKL(1999)

Abbildung 30: Elisabeth Sanglhuber, 2011

Abbildung 31/32: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 33: Elisabeth Sanglhuber, 2011

Abbildung 34/35: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 36/37: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 38: Elisabeth Sanglhuber, 2011

Abbildung 39/40: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 41/42: Elisabeth Sanglhuber, 2009

Abbildung 43/44: Elisabeth Sanglhuber, 2009